Gedichte

von

Heribert Rau,

Verfasser der Pietisten.

Stuttgart,

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1843.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Yo 922

Gedruckt bei A. W. Hayn & Comp.

— 234264 —

Es widmet dieſes Buch

ſeiner mütterlichen Freundin

ihrer Hochgeboren

dem Fräulein

Caroline Franc v. Lichtenſtein

ein Zeichen herzinniger Hochachtung

der Verfaſſer.

Inhalts-Verzeichniß.

Balladen und Romanzen.

	Seite
Juſſef-Abu-Amer-Almutatemen. Emir von Saragoſſa	3
Toussaint l'Ouverture	27
Der Wilddieb	32
Der Regent	41
Alles zum Guten	53
Aus des Teufels Wunderbuch	56

Schloß Heidelberg.

		Seite
I.	Der Abend in den Ruinen	63
II.	Jetta	67
III.	Der heilige Eberhard	71
IV.	Maria von Brabant	75
V.	Friedrich I.	83
VI.	Der Liebesgarten	87
VII.	Ludwig II	91
VIII.	Der Glockenthurm	94
IX.	Heinrich von Valois	97
X.	Der Grunenſtein	102
XI.	Der Winterkönig	110
XII.	Die Ahnung	112
XIII.	Der Blitz	116
XIV.	Das Erwachen	120

Poetiſche Erzählungen.

	Seite
Der Zelt der Mutter	125
Die Seelschlacht	141
Die Tigerjagd	149
Die Sybyne	160
Fürſtenfreundſchaft	172
Die Arakarelle zu Speier	180

Zueignungen.

	Seite
Nachruf an Eduard Mokrzeski	189
An Friederike M**	191
An dieſelbe	193
An die Ferne. I	195
An dieſelbe. II	197
An dieſelbe. III	199
An Frau von Szent-Ivanyi.	201

Religiöſe Gedichte.

	Seite
Das höchſte Glück	203
Das Schauen des Unſichtbaren	208
Lied	211
Troſt	214
Seligkeit des Sterbens	216
Seliges Wiſſen	218
Geiſtige Liebe	220
Gebet	222
Geiſtesfreiheit	225
Wiederſehen	231
Den Entſchlafnen	233

Vermiſchte Gedichte.

	Seite
Dichterträume	235
Frühlingsmorgen	238
Entſagung	240
Storchlied	240
Abſchied. I	253
Abſchied. II.	255
Der Dichter	256
Der Pole	259
Die Frage	262
Die Verlaſſene	265
Die drei Weihnachtsabende	267
Das Traumbild	275
Abendſtunden	278
Wanderlied. I	280
Wanderlied. II.	283
Wanderlied. III.	285
Sehnſucht der Liebe	287
Mainacht	289
Beſchauliches Leben	291
Sehnſucht	291
Der Vogel	296
Das moriſche Haus	298
Wiegenlied	299
Der Roſenſtock	302
Trinklied	304
Das Lob der Dummheit	309
Der Verlaſſene	312
Stoßſeufzer	314
Der ſcheidenden Freundin	316
Der Roſengarten	318
Auf dem See	321
Weinlied	324
Ihr zürnt?	326
Die Pfeiler des Bundes	328

Kleinere Gedichte.

	Seite
Die Welle	339
Blumenliebe	340
Die Ehre	341
Klage und Troſt	342
Im Sturm	344
Das Leben	345
In's Stammbuch. I.	346
In's Stammbuch. II.	347
Feuerwerk	348
Waſſer	350
Lieben	351
Meeresgrab	352
Das Herz	353
Der Stein des Weiſen	354
Mahnung	356
Des Sängers Wunſch	357
Des Sängers Bitte	358

Politiſche Gedichte.

	Seite
Das politiſche „Vater unſer“ der Caraiben	361
Deutſche Freiheit	374
Louis Bonaparte und der Kaiſer, oder der Adler und die Dohle	375
Deutſch	379
Das muthige Herz	381
Der Kaiſerſaal. Phantaſiebild	384
Reichsapfel und Kohlkopf	397
Dichter, Fürſt und Welt	400
Die Camera obscura	404

Unpolitiſche Gedichte.

	Seite
Die Menagerie	409
Wachtelſchlag	414

I.

Balladen und Romanzen.

Juſſef-Abu-Amer-Almutatemen
Emir von Saragoſſa.

I.

Die Saracenen zu vertreiben
Aus Spaniens ſchönem Land,
Nahm König Alfons von Caſtilien
Sein gutes Schwert zur Hand.

Und mit ihm wapnen alle Ritter;
Des Landes Fahne fliegt,
Und jeder hoffet daß die Jungfrau
Den Halbmond bald beſiegt.

Und gen Toledo zieht der König
Mit ſeiner Heeresmacht,
Und ſchlug den kühnen Mauren Horden
Bei Jaen eine Schlacht.

Und ſiegend zog Alfonſo weiter
Ins ſchöne Taſoland;
Als er an Roda's ſtolzer Feſte
Den erſten Anhalt fand.

Es lag die Burg auf ſteilen Felſen,
Und bot den Chriſten Trutz,
Und gab des Emirs reichen Schätzen
Und ſeinen Weibern Schutz.

„Nicht werd' ich von der Feſte ziehen,"
Rief König Alfons laut,
„Bis daß ich Gott an ihrer Stelle
Ein Kirchlein hab erbaut!"

Und um den Berg ward es geſchäftig,
Und Zelte ohne Zahl
Bedeckten rings des Abhangs Wände,
Und füllten ſelbſt das Thal.

II.

Auf der Feſtung fernſter Schanze
Saß die Toledanerin;
Sinnend wand ſie ſich zum Kranze
Wilde Roſen und Jasmin;
Band auch eine Myrthenblüthe,
Eine Roſenknospe ein:
Denn er ſollt', was im Gemüthe
Tief ihr wohnet, Sprache ſein.

Und als nun der Kranz gewunden,
Blickt ſie ſehnſuchtsvoll in's Thal;
Zählt den trägen Lauf der Stunden,
Rechtet mit der Sonne Strahl:

Dann erſt mit der Nächte Schweigen
Naht der heißgeliebte Freund,
Und ſein Lied iſt ihr das Zeichen,
Daß ſein Herz noch um ſie weint.

Endlich ſinkt die Sonne nieder;
Lüfte ſpielen, mild und lau,
Um das goldgeſtickte Mieder,
Um des Kindes ſchlanken Bau;
Doch ſie kühlen nur die Wangen,
Und den Buſen, hochbewegt,
Nicht das heiße Gluthverlangen,
Das ſich in dem Herzen regt.

Und die dunkeln Augen ſchauen,
Feucht von Sehnſucht, in die Nacht;
Die von Juſſef Abus Frauen
Hier die ſchönſte wohl durchwacht. —
„Kühner Emir, laß dich warnen!
Schläfſt vom Sorbet ſüß berauſcht;
Sieh' dein Weib läßt ſich umgarnen
Von dem Chriſten, dem ſie lauſcht!“

Und es tönt Don Sancho's Klagen,
Zu der Laute sanftem Klang,
Und die stillen Lüfte tragen
Zu Ismenen den Gesang:
„Wesen, das auf Roda's Höhen,
Eine Göttin, mir erschien,
Einmal hatt' ich dich gesehen
Und die Ruhe war dahin."

„Willst du sie nicht wiedergeben
Mir, dem sie dein Blick entzog?
Flach und kalt ist mir das Leben,
Wenn es mich um dich betrog.
Denn ich hab' es wohl empfunden:
Dich nur lieb' ich, dich allein!
Und es dürften sonst die Wunden
Die du schlägst; nie heilbar sein."

„Manche Schlacht hab' ich geschlagen,
Dieses Schwert ist meine Lust;
Kannst vertrau'n, durchs Leben tragen
Will ich dich an meiner Brust.

Will dich ſchirmen, will dich ſchützen,
Will dir Eins und Alles ſein;
Will dir meine ganze Liebe,
Dir mein ganzes Leben weih'n."

„Nur ein Zeichen magſt du geben,
Holdes Weib vom Tajo Strand;
Soll ich fürder glücklich leben,
Glücklich, Kind, an deiner Hand? —
Oder willſt du daß ich fluche
Meines Schickſals grauſem Spiel,
Und im wilden Kampf mir ſuche
Dann den Tod; der Leiden Ziel?"

Sancho blickte auf im Thale,
Und er ſah auf Novas Höh'n,
In des Mondes bleichem Strahle
Ein ätheriſch Weſen ſteh'n.
Leiſe hob es ein Gewinde,
Drückt es an die volle Bruſt,
Daß es ihren Schmerz verkünde,
Ihre Liebe, ihre Luſt.

Und es warf von jener Schanze
Jetzt die Toledanerin,
Ihrem Sancho nun im Kranze
Wilde Rosen lächelnd hin;
Sieh'! auch eine Myrthenblüthe,
Eine Rosenknospe d'rein:
Denn er sollt' was im Gemüthe
Tief ihr wohnet, Sprache sein.

III.

Aufgeſchlagen ſtand das Lager
Auf Denias dürrer Heide.
In dem Zelt von rother Seide,
Reich durchwirkt mit goldnen Sternen
Und mit Tigerhaut gedeckt,
Lag der Emir Juſſef-Abu
Auf den Divan hingeſtreckt.
Von dem Silberbecken ſandte
Weihrauch, der auf Kohlen brannte,
Süß berauſchend ſeine Düfte
In die kühlen Abendlüfte,
Die ſich leiſe und bebende
Stahlen durch des Zeltes Wände.

Draußen weh'n die Schatten; aber
Hell vom goldnen Candelaber
Strahlt ein freundlich klares Licht
Auf des Mauren Angeſicht.
Wie die Augen ihm, die dunklen,
Freudig und doch furchtbar funkeln,
Wenn ſie auf die Sclavin blicken,
Die an ſeiner Seite liegt,
Und mit ſeligem Entzücken
Sich an ſeinen Buſen ſchmiegt.
Zanda iſt es, von Velletri,
Die, für tauſend Maravedi,
Sich der Emir jüngſt erkauft.
Halb gelöst iſt ihr Gewand;
Blendend hebt ſich Arm und Hand
Auf dem Purpurgrund der Seide,
Den zu ihrem Oberkleide
Zanda wohl am beſten fand.

Und der Emir ſchlürft Entzücken
Aus den glutherfüllten Blicken
Seiner Italienerin.

„Magſt du wählen!“ rief er laut,
„Eine Gnade, ſchöne Braut;
„Denn bei Muhamed ich ſchwöre,
„Daß ich jede Bitt' erhöre,
„Die in dieſer ſüßen Stunde
„Tönt von deinem holden Munde!“

Und die Sclavin lächelt leiſe;
Schmieget zärtlich ſich und heiße
An den trunknen Fürſten an.

„Herr, willſt du mir Gnade ſchenken,
„O ſo laß mich, laß mich denken:
„Deine Liebe bleibe mein,
„Und ich ſei dein Weib — allein!“

„Du allein?!“ rief voll Erſtaunen
Juſſef, und die dunklen Brauen
Zogen finſter ſich zuſammen,
Und die Augen ſprühten Flammen. —
Zauda ſchwieg. — Doch nach Minuten
Rief der Fürſt in wilden Gluthen:

„Haſſan, Haſſan! ſchnell zu Roß,
„Nimm dir einen Reitertroß,
„Eil' nach Roda, und trag Sorgen:
„Denn es ſoll den nächſten Morgen
„Mir von allen meinen Frauen
„Keine, auſſer Zanda, ſchauen'"

IV.

Wie Sturmwind flog das edle Thier
Weit ausgestreckt,
Die breite Bruſt mit Schaum bedeckt;
Die Nüſter dampfen, die Augen glüh'n,
Vom Schlag des Huf's die Funken ſprüh'n.

„Friſch auf, mein Thier, ermüde nicht,
„In Oſten ſchon erglüht das Licht!
„Friſch auf, daß eh' die Sonne ſteigt,
„Dein Lauf das Lager noch erreicht!“ —
Ben Ali rief's, und immer ſchneller
Und wilder ging des Roſſes Lauf;
Bald nahm Denia's Heid' ſie auf.

Und wenige Minuten noch, da hält
Der Bote vor des Emir Zelt.

„„Was bringst du Sclav!““ rief Juſſef wild
Zu Ali, der des Todes Bild.

„Ich bringe,“ ſprach der leis und bang,
„Dir deiner Liebe Grabgeſang:
„Iſmene flocht der Liebe Bund;
„Mit einem kühnen Chriſtenhund.“

Der Emir hört's und grinzt ihn an:
„„Um ſie iſt es bereits gethan;
„„Eh' noch mit ihm ihr Herz getheilt,
„„Hat ſchon die Strafe ſie ereilt!““

„Doch ach, mein Fürſt, ich muß es wagen,
„Dir Trüberes noch anzuſagen:
„Vor Roda ſteht Alfonſo's Heer,
„Bedrängend deine Feſte ſchwer!“
Der Emir ſchweigt in wildem Kampf
Der Seele. Seiner Pfeife Dampf

Steigt wolkig auf. Dann ſpricht er leiſe:
„„Mein Ali, du biſt kühn und weiſe,
„„Drum ſollſt du mein Vertrauter ſein.
„„Nach Roda wende ſchnell den Lauf,
„„Nehmt heuchleriſch Alfonſo auf,
„„Als wolltet ihr ihm Ehr und Leben,
„„Und ſelbſt die Feſte übergeben.
„„Tritt dann der Chriſtenkönig ein,
„„So mögt ihr ihn dem Tode weih'n;
„„Iſt erſt das Haupt vom Rumpf geſchlagen,
„„So wird der Leib nichts fürder wagen.““

Ben Ali hört's, und eilt zu Roſſe
Schnell nach dem fernen Felſenſchloſſe.

V.

Spanien, schönes Land der Liebe,
Spanien, Land der Poesie!
Seh ich deinen heitern Himmel,
Deine reichen Ebnen nie?
Nicht die Mädchen mit den dunkeln
Augen, die von Gluthen funkeln.

Sancho, du bist zu beneiden!
Stürmisch hebt sich dir die Brust;
Sieh', du wirst Ismenen sehen,
Deines Lebens höchste Lust,
Wirst, so hoffst du, dem Emiren
Heute noch sein Weib entführen.

Denn die Feſte will ſich öffnen
Durch Verrath der Chriſtenmacht:
Heimlich hatt' dem Caſtilianer
Man die Botſchaft überbracht;
Doch der ſchlaue König lachte
Leiſe vor ſich hin, und dachte:

„Königlich wird's mich entzücken,
„Iſt das feſte Roda mein;
„Aber mit den falſchen Heiden
„Muß man klug und weiſe ſein.
„Wahrlich, mich treibt kein Verlangen,
„Selbſt die Schlüſſel zu empfangen."

Dacht's, und ſprach zu ſeinen Edlen:
„Ziemen würde es wohl nicht;
„Wenn wir unſer Heer verließen;
„Denn es iſt des Feldherrn Pflicht,
„Bei den Seinen ſtets zu weilen;
„Und ihr Glück und Unglück theilen."

„Darum, meine edlen Ritter,
„Frag ich: wer an meiner Statt
„Rora's Schlüſſel mir zu holen
„Muth und Luſt im Buſen hat!“
Alles ſchweigt mit ſtillem Grauen:
„„Mauren Wort iſt nicht zu trauen!““

Aber ſieh', Don Sancho ſchreitet
Kühn zu ſeines Fürſten Thron:
„„Sendet mich, mein Herr und König,
„„Zu des Islams falſchem Sohn:
„„Und ich will, wie ihr befohlen,
„„Euch der Feſtung Schlüſſel holen““

Und der König ſteiget nieder,
Reicht ihm freundlich ſeine Hand
„Solche Ritter zog Caſtilien,
„Freue dich mein Vaterland!“ —
Sancho aber dacht' mit Sehnen
An den Ruhm, und an Iſmenen.

VI.

Auf des Chriſten Herolds Worte
Oeffnet krachend ſich die Pforte,
Und die Brücken fallen.
Munter tönen um die Wette
Zimbel, Becken und Trompette,
Schmetternd durch die Hallen.

Und der Feſte Mannſchaft lieget
In den Staub geſtreckt, und ſchmieget
Sclaviſch ſich zur Erde.
Haſſan ſelbſt und Ali nahen —
König Alfons zu empfahen —
Fröhlich von Geberde.

Sieh' da ſprengt, ob Wall und Brüſtung,
In des Königs gold'ner Rüſtung,
Ritter Sancho ein,
Das Viſir birgt ſeine Züge. —
„Caſtilianer, dieſe Lüge
Kann dem Tod dich weihn!“ —

Ahneſt du nicht was die Freude
Deiner Feinde hier bedeute?
Mahnt dein Herz nicht laut? —
Sieh'! ſie zählen die Begleiter
Die du bringſt. Nur fünfzig Reitern
Haſt du dich vertraut?! —

Und auf Kiſſen, ſchwer von Seide,
Bringt man Schlüſſel und Geſchmeide
Nun dem neuen Herrn.
„Hoher König, mein Gebieter,
„Steig mit deinen Freunden nieder,
„Du der Ehre Stern.“

„Reich geſchmückt zum Siegesmahle
„Winkt die Tafel, die Pokale
„Sind mit Wein gefüllt.
„Denn der Emir, der Verbrecher,
„Schlürfte heimlich manchen Becher
„Vor der Welt verhüllt.“

Ali ſprach's zu dem Gebieter;
Und die Ritter ſiegen nieder,
Freudig, voll Vertraun.
Doch Don Sancho ſprach: „„Vor Allen
„„Führt mich in des Schloſſes Hallen,
„„Zu des Emir's Frau'n!““ —

VII.

König Alfons wartet lange,
König Alfons ward ſo bange:
Denn es hat die dritte Nacht,
Sancho nicht zurückgebracht.

König Alfons wartet lange,
Das Gewiſſen mahnt ihn bange:
Denn ihm hatte keine Nacht,
Sancho mehr zurückgebracht.

VIII.

Aufgeſchlagen ſtand das Lager
Auf Denias dürrer Heide.
In dem Zelt von rother Seide,
Reich durchwirkt mit goldnen Sternen
Und mit Tigerhaut gedeckt,
Lag der Emir Juſſef-Abu
Auf den Divan hingeſtreckt.
Von dem Silberbecken ſandte
Weihrauch, der auf Kohlen brannte,
Süß berauſchend ſeine Düfte
In die kühlen Abendlüfte,
Die ſich leiſe und behende
Stahlen durch des Zeltes Wände.

Draußen weh'n die Schatten; aber
Hell vom goldnen Candelaber
Strahlt ein freundlich klares Licht
Auf des Mauren Angeſicht.
Wie die Augen ihm, die dunkeln,
Freudig und doch furchtbar funkeln,
Als, mit hämiſchem Geſicht,
Ali dieſe Worte ſpricht:
„ . . als wir endlich, unter Schweigen,
„Nun den letzten Saal erreichen,
„Zieh' ich mit geübter Hand
„Schnell den Teppich von der Wand,
„Die — wie Ihr, Gebieter, wißt —
„Nur verhängte Pforte iſt.
„Bleich und zitternd ſteht der Chriſt!
„Weit geöffnet ſtarrt ſein Auge
„Regungslos und ohne Leben;
„Alle ſeine Pulſe beben;
„Schrecklich ball't in wildem Kampf
„Sich die Hand, — und den Kampf,
„Der das Herz ihm blutend bricht,
„Zeigt ſein fahles Angeſicht:

„Denn vor ihm — Herr, welche Luſt! —
„Liegt Iſmene; ihre Bruſt,
„Süß und üppig iſt die Scheide
„Meines Dolches ſcharf gefpitzt;
„Auf dem ſchneeig weißen Kleide
„Iſt ihr Purpurblut verſpritzt.“
„Sancho, der den König ſpielte,
„Sancho, der hier Qualen fühlte,
„Wie die Hölle ſie nur ſchafft,
„Sancho hat ſich aufgerafft.
„Wüthend greift er nach dem Schwerte;
„Doch noch eh' es aus der Scheide,
„Sinkt er an Iſmenens Seite;
„Denn, durch zwanzig tiefe Wunden
„Hat er ſeinen Tod gefunden.“ — —
Juſſef-Abu hört's mit Freuden;
Nimmt das köſtliche Geſchmeide,
Das um ſeinen Nacken fällt,
Reicht es All, und ſpricht leiſe:
„„Zanda, ſieh' auf ſolche Weiſe —
„„Meine Zanda denke d'ran —
„„Rächet ſich der Muſelmann!““ —

Toussaint l'Ouverture.

Es heulen die nächtlichen Stürme
Mit niegehörter Macht,
Und rütteln die Zinnen und Thürme
Das Fug' und Angel kracht:
Und zerren die mächtige Flagge,
Der Burg geweihte Zier,
Und Geister halten die Wache
Um Mitternacht bei ihr.

* Toussaint, jener edle Schwarze, berühmt durch seinen Antheil an der 1791 begonnenen Freimachung Haitis; ein zweiter Spartacus, schwang er sich vom Sclaven bis zum General und Gouvernementslieutenant empor und starb 1803 auf Napoleons Befehl.

Es fliegen die Wolken so schnelle,
Und bergen Mondeslicht,
Das schwankend, mit wechselnder Helle,
Durch ihre Trümmer bricht.
Dann tauchet auf finsterem Grunde
Ein steiler Felsen auf,
Und weit in die schweigende Runde
Blickt eine Feste drauf.

Wie mag es so grausig da droben
In stiller Nacht jetzt sein,
Von drohenden Stürmen umschnoben,
So einsam und allein.
„Wie mag der Gefang'ne wohl heißen,
„Der auf dem Schlosse „Joux,"
„Geschmiedet in Ketten und Eisen,
„Erfleht die ew'ge Ruh?"

„„O fraget mich nicht nach dem Armen,
„„Den Frankreich dort bewacht,
„„Den fühllos und ohne Erbarmen
„„Man in den Kerker bracht'.

„„Ich darf ja die Eide nicht brechen,
„„Die ich dem Kaiſer ſchwur,
„„Doch hört ihr ihn ſelber wohl ſprechen,
„„Folgt ihr zur Höhe nur.““

Und als wir die Höhe erklommen,
Nun ſaßen auf kaltem Stein,
Da ſah'n einen Neger wir kommen
Ans Fenſter, eng und klein.
Er rüttelte wohl an dem feſten
Gegitter ſeiner Wand,
Und ſtreckte bewegt nach dem Weſten,
Wie ſegnend, ſeine Hand.

„So ſoll ich denn nie mehr dich ſehen,
„Mein liebes Vaterland!
„Dein ſchönſter Stern wird erſtehen,
„Wenn meiner längſt verſchwand!
„Wie zieht es nach dir mich hinüber,
„Haiti, Paradies!
„Wie webet Erinn'rung herüber,
„So liebend und ſo ſüß.“

„In drückendem Elend erzogen,
„In harter Sclaverei,
„Hab' früh' ich die Ketten gebrochen
„Mit kühnem Muth entzwei.
„Wir waren der Weißen Knechte,
„Ein Spielzeug ihrer Hand;
„Nun finden der Menschheit Rechte
„Bei uns ihr Vaterland."

„Und weil ich das Schwert nun geschwungen,
„Zu meiner Brüder Heil,
„Des Volkes Liebe errungen,
„Ward mir dies Loos zu Theil? —
„Wie könnte ein Kaiser auch dulden
„Ein Volk, das stark und frei;
„D'rum deucht ihm ein schweres Verschulden
„Der Haß der Tyrannei."

„O täusche dich nimmer im Wahne:
„Du hättest Gottes Macht!
„Des stolzesten Sterblichen Plane
„Hat oft er zu Nichte gemacht.

„Und muß ich im Kerker vergehen,
„Wie mancher edle Mann,
„Die Freiheit wird dennoch erstehen,
„Ihr Morgen bricht heran!"

Er rief es mit mächtiger Stimme
Laut in den Sturm hinein,
Der mit ihm, in heiligem Grimme,
Selbst schien erzürnt zu sein. —
Es waren die letzten Worte,
Die Toussaint sterbend sprach.
Da Gift — o Fluch dem Morde! —
Die edle Seele brach.

Der Wilddieb.

I.

In der Hütte niedrem Raume
Saß die Mutter mit dem Kinde,
Das in unſchuldvollem Traume
Lächelte gar ſanft und linde.

Wie ſie lauſchet mit Entzücken
Seinen leiſen Athemzügen;
Wie ſich in der Mutter Blicken
Spiegelt himmliſches Vergnügen.

Und vom Kinde zu dem Gatten
Schauet jetzt das bleiche Weſen,
Aus der Brauen finſtrem Schatten
Will ſie ſeine Stimmung leſen.

Ausgeſtreckt auf hartem Lager
Liegt er da, der Ruh zu pflegen;
Seine Züge wüſt und hager
Starren finſter ihr entgegen.

Und er ſpricht mit mürr'ſchem Tone:
„Lange mir die Büchs hernieder,
„Will dem Förſter baß zum Hohne
„Einmal auf den Anſtand wieder!"

Doch in ihre Augen treten,
Banger Ahnung voll, die Thränen.
Hat ſie ihn doch oft gebeten,
Sich des Wilderns zu entwöhnen.

Und ſie fleht ſo ſanft und kindlich
Von dem Frevel abzuſtehen;
Doch ihn zieht's unüberwindlich
Und zum jagen muß er gehen.

Ob ſie auch die Hände ringend
Ihn an Gottes Strafe mahnet,
Ob ſie liebend ihn umſchlingend,
Ihm entdeckt, was bang ſie ahnet.

Stößt er ſie doch kalt zurücke:
„Laß mich, Weib, mit deinen Klagen.
„Ausgeſtoßen von dem Glücke
„Iſt mir einz'ge Luſt noch jagen."

„Wenn bei meiner Büchſe Knallen,
„Zu des Förſters Wuth und Schrecken,
„Dann die ſchönſten Thiere fallen,
„Die ſich in dem Wald verſtecken,

„Pocht das Herz in Jubelſchlägen.
„And're ſind vom Glück getragen,
„Unglück nur hab' ich dagegen.
„D'rum laß mich mein Heil erjagen!“

Und er langt die Büchs hernieder,
Hut und Taſche, und will gehen.
„„Bleibe hier, du kehrſt nicht wieder!““
Schluchzt ſein Weib in bangem Flehen.

„„Wenn auch Noth und Elend drücken,
„„Laß uns nicht vom Guten weichen,
„„Leidenſchaft dich nicht berücken,
„„Gott wird ſchon ſich gnädig zeigen.““

Doch des blaſſen Weibes Bitten
Hat der Wind hinweggetragen,
Denn ſchon weit iſt er geſchritten,
Um — ein Wilddieb — keck zu jagen.

II.

Stiller wird's in Wald und Fluren,
Und das Abendroth erblaßt,
Als er eines Hirſches Spuren,
Kundig in die Augen faßt.

Und der Fährte nun bedächtig
Nach der finſtre Jäger ſchleicht,
Als ein Edelhirſch ſein prächtig
Zwölfgeſpitzt Gehörne zeigt.

Sicher faßt er ſeine Beute.
Kugel pfeift und Büchſe knallt,
Daß es in des Waldes Weite
Laut hindonnernd widerhallt.

„Waidmanns Heil! — Es ſtürzt zuſammen,
„Schweißbedeckt, das edle Thier.
„Seiner Lichter * dunkle Flammen
„Blicken flehend auf zu mir."

Alſo ruft er und behende
Stürzet mit dem Fänger dann,
Daß er raſch und ganz verende,
Auf den Hirſch der Jägersmann.

Jener aber — todesmuthig —
Hat ſich mit der letzten Kraft,
Von der Erde roth und blutig
Plötzlich wieder aufgerafft.

Reißet, wenn auch angeſchoſſen,
Raſch den Jäger in den Sand;
Denn es haben ſich die Sproſſen
Eingebohrt in das Gewand.

* Lichter heißen in der Jägerſprache die Augen des Hirſches.

Schleift den Feind mit Blitzesſchnelle
Ziellos über Stock und Stein
Und durch Buſch und Bach und Quelle,
Ueber Moor und Fels und Rain. —

III.

Und er iſt nicht heimgekommen
Eine lange, lange Nacht,
Die die Gattin angſtbeklommen
Weinend, betend hat durchwacht.

Todesangſt hat ſie ergriffen.
Suchend eilt ſie in den Wald,
Wo ihr endlich aus den Tiefen
Menſchenton entgegenſchallt.

Jetzt hat ſie den Ort erreichet,
Sieht den alten Förſter ſtehn.
Sieht — und wanket und erbleichet
Und die Sinne ihr vergehn.

Denn ein Hirſch liegt an dem Boden,
Und ein Wilddieb neben an,
Und ſie kennet wohl den Todten,
Denn der Schütze iſt — ihr Mann!

Der Regent. *)

Wer sitzt dort beim Feuer in nächtlicher Stille
Und stützet das sinnende Haupt auf die Hand? —
„Der Furchtbare ist es, deß mächtiger Wille
„Gebot einst vom Nil bis zum Moskawa-Strand!"
Es schweifet sein Blick auf den dunkelen Fluren,
Die weithin das schlafende Leipzig umfahn;
Er forschet umsonst ob den blutigen Spuren,
Woher ihm so gräßlich das Unglück möcht' nahn.
Da schüret der Sturm mit erneueter Wuth,
Zur prasselnden Flamme die düstere Gluth.

* Ein aus den Mienen von Partial in Ostindien (20 Meilen von Mazulipatan) kommender Diamant. Er beträgt 136¼ ⅚ Karat an Gewicht, ist 11 Linien lang, 13¼ Linien breit und 9¼ Linien dick, und hat den Werth von fünf Millionen Livres.

Und ſtaunend erblickte der Schlachten-Gebieter
Im flackernden Schein einen würdigen Greis;
Es rauſchen behend um die nervigen Glieder
Die Falten des Kleides, in ſchimmerndem Weiß.
Es ruht ihm im Arme des Sängers Vertraute,
Die goldene Harfe, vom Lorbeer umlaubt.
Ihm haben die Zeiten, wie lang er ergraute,
Der ſilbernen Locken nur wen'ge geraubt.
Sein würdiges Haupt und ſein bittender Blick,
Sie drängen des Staunenden Zornwort zurück.

„Erlaubt mir," beginnt er, indem er ſich beuget,
„Erhabener Kaiſer nur einen Geſang;
„Daß raſch er die düſteren Falten verſcheuchet,
„Die kommende Sonne, ſie zögert noch lang!" —
Dem nickte der Herrſcher. Es klangen die Saiten,
Es brauste der Sturmwind, es flammte die Gluth,
Und rings umher ſcheinen die träumenden Heiden
Geröthet von menſchenvergoſſenem Blut.
Und lauter und lauter, mit mächtigem Klang,
Ertönte des Barden begeiſterter Sang:

Im Strahl der Sonne ſpielen
Geſchöpfe mancher Art;
Doch birgt der Erde Tiefe
Auch Weſen fein und zart.

Hier glänzt in dunkler Höhle
Des Goldes ſanfter Schein;
Es ſchmückt die weiten Hallen
Kryſtall und Edelſtein.

Es ruhn auf mächt'gen Säulen
Paläſte ſonder Zahl;
Sie ſind von luft'gen Weſen
Bewohnet allzumal.

Es leben hier die Nimphen
Der Quellen warm und kalt:
Sie geben gar geſchäftig
Dem Waſſer Heilgewalt.

Wo uns der Reichthum blühet,
In Wald und Feld und Flur,
Da zeiget ſich ja täglich
Der ſanften Weſen Spur.

Dort wohnen auch die Gnomen,
Die ſchmieden zart und fein,
Von Gold und reinem Silber,
Manch' Spielwerk nett und klein.

Sie wirken hier und ſchaffen,
Und bilden ſelbſt ein Reich;
Auch liebt und haßt ihr Buſen,
Den Menſchenkindern gleich.

So, in Oſtindiens Bergen,
Lebt einſt ein König: Knuh,
Der ſucht in tiefen Schluchten
Des bangen Herzens Ruh!

Ihm war ſein Weib entführet:
Er ſucht und fand ſie nicht;
Drob thronte ſtiller Kummer
Auf ſeinem Angeſicht.

Und fiel ein Thränchen nieder,
War's haß zu hartem Stein,
Doch glänzt es ſelbſt im Dunkel
In reinem Demantſchein.

So hat er lang geweinet,
In ſeiner ſtillen Kluft, —
Da drang, mit kalten Strömen,
In ihm des Tages Luft.

„Wer hat mein Haus geöffnet?“
Rief er, von Schrecken fahl:
„Wer ſteigt zu mir hernieder,
„Zu ſpotten meiner Qual?“

Da kamen rauhe Menſchen,
Und riſſen voller Gier,
Rings von den dunklen Wänden
Der bunten Steine Zier.

Sie pochten laut und gruben,
Und ſuchten hier und dort,
Und Alles, was ſie fanden,
Das trugen keck ſie fort.

D'rob grämte ſich der König.
Aus ſeinen Augen ſchlich
Ein Strom von heißen Zähren:
„Warum verſcheucht ihr mich?

„Habt ihr im Reich des Tages
„Der Güter nicht ſo viel,
„Daß ihr aus Geiz und Habſucht
„Mir raubt mein einzig Spiel?

Und als er so gesprochen,
Da wird in seiner Hand,
Aus aufgefang'nen Thränen,
Ein prächt'ger Diamant.

Er rief: „Sei Du mein Rächer,
„Es soll Dein heller Schein
„Für den, der Dich besitzet,
„Stets Fluch und Unheil sein!"

Er floh zur tiefsten Tiefe;
Man folgte seiner Spur,
Doch fand man nie den König —
Die hellen Thränen nur. — — —

Noch rauschten der Harfe melodische Klagen,
Als längst sich geschlossen der warnende Mund.
Die schwärzlichen Wolken, vom Nordwind getragen,
Sie machten noch immer den Morgen nicht kund.

Da winkte der Herrſcher, es klangen die Saiten,
Es heulte der Sturmwind, es flammte die Gluth,
Und rings umher ſcheinen die ſchlafenden Heiden
Geröthet von menſchenvergoſſenem Blut.
Und wieder ertönte mit mächtigem Klang,
Des nächtlichen Barden begeiſterter Sang:

Ein Sklave weilt in tiefer Kluft,
Er athmet ſchwer die dicke Luft,
Und ſucht die Schätze blank und werth,
Die ſeinem Herren ſind beſchert.

Da blinkt ihm, ſchier wie Sonnenſchein,
Ein wundervoller Demantſtein.
„Ach!“ ſeufzt er trüb, „Du ſchöner Stein,
„Du könnteſt mein Erretter ſein!“ —

Doch hält das Mißtraun ſeines Herrn
Vom Sklaven alle Kleidung fern.
Vergeblich wäre ſein Bemühn,
Den Späheraugen zu entfliehn.

Noch zürnt er trauernd dem Geſchick;
Da heitert plötzlich ſich ſein Blick.
Er ſchneidet in die Seit' gewandt
Sich eine Wund' mit eig'ner Hand.

Drauf ſenket er in's blut'ge Grab
Den unheilvollen Stein hinab.
So bringt des kecken Sklaven Trug
Zum Tageslicht des Königs Fluch.

Als nun die ſtille Nacht ſich neigt,
Der Sklave mit dem Stein entweicht,
Und findet bald, im nahen Port,
Den Freund an dem beſtimmten Ort

Der kaufet raſch, für wenig Geld,
Den ſchönen Schmuck der Unterwelt.
„Wohl führ' ich dich — hier meine Hand! —
„Auch über in dein Vaterland"

O hätt' er nimmer ihm getraut! —
Denn ſiehe, eh' der Morgen graut,
Verletzt der Schiffer frech ſein Wort,
Und wirft den Sklaven über Bord.

Des Meeres Wogen ſchließen ſich,
Du Unglückſel'ger, über dich.
Was war's nun, was der Stein dir gab? —
Nach tiefem Schmerz — ein naſſes Grab!

Auch dich, Verräther, traf der Fluch,
Bekameſt du auch Gold genug;
Denn was du auch erlöſet haſt,
Iſt ſchnell verſchwendet, bald verpraßt.

Und in dem Innern regt ſich
Ein Richter, ſtreng und fürchterlich;
Es tönet hier, es tönet dort,
Bei Tag und Nacht ein furchtbar: „Mord!“

So treibt es ihn zum Felſenhang,
Hier ſchaut er in die Fluth ſo bang.
Es zog ihn, mit dämon'ſcher Macht,
Hinunter in des Todes Nacht.

Des Meeres Wogen ſchloſſen ſich,
Du Unglückſel'ger, über dich.
Was war's nun, was der Stein dir gab? —
Nach kurzer Luſt — ein naſſes Grab. —

Die Rache hat den Stein gemacht,
Die Habſucht ihn zur Welt gebracht.
Der Ehrgeiz ſchwingt in mächt'ger Hand
Den Stein nun über Meer und Land!

Er traf an manchem heißen Tag,
Manch' armes Volk mit hartem Schlag.
Er hat den größten Mann verblend't,
Daß er die wahre Größ' verkennt.

Bei Jena, Friedland, Eilau bracht'
Er blut'ge Siege ſeiner Macht.
Bei Moskau ſtrahlt er blutig roth! —
Bei Leipzig Fluch! — Helena Tod! —

Des Meeres Wogen ſchließen ſich,
Du Ruhmgekrönter, bald um dich;
Dem jetzt die weite Welt zu klein,
Den ſchließet bald ein Hügel ein!

Noch rauſchten der Harfe unheimliche Klagen,
Als längſt ſchon verſtummet der warnende Mund.
Die röthlichen Wolken, vom Sturmwind getragen,
Sie machten in Oſten den Morgen jetzt kund! —
Die Gluth war erloſchen, kein Barde zu ſehen,
Wohin auch das Auge des Kaiſers nur irrt.
Und als er verdrießlich von dannen will gehen,
Da ſtehet er plötzlich und ſtarret verwirrt:
Denn tückiſch erſtrahlet in röthlichem Schein,
Vom Schwertknopf des Kaiſers, der gräf-
liche Stein.

Alles zum Guten.

Im Morgenlande fern und heiß
Kehrt einſt von einer weiten Reiſ'
Das Saumthier führend an der Hand,
Ein Derwiſch in ſein Vaterland.

Die Nacht brach an, es war ſchon ſpät
Als er vor einem Stadtthor ſteht,
Und flehend ſprach: „O laßt mich ein,
„Und euer Gaſt für heute ſein."

Die aber wieſen ihn zurück.
Er fügt ſich ruhig dem Geſchick
Und ſpricht mit heitrem, frommem Muth:
„Was Gott thut, das iſt immer gut.“

D'rauf wählet er den nächſten Wald
Für dieſe Nacht zum Aufenthalt,
Wo er bei eines Feuers Gluth,
Und bei dem Saumthier köſtlich ruht.

Und Sturmwind kam mit Saus und Braus
Und löſchte ihm das Feuer aus.
Des Löwen furchtbares Gebiß
Sein einzig Gut, das Thier, zerriß.

Und er erwacht. Beim Dämmerſchein
Sieht er ſich einſam und allein.
Er tröſtet ſich, und ſpricht mit Muth:
„Was Gott thut, das iſt immer gut.“

Den andern Morgen geht er dann
Gemächlich an die Stadt heran.
O Schrecken! ſie hat Räuberhand
Grauſam verheert durch Mord und Brand.

„Wie gut, daß geſtern mir die Stadt
„Den Eintritt hart verweigert hat.
„Daß mir der Löw' den Eſel nahm
„Noch eh' die Räuberhorde kam.

„Und daß erlöſcht des Feuers Gluth.
„Was Gott thut, das iſt immer gut!
„Nur ſeh'n wir meiſt erſt wenn es tagt,
„Warum uns Manches ward verſagt."

Aus des Teufels Wanderbuch.

Einſt machte ſich Mephiſto auf
Die ſchöne Welt zu ſehen;
Es trieb ihn aus der Höll' herauf
Im Sonnenſchein zu gehen.
Er nahm den Zauberſtab zur Hand
Und ankerte am Erdenland.

Doch hier im Leben, wie man weiß,
Sieht man ſtets auf den Kragen:
Herrn Luzivern ward's drob nicht heiß:
Er wünſchet einen Wagen. —
Und vor ihm ſteht, mit vier beſpannt,
Die ſchönſte Kutſche rings im Land.

Des Buſens großer Silberſtern,
Ein Rock vom feinſten Zeuge,
Verkündeten den hohen Herrn
Im lieben Erdenreiche.
So zog er, als ein „Graf von Rhein,"
Im Galla in die Hauptſtadt ein.

Der Abend kommt im Sternenſchein;
Es rollen die Karoſſen.
Ein Jeder denkt an's Sprüchelein:
„Das Leben ſei genoſſen!"
Und dieſem Wahlſpruch folget man,
Vom König bis zum Handwerksmann.

Des Herzogs prächt'ger Maskenball
Iſt g'rade dieſen Abend.
Hier trifft man in dem weiten Saal,
Was ſchön iſt und was labend.
Das Aug', das Ohr, der Mund, die Nas,
Ein jeder Sinn hat ſeinen Spaß.

Herr Satanas mit noblem Schritt
Und zuckerſüßer Miene
Als Suitier in die Säle tritt,
Doch ach! — ihm fehlt Routine;
Denn in der Hölle düſtrem Neſt
Iſt ſelten ſo ein Jubelfeſt.

Der König kommt, der Ball beginnt;
Zum Tanze ſtürzen Alle.
Der bunten Paare Irrgewind'
Wogt toſend durch die Halle;
Der Buſen ſchwillt, es pocht das Herz
Und Luzifer treibt manchen Scherz.

Da plötzlich kommt ein Domino,
Grüßt freundlich unſern Ritter.
„Hier geht's in dulce jubilo!“
Spricht jener durch das Gitter
Der Maske. „Doch du kennſt mich nicht?
„Komm Freund und ſchau mir in's Geſicht!“

Drauf führt er ihn auf die Altan,
Und lüftet ſeine Larve;
Da grinst der Tod den Teufel an,
Es tönt die Geiſterharfe.
Der Uhu ſchreit, die Hölle lacht,
Laut wiederum durch die finſtre [illegible]

Des Grabes König ſpricht hierauf:
„Komm, laß uns Schmollis trinken:
„Du ſiehſt, wie ſie im vollen Lauf
„Dir in die Arme ſinken.
„Ich blaſe hier im Sinnenrauſch,
„Gar manches Lebenslichtchen aus!“ —

Und Arm in Arm geh'n ſie zurück,
Geh'n lächelnd durch die Reihen.
Der Teufel ſieht mit frohem Blick
Wie ſie dem Tod ſich weihen.
Der Uhu ſchreit, die Hölle lacht,
Laut wiehernd durch die finſtre Nacht.

Schloß Heidelberg.

Ein

Cyclus von Balladen.

I.

Der Abend in den Ruinen.

Von Frankfurt kam ich her, der alten freien Stadt.
Mein Herz war traurig, bis zum Tode matt,
Denn einsam schlug es in der hohlen Brust.
Was sollte mir des Frühlings laute Lust?
Des Lebens bunt Gewühl?
Was heiß ich liebte, lebenswarm umfangen,
War ja dahin! war treulos heimgegangen. —
Ich folgte stumpf dem Weg, der in ein Thal hier bog,
Durch das des Neckars Silberband sich zog,
Der Musenstadt ein freundlich Diadem.
Der Sonne Strahlen brannten,
Des Weinstocks Blüthen sandten
Berauschend süßen Duft.

Die blaue Aetherluft
Durchſchnitt mit lautem Schrei
Die Schwalbe.
Ich aber zog vorbei
In meiner Wehmuth Traum,
In meiner Seele Nacht,
Und hob die Augen kaum
Zu all' der Luſt und Pracht.
Nur Ein's hatt' ich erſchaut mit Staunen und mit Beben,
Die Trümmer, die ſo ſtolz ſich auf dem Hügel heben.
So majeſtätiſch, kühn, ſich in die Lüfte bau'n,
Und todt und leer, wie ich, in's warme Leben ſchau'n.
Auch euer Frühling iſt mit ſeinem Glanz gewichen,
Auch euer Sommer iſt mit ſeiner Gluth verblichen,
Erſtorben iſt das Leben wie die Lieder,
Und kalt und düſter blickt ihr herbſtlich nieder! —
Mit wunderbarem Drang fühlt' ich mich angezogen,
Und als die Sonne ſank, und Giebel, Thurm und Bogen
Umfloß mit ihrer Gluth in röthlich-goldnem Schein,
Da trat ich ehrfurchtsvoll in ihre Räume ein.

Welch' eine Pracht! – Gleich einer Kaiser-Leiche,
Gehüllt in Purpur, um die bleiche
Zerfall'ne Stirne noch die stolze Krone,
So ruhest du auf deinem Felsenthrone.
Jahrhunderte sind längst vorbeigezogen,
Es brachen sich an dir der Zeiten Wogen
In wechselvollem, raschem Gang.
Nun schlummerst du schon lang;
Siehst wie ein Schädel aus den hohlen Augen
Hernieder auf die junge Welt,
Wohl neue Tage aus der Urne tauchen,
Dir keiner mehr gefällt.
O träume immer von der alten Pracht,
Von deiner Größe, deiner Herrscher Macht. —
Wie wird es still um mich und tot!
Die Sonne sank, gehüllt in's Abendrot,
Wie Cäsar unter Brutus Streichen.
Am Himmel flammen schon in dunkler Ferne
Sehnsüchtig auf die bleichen,
Lieben Sterne;
Des Mondes Licht lehnt müd' sich an die Mauer,
Ein kalter, ehrfurchtsvoller Schauer

Durchrieſelt mich.
Trau' ich noch meinen Blicken?
Wie geiſterartig nicken
Aus Fenſterhöhlen Recken,
Das Grab mit ſeinen Schrecken
Hat ſich wohl aufgethan?
Wehmüth'ge Laute tönen
Wie Röchlen faſt und Stöhnen.
Vom Thurm die Eulen fliehn,
Und dunkle Schatten ziehn,
Zu mir heran.
O ſtill! — Welch' dumpfer Klang
Entſteigt der morſchen Tiefe?
Er tönt ſo ernſt und bang,
Als ob zu Grab' er riefe,
Mir wird ſo wunderbar — ſo dumpf — ſo todesmüd,
Als wiegte mich in Schlaf — des Burggeiſts Schlummer-
lied.

II.

Jetta.

Als noch im Reiche der Germanen
Der Adler Roms ſein Neſt gebaut,
Als in den Wäldern unſrer Ahnen
Des Chriſtenthumes Morgen graut',
Und unter tauſendjähr'gen Eichen
Der Barde ſeine Lieder ſang,
Da war es als aus dieſen Zweigen
Prophetiſch manches Wort erklang.

Noch prangten hier nicht kühn Palläſte,
Von wildem Leben laut durchbraust;
Noch wehte Frieden durch die Aeſte
In deren Schatten Jetta haust.

Von Gottes Geiſt hinweggeriſſen
Aus einer Welt voll Wahn und Schein,
Sog aus des Waldes Finſterniſſen
Sie ihren Troſt und Frieden ein.

Von der Begeiſtrung Schwung getragen,
Umrauſchet von der Dichtung Weh'n,
War ihr die Zukunft aufgeſchlagen,
Das Künft'ge ſah ſie vor ſich ſtehn.
Von nah und fern, von jedem Orte
Zog man zum Jettabügel hin,
Zu lauſchen ob der Seherworte
Der jungfräulichen Zauberin

So ſtand ſie einſt im Abendſtrahle,
Weit flatterte ihr weiß Gewand,
Die Blicke ruhten auf dem Thale
Und auf dem Buſen ihre Hand
Wie glänzen ihre blauen Augen
In wunderbarem düſterm Licht:
Ein höh'res Sein ſcheint aufzutauchen,
Entzücken ſtrahlet ihr Geſicht

„Ihr alten Buchen, ihr müßt fallen!“
So ruft ſie hochbegeiſtert aus
„An eurer Stätte tragen Hallen
„Und ſchlanke Säulen bald ein Haus,
„Das wechſelnd in der Zeiten Drange
„Erglänzen wird in ſtolzer Pracht,
„Und deſſen Ruhm Jahrhunderte lange
„Fabeln wird des Reiches Macht!“

„Doch Frühlingsluft weicht Sommergluthen
„Dem Winter wird der Herbſt zum Raub,
„Allmächtig iſt der Zeiten Fluthen,
„Es reift die Frucht, es ſinkt das Laub.
So wird auch dieſes Schloß zertrümmern,
„Zerſtauben ſeine Herrlichkeit:
„Doch ſeine Söhne werden ſchimmern
„Im Glanze der Unſterblichkeit.“

„Und wenn die rohe Kraft erlegen,
„Dann wird die Weisheit auferſtehn,
„Und fröhlich wird ihr reicher Segen
„Durch dieſes Thales Gründe wehn.

„Erwachen wird ein edles Streben
„In jedes guten Menſchen Bruſt,
„In Harmonie löst ſich das Leben,
„Und ſelbſt das Sterben wird zur Luſt!“

So rief ſie laut, und Ahnungsſchauer
Durchrieſelten die Seherin.
Wehmüthig rauſcht in tiefer Trauer,
Der Wind durch ihre Eichen hin.
Sie ging gebeugt von heil'gen Sorgen
Wohl tiefer in den düſtren Wald.
Doch fand ſie ſchon der nächſte Morgen
Am Fuß des Hügels todt und kalt.

III.

Der heilige Eberhard.

1117.

Bimbeln ertönen und Pauken erſchallen,
Jubel durchrauſchet die gaſtlichen Hallen.
Freundlich bewirthet auf Heidelbergs Feſte,
Drängen ſich wacker die ſtattlichen Gäſte,
Konrad der Pfälzer giebt jeglichen Tag
Köſtliche Mahlzeit und fürſtlich Gelag.

Edele Ritter und züchtige Frauen,
Zierliche Mädchen, gar minnig zu ſchauen,
Lieben und ſcherzen im pfälziſchen Hauſe,
Jauchzen und lachen bei reichlichem Schmauſe,
Spotten der Zeiten ermahnenden Drang
Jubelnd von dannen mit Spiel und Geſang.

Eberhard einzig er ſchleichet ſich leiſe
Fort aus der Freude berauſchendem Kreiſe.
Hin — wo die waldigen Berge ſich ſenken
Suchet der Jüngling die Schritte zu lenken;
Dort, wo ihn Einſamkeit friedlich umweht,
Liegt er oft Stunden in frommem Gebet.

Konrad, der Gründer der pfälziſchen Staaten,
Ehrte des Chriſtenthums heilige Saaten,
Tapfer im Kampfe und bieder im Leben,
Wußte dem Glauben er Früchte zu geben,
Darum erwählt er zum Lehrer fortan
Klüglich den Söhnen den heiligen Mann.

Aber des Lebens urkräftiges Walten
Sollte kein heuchleriſch Weſen erkalten;
Darob verbot er mit ernſtlichen Worten
Frömmelndes Treiben an jeglichen Orten.
„Saget ihr tauſend Gebete auch her,
„Recht thun," ſo rief er, „gilt dorten doch mehr'"

Aber nicht gleich ſind des Lebens Geſtalten,
Wie ſich die Herzen verſchieden entfalten.
So auch dem Ritter war kräftiges Streben —
Dieſem nur heilige Sehnſucht gegeben:
Göttliche Liebe, ſo glühend und heiß,
War ihm des Lebens entzückendſter Preis.

Darum erbauet in einſamer Stille,
Daß er das Sehnen des Herzens erfülle,
Einen Altar ſich der Jüngling bebende,
Ziehet mit Laub ihm die ſteinernen Wände,
Zündet der Kerzen hellflammendes Licht,
Kniet dann nieder und betet und ſpricht:

„Ewige Liebe, du Lieb' ſonder Gleichen,
Habe Erbarmen und gieb mir ein Zeichen,
Ob ich den Machtſpruch des Herren ſoll ehren,
Oder ſoll brünſtig hier wiederkehren,
Liegt doch mein Herz in dem Kampf mit der Pflicht"
Nur er erhebt ſich und löſchet das Licht.

Als nun den kommenden Tag er bereitet
Wieder hinauf zu dem Altare ſchreitet;
Bebt er von ferne ſchon ſelig zuſammen,
Da ihm die Kerzen entgegen flammen,
Leuchtend in wunderbar ſtrahlender Pracht,
Hell, durch des Waldes gründämmernde Nacht.

Sieh! — und ſo oft er zum Altar noch ſchreitet,
Findet er immer die Kerzen bereitet.
Selig erbebend ſinkt da er zuſammen,
Und an der Kerzen geheiligten Flammen
Zündet er betend ein geiſtiges Licht,
Das ihm die Krone der Seligkeit flicht.

IV.

Maria von Brabant.

1256.

Das greiſe Haupt geſtützt auf ſeinen Arm
Saß Pfalzgraf Ludwig. Lind und warm —
In ihrer ſtillerhabnen Pracht —
Durch's hohe Bogenfenſter weht die Nacht,
Und holden Frieden gießt ſie auf die Welt,
Die ſchlummernd ſie in ihren Armen hält.
„O Friede, ſüße Himmelsluſt!
„Zögſt du doch ein in meine Bruſt
„O wär' es doch im Herzen mir
„So ſtill wie auf der Erde hier!“
Alſo der Pfalzgraf düſter ſprach.

In seinen finstern Zügen lag
Die tiefe, nimmersatte Qual
Der Schuld; und auf den Harnisch stahl
Sich aus der Wimpern grauem Haar
Ein heißes, bitt'res Thränenpaar.
Mit Hast ergriff er dann die Hand
Des Jünglings der zur Seit' ihm stand,
Und kindlich ihm in's Auge schaut.
„Mein Sohn, mein Rudolph!" — rief er laut —
„Mir ist's im Herz so weh und bang,
„Die Nacht ist noch so schrecklich lang;
„Nicht wahr mein Sohn, du bleibst bei mir,
„Du bleibst bei deinem Vater hier!"
„„Ja, lieber Vater, aber sagt,
„„Was ist es denn, das Euch so plagt?""
„Schweig still, mein Sohn, — und hab' Geduld.
„Was mich so plagt? — Es ist die Schuld!" —
„„Ihr schuldig, Vater? scherzt nicht. Nein!
„„Ihr seid so gut, könn't es nicht sein;
„„Gerecht nennt Euch ja alle Welt.""
„Nicht Gott, wenn er sein Urtheil fällt!" —
Hier schwieg der Pfalzgraf lange Zeit;

Dann sprach er fest: „Ich bin bereit
„Dir, Rudolf, meinem theuren Sohn,
„Der Gabe mir von Land und Ihron,
„Zur Warnung jene Schuld zu klagen,
„Die endlich mir an mir nagen.
„Vernimm mein Wort und habe Acht:
„Groß ist auf Erden Fürstenmacht,
„Doch über Fürst und Welt und Zeit
„Thront göttliche Gerechtigkeit!
„Um seine Mutter nicht — wohl Habsburgs
schönstes Kind —
„Hab in der Jugend ich, der fröhlichen, geminnt.
„Sie gab der König mir in spät'ren Jahren,
„Ein kostbar Heiligthum, sie liebend zu bewahren.
„Maria von Brabant, ein herzigsüßes Wesen,
„Hatt ich mir früher schon zur Gattin auserlesen.
„O, laß mich schweigen von der Tugend Fülle,
„Die nimmer sich in einer schön'ren Hülle
„Auf Erden je gezeigt. Gedenk ich noch der Stunden,
„Die mir sie selig einst an ihrer Seit' entschwunden,
„So deucht es mir, als ob mein Seelenauge
„Sich wonnig in des Himmels Fluren tauche. —

„Bald aber rief der rhein'ſche Bund mich zu den Waffen.
„Viel machte mir der wilde Krieg zu ſchaffen;
„Von Baiern rief er mich hieher nach Heidel-
berg — zum Rhein —
„Zur Sicherheit ließ ich auf Mangoldſtein,
„Der feſten Burg, mein heißgeliebtes Weib.
„An meiner Seite ritt mein treuſter Freund,
„Der Graf von Hirſchau, der mit mir vereint
„So manche heiße Schlacht geſchlagen.
„Ich liebt' ihn ſehr; doch in den letzten Tagen
„Von fremden Läſterzungen ſchmählich angefacht,
„War Eiferſucht auf ihn in meiner Bruſt erwacht.
„Ich unterdrückte ſie, doch tief im Herz verborgen
„Beſtürmten Argwohn mich und finſtre Sorgen."
„So floh ein Jahr. Der rauhe Winter nahm
„Beſitz vom deutſchen Land; da überkam
„Marien heiße Sehnſucht nach dem fernen Gatten.
„Den Boten ſandte ſie, gab ihm zwei Briefe mit
„Und hieß ihn eilig ſein, beflügeln ſeinen Ritt.
„Der eine war dem Freund, der andere für mich.
„Nun fügte es durch böſen Zufall ſich
„Daß jener mir zu Händen kam.

„Ich riß ihn zitternd auf, und Eiferſucht und Scham
„Durchflammten mich mit fürchterlicher Gluth.
„Ich las, vernichtet faſt vor Wuth:
„„Sobald Ihr Wort, Herr Graf, den Gatten mir heimführet,
„„Gewähre ich dem Freund, was ihm als Dank gebühret;
„„Dann ſollen freundlich auch und gnädig Sie mich ſehen,
„„Und was Sie einſt erfleht, das mag alsdann geſchehen.““
„Ich ſtand erſtarrt; Vernunft war mir entwichen,
„Der Liebe zartes Bild in meiner Bruſt erblichen,
„Und Rache nur und Zorn und Eiferſucht und Hohn
„Durchzuckten mich. Als Botenlohn
„Durchbohrt ich wild den Reiter.
„Zu Pferde dann, und wie im Sturmwind weiter
„Ging es nach Mangoldſtein.
„O Fluch! dem Tag, an dem ich dort traf ein.
„Wer mir entgegentrat — er war des Todes Kind.
„Vor Wuth, vor Liebe noch, vor Rache taub und blind,

„Hör' ich das Bitten nicht, nicht meiner Gattin Flehn,
„Ich ſtoße ſie zurück, will nicht ihr Antlitz ſehn.
„Nicht glaub' ich ihrem Eid: daß ſie ja treu und rein'
„Und ſenke tief den Dolch — ihr in den Buſen ein'"

Der Pfalzgraf ſchwieg. Er war emporgeſprungen
Und hatte hoch die Hand wie zu dem Stoß geſchwungen,
Laut auf den Harniſch klirrt die mächt'ge Eiſenfauſt,
Und heulend durch die Burg ein wilder Sturmwind ſauſt
Jetzt plötzlich ſchrickt er auf, es zittern ſeine Glieder,
Die heiße Thräne ſtürzt in ſeinen Bart hernieder.
Und in Verzweiflung ruft er wild und gräßlich, laut,
Daß es dem Sohn tief in der Seele graut:
„Es raucht ihr Blut empor, bei Gott mich anzuklagen,
„Ich hatte ja im Zorn mein ſchuldlos Weib erſchlagen'
„Mein ſchuldlos Weib, ja! ja! — zu bald ward ich's gewahr:
„Durch tauſend Zeugen ward mir ihre Reinheit klar
„Nicht der verbot'nen Luſt galten des Briefes Reden,
„Ach! nur dem Wörtchen „Du," um das ſie Hirſchau einſt gebeten,
„Und bei dem Schachſpiel ſcherzend ſie geplagt,
„Und das ſie damals ihm aus Züchtigkeit verſagt."

„Es war geſchehn — die Schreckensthat vollbracht.
„Mein Herz war todt, in meiner Seele Nacht.
„Wie viel der Thränen ich, der reuigen, vergoſſen,
„Wie oft mein eigen Blut bei Büßungen gefloſſen,
„Dies frage Niemand mich. Nach Rom bin ich gegangen,
„Vom heil'gen Vater dort Vergebung zu empfangen.
„Nach Kloſterbau und Buß' hat er ſie mir ertheilt;
„Doch hat mich nicht ſein Wort, nicht ſein Gebet geheilt.
„O nimmer! nimmer! — würd' ich ewig leben —
„Kann mir mein Gott, kann mir mein Weib vergeben!" —

Der Pfalzgraf ſtürzet auf die Kniee nieder.
Er horcht und horcht — ihm tönen ferne Lieder,
Der dunkle Himmel ſcheint ſich aufzuſchließen
Und ſeinen Strahlenglanz ſanft auf die Welt zu gießen.
Und ſiehe! — von der Engel Schaar umgeben,
Sieht er ſein Weib zu ſich herniederſchweben.
Wehmüthig blickt er auf, und ruft im Schmerzenston:
„Marie, Heilige! die jetzt an Gottes Thron
„Ihr Märtyrthum mit Seligkeit gekrönt,
„O ſprich, biſt, Himmliſche, du jetzt verſöhnt?" —

Da neigt ſie ſanft ihr Haupt, die Engelchöre
ſchweigen,
Und die Geſtalt zerrinnt — und wird — zum Kreu-
zeszeichen.

V.

Friedrich II., der Siegreiche.

1162.

Was ſchallt ſo gräßlich aus dem Thal
Wie Angſtgeſchrei und Klagen?
Der nächt'ge Himmel roth und fahl!
Was hat üch zugetragen? —
Und dumpf ertönt es durch die Hallen:
Der Feind iſt in das Reich gefallen!

Weil Churfürſt Friedrich deutſches Land
Vor Pfaffenliſt wollt' ſchützen,
Ergrimmten an der Tiber Strand
Vor Wuth die rothen Mützen.
Und leider! iſt den gift'gen Zungen
Ihr hölliſch Machwerk gelungen.

Sie wiegelten die Fürſten auf
Den Pfalzgraf zu bekriegen.
Nun möchte gern der wilde Hauf
Den „Siegreichen“ beſiegen.
Darob bezeichnet aller Orten
Das Heer Verwüſtung, Brand und Morden.

Zertreten lag des Feldes Saat,
Kein Halm war mehr geblieben;
Und Uebermuth und freche That
Ward überall getrieben.
Die wilden Räuber nicht bedachten,
Daß Friedrichs Augen ſie bewachten.

Da plötzlich, wie ein Gießbach fällt
Laut donnernd von den Bergen,
So brach herein der tapfre Held,
Zermalmend, auf die Schergen.
Und bracht' dem Feind mit einem Schlage
Die fürchterlichſte Niederlage.

Wo Friedrichs ſchönſter Siegesſtern
So ſtrahlend aufgegangen,
Wohl über hundert edle Herrn
Die wurden da gefangen,
Und Heidelbergs gekrönte Feſte
Empfing nun die gefangnen Gäſte.

Doch nicht mit Strenge, ob der Schuld,
Die Feldherrn ſind begrüßet;
Des edlen Herrſchers Gnad und Huld
Reich auf ſie niederfließet.
Und freundlich führt man ſie zum Mahle
Im königlichen Rittersaale.

Es beugt ſich der gewalt'ge Tiſch
Wohl unter hundert Speiſen:
Geflügel, Wildbret, Fleiſch und Fiſch,
Die köſtlich ſind zu preiſen.
Doch reicht man nach des Herrn Gebote
Den ſtillen Gäſten keine Brode.

Und ſchüchtern ſchauen ſie umher
Das Nöth'ge zu empfangen,
Und bitten leis die Diener ſehr:
Das Brod doch herzulangen.
Doch Friedrich kennet das Geflüſter,
Und ſpricht, das Auge ſtreng und düſter:

„Gemach, Ihr Herrn! Es wächst kein Brod
„Wenn Ernt' und Mühl' vernichtet;
„Der Bauer durch des Krieges Noth
„Zu Grunde iſt gerichtet.
„Ihr ſelbſt habt es Euch zuzuſchreiben,
„Daß nun kein Brod iſt aufzutreiben.

„Drum merkt Euch künftig dieſes Wort:
„Wollt Ihr als Fürſten leben,
„So müßt Ihr auch an jedem Ort
„Ein fürſtlich Beiſpiel geben.
„Unwürdig iſt ein thöricht Wüthen,
„Und böſe Saat trägt gift'ge Blüthen."

II.

Der Liebesgarten.

1163

Der Friede iſt wieder im Lande,
Im freundlichen Neckarthal;
Es ziehen die Heerden am Strande
So fröhlich beim Abendſtrahl.

Es roſten die ſchartigen Waffen,
Es krümmt ſich zum Pfluge das Schwert,
Und fleißige Hände erſchaffen
Ein Glück, das der Krieg jüngſt zerſtört.

Auch Friedrich koſtet den Segen
Des Friedens. Es ſehnt ſich die Bruſt
Und alte Gefühle ſich regen
Und liſpeln von Liebesluſt.

Da ziehet er fröhlich von hinnen
Zum blühenden Augsburg hin,
In Zucht und in Ehren zu minnen
Schön Klara von Dettin.

Schön Klärchen, die Zierde der Frauen,
Er weiß es, ſie liebet ihn treu;
Schön Klärchen ſo lieblich zu ſchauen,
Wie duftende Roſen im Mai.

Er führet von Allen die Beſte
Wohl hier bei dem fröhlichen Ritt,
Nach Heidelbergs prunkender Feſte
Als liebliche Gattin mit.

Wie anders erſtrahlt nun das Leben
Dem trefflichen Fürſten. Wie held,
Wie ſchön ihm die Stunden entſchweben,
Bei reichlichem Minne-Sold.

Wohl folgen ſie häufig dem Drange
Der Herzen, und flüchten allein,
Hinweg aus dem höfiſchen Zwange,
Um glücklich im Stillen zu ſein.

Wie ſchön in verſchwiegener Laube,
Wie wonnig liebt ſich's wie ſüß;
Der ſeligſten Freude zum Raube
Erblühet ein Paradies.

Die Zeiten ſind längſt ſchon vertauſchet
Die Liebenden lange nicht mehr,
Und dennoch wer nächtlich hier lauſchet,
Dem tönt ein Geflüſter daher.

Dort unten, wo mächtige Linden
Am Fuße des Schloßberges ſtehn,
Dort waren die Lauben zu finden,
Der Liebesgarten zu ſehn.

Dort flüſtert's in heimlicher Weiſe
Noch manchmal ſo wunderbar,
So ſelig, ſo traulich und leiſe,
Als koſte ein liebendes Paar.

VII.

Philipp II.

1519.

Jahrhunderte rauſchen im Thatengebrauſe
Segnend vorüber am pfälziſchen Hauſe.
Um Heidelberg wächst, und erſtarkt, und erblüht.

Die Zeiten ſie laſſen als wahr ſich beweiſen
Was Jetta, die Zaub'rin, begeiſtert verheißen,
Als, todesumwebt, ihr das Herz einſt erglüht.

Viel hohe Geſtalten durchſchreiten die Hallen.
Des Ruhmes nie löſchende Strahlen ſie fallen
Erleuchtend auf Heidelbergs fürſtliches Haus.

Und herrlich erglänzt es im freundlichen Lichte,
Ein lächelndes Schooskind der deutſchen Geſchichte,
Und würdige Söhne entſproſſen daraus.

Doch ſiehe wie plötzlich die Flammen erblaſſen;
Wen hat wohl der Pförtner herein uns gelaſſen?
Welch finſteres Schemen entſteiget der Nacht?

Was deutet dies Heulen, dies Geiſtergeflüſter?
Wer iſt denn der Jüngling ſo ſtolz und ſo düſter,
Der ſelber die Hölle erbeben macht?

Es iſt, umgeben vom Fürſtengepränge,
Von ſchmeichlender Diener glänzender Menge,
Carolus des Fünften eigener Sohn.

Von Friedrich dem Zweiten oft freundlich gebeten,
Hat endlich als Gaſt er die Burg nun betreten,
Im finſteren Herzen nur bitteren Hohn.

Die ſtechenden Augen, die bleichenden Wangen,
Sie kennen kein zartes, kein menſchlich Verlangen,
Es ſprechen die Lippen kein ſühnendes Wort.

O! fliehe hinweg aus den fröhlichen Gauen,
Nie werden die Deutſchen dir liebend vertrauen,
Es ſteht auf der Stirne dir — Kindesmord! —

VIII.

Der Glockenthurm.

1531.

Zum Meiſter, den er ehrt und liebt,
Spricht Churfürſt Friedrich laut:
„Ihr habt mir ſchon ſo manches Werk
„Mit ſeltner Kunſt erbaut;
„Ich ziehe nun nach Lothringen,
„In meiner Schwägrin Land,
„Und gebe neuen Auftrag euch,
„Als meiner Freundſchaft Pfand.“

„Ihr möget mir den alten Thurm
„Mit neuer Pracht erbau'n.
„So wie er hier nach eurem Plan
„Achteckig iſt zu ſchau'n.
„Und hängt mir eine Glocke drein.
„Von gutem Erze ſchwer,
„Die will ich dann dem Schöpfer weih'n,
„Wenn ich zur Heimath kehr."

Und als er dieſes Wort geſagt,
Zog Kurfürſt Friedrich aus,
Und blieb gar lange, lange Zeit
Im fremden Lande draus.
Doch endlich zog es mit Gewalt
Ihn zu der Heimath Glück,
Ihn zu der Väter Aufenthalt,
In ſeinem Schloß zurück.

Es war juſt am Fronleichnamstag,
Als er beim Abendſtrahl
Mit ſeinem glänzenden Gefolg
Zog in das Neckarthal.

Wie freundlich grüßte Heidelberg
Den lieben Vater ſein,
Wie blickt der neue „Glockenthurm“
So ſtolz ins Land hinein.

Und ſummend preißt der Glocke Ton
Die Heimkehr ihres Herrn,
Wie ſchallte ſie an dieſem Tag
Zum erſtenmal ſo gern.
Und Friedrich ſchlug entzückt ans Herz,
Sprach auch ſein Mund kein Wort,
Riß doch das frohe Wiederſehn
Zu heißem Dank ihn fort.

Dem Meiſter ward ein reicher Lohn
Und ſeines Herren Gunſt,
Und manche Zierde dankt das Schloß
Noch ſeiner hohen Kunſt. —
Noch raget ſtolz in ſchöner Form,
Trotz Zeitenſtrom und Sturm,
Hoch über der Ruinen Haupt
Der alte „Glockenthurm.“

IX.

Heinrich von Valois, Herzog von Anjou.

1573.

„Staubwolken fliegen auf! — Ha! — Reiter groß an Zahl —
„Sie sprengen lustig her durch's ferne Neckarthal. —
„Das blitzt und funkelt ja daß mir die Augen brennen! —
„Jetzt rollt das Banner auf — jetzt kann ich sie erkennen —
„Es sind Franzosen, Herr! — Doch sicher nicht zum Streite
„Erscheinen sie vor Euch, sie führen Festgeleite."
Also vom Thurme hoch der Wächter eifrig schreit.
Der fromme Friedrich hört's und spricht: „Ich bin bereit

„Sie freundlich zu empfahn. Der Gaſt iſt mir bekannt,
„Heinrich von Valois iſt's, der jetzt nach Polenland
„Mit ſeinen Mannen zieht, die Krone zu empfangen.
„Ihn treibt zu uns, glaubt mir, nicht eigenes Verlangen:
„Er trauet ſicherlich uns Hugenotten nicht,
„Doch macht's ſein Bruder ihm, der König, wohl zur Pflicht,
„Damit kein Unbill er im fremden Land erfahre,
„Und ſich der Deutſchen Gunſt im Voraus ſchon bewahre.
„Er komme nur getroſt und ziehe friedlich ein,
„Zwar werden wir ihm hier ein ſtrenger Mahner ſein,
„Doch dinget man bei uns nicht blutbegier'ge Horden,
„Den Andersdenkenden im Schlafe zu ermorden."

Der Kurfürſt ſpricht's mit Ernſt, ertheilet die Befehle,
Und zieht ſich dann zurück in ſeines Schloſſes Säle.

Indeſſen war die Schaar der Franken angekommen
Und hat auf flinkem Roß den Burgweg bald erklommen.
Welch' zierlich-prächt'ger Trupp; wie blitzen die Gewande
Von Gold und Edelſtein. Was ſelbſt die fernſten Lande
An auserleſnem Schmuck, an einzig-ſchönen Gaben,
An Farbenpracht und Werth nur darzubieten haben,

Dies Alles ſieht man hier in lieblichem Verein.
Der Perle reinen Glanz, des Demants Wunderſchein,
Des Tigers ſcheckig Fell, des Hermelines Pelz,
Den Perlenmutter auch in ſeinem Farbenſchmelz,
Vom Reiher und vom Strauß die reiche Federpracht
Von Helm und Harniſch dir mit Luſt entgegen lacht.
Doch prangt vor Allen wohl im ganzen Reitertroß
Heinrich von Valois auf ſeinem Berberroß.
Hoch ſieht man ihn empor aus ihrer Mitte ragen:
Stolz wieget ſich das Haupt, beſtimmt die Kron' zu tragen.
Jetzt iſt das Thor erreicht, es öffnet weit die Flügel.
Der Herzog ſprengt herein, ſchwingt raſch ſich aus dem Bügel —
Wirft Peitſch und Zügel weg — — Doch wie? — was ſoll das ſein? —
Er findet ſich erſtaunt im weiten Hof allein.
Kein Diener iſt zu ſehn von Nahe noch von Fern.
Welch' ſchmählicher Willkomm ſolch' königlichem Herrn!
Mit unterdrücktem Zorn, mit wuthgebleichten Wangen
Wird endlich an der Thür der ſtolze Gaſt empfangen.
Zwei deutſche Edelleut, gepanzert ganz in Stahl,
Die führen ſchweigend ihn bis zu dem Kaiſerſaal.

Da öffnet plötzlich ſich die zwiegeſpaltne Pforte —
Der Herzog ſteht erblaßt — ihm fehlen Sprach und Worte.
Er ſchaut entſetzt ſich um, — welch' eine Schreckenſtunde —
Denn dicht gedrängt um ſich erblickt er in der Runde,
Nur Hugonotten, die, der Mordnacht jüngſt entflohn,
Hier Schutz und Schirm geſucht an Kurfürſt Friedrichs Thron.
Und ihm entgegenblickt, hoch von des Saales Wand,
Coligny wie er ſtirbt, gemalt von Meiſterhand.
Von der Begeiſtrung Strahl die Züge übergoſſen,
Erblaßt der alte Held durch Valois Mordgenoſſen. —
Noch ſtarrt der Herzog ſtumm hin nach dem grauſen Bild,
Da grüßt der Kurfürſt ihn mit Worten ſanft und mild,
Und wünſcht ihm alles Glück zu ſeiner neuen Krone,
Und friedlich Regiment auf Polens ſchönem Throne.
D'rauf muß der Frankenfürſt manch ſtrenges Wort noch hören,
Von jenem ſchändlichen, blutdürſtigen Verſchwören
Der unglückſeligen Bartholomäusnacht,
Die blinder, wilder Haß unchriſtlich angefacht;

Von Frankreichs Hinterliſt und oft gebrochner Treue,
Und daß der Hof ſich nicht des frechſten Laſters ſcheue.
So ſpricht der deutſche Fürſt mit Würde und mit Ruh'
Dem ſtolzen fränk'ſchen Gaſt an ſeinem Hofe zu.
Dann läßt er königlich und reich bewirthen ihn,
Doch mundet's Valois nicht, er ſehnt ſich fort zu ziehn.
Von Heidelberg hinab, dem ſchönen Felſenſchloß,
Eilt ſchweigend und beſchämt alsbald der fremde Troß.
Es blitzet Gold und Stein vom Harniſche, dem blanken,
Es weht der Federn-Schmuck im Wind mit ſtolzem Schwanken,
Doch hört der Pförtner noch den Herzog Anjou ſchwören:
Von nun an ſoll kein Gott ihn jemals mehr bethören,
Selbſt in der größten Noth, bei ſolchen deutſchen Bären —
Noch gar auf Heidelberg — je wiedereinzukehren.! —

X.

Der Grundſtein.

1601.

Chor.

Wir zogen in feſtlicher Ordnung aus
Den Grundſtein zu legen zu einem Haus.
Der Ort iſt erreicht und der Stein bereit,
Daß ſegnend des Herren Hand ihn weiht.

Kurfürſt Friedrich der Vierte.

Verſammelt rings um mich ſeh' ich der Gäſte viele;
Nicht galt mein Ruf heut' einem frohen Spiele;
Er ladet Euch zu einem Werke ernſt und groß. —

Vergänglichkeit iſt dieſes Daſeins Loos:
Ein ewig Kommen iſt's, ein ewig Gehen,
Nichts widerſtehet der Vernichtung Wehen,
Und unerſättlich iſt des Grabes Schooß.

Doch iſt in dieſem armen, kurzen Leben
Dem Sterblichen ein ſchöner Troſt gegeben:
Sein Daſein grenzet nicht die flücht'ge Zeit,
Er lebt und wirket für die Ewigkeit.
Und dies Bewußtſein muß zu regem Streben,
Zu freud'gem Wirken mächtig ihn erheben.

Wie ſchön, wenn einſt das Dieſſeit wird erbleichen,
Dem Tode wir die müden Hände reichen,
Der Blick noch einmal ob der Erde ſchweift,
Die unſern Schmerz und unſer Glück gereift, —
Wenn freudig wir auf unſre Werke zeigen;
Sie werden, ſind wir längſt nicht mehr am Leben,
Der Nachwelt künden unſer edles Streben.

So lauſche Jeder, was der Geiſt ihm deute,
So bauen wir ein ſtattliches Gebäude,

Und ſchmücken es mit unſrer Ahnen Bilder,
Und ihren Waffen, ihren Wappenſchilder,
Daß es erzähle in der ſpät'ſten Zeit
Des pfälz'ſchen Hauſes Macht und Herrlichkeit. —
Drei Schläge geb' ich ſegnend nun dem Stein.
Vernehmt des Meiſters Wort,
Und ſenket dann ihn ein.

Chor.

Drei Schläge heiligen den Stein!
Vernehmt des Meiſters Wort,
Und ſenkt ihn betend ein.

Meiſter.

Wir kommen gezogen mit ſtolzem Gepränge,
Wir kommen gezogen mit fröhlichem Sinn;
Harmoniſch ertönen die feſtlichen Klänge,
Weit ſchallet der donnernde Jubelruf hin.
Wir wollen ein prächtiges Haus hier erbauen,
Dem Menſchen ein Obdach, ein ſchützend Aſyl.
Den eigenen Herd, den erſtrebten zu ſchauen
Es iſt ja auf Erden des Arbeitens Ziel.

Doch Wehmuth erfaßt mich, und heiliges Beben
Gedenk' ich was wechselnd die Stätte noch sieht.
Und was mit dem irdischen, flüchtigen Leben
Das Werk unsrer Hände wohl einstens bezieht.
Es werden der Freuden zwar manche hier sprießen,
Doch müssen die Blumen auch Thränen begießen.

Chor.

Es werden der Freuden zwar manche hier sprießen,
Doch müssen die Blumen auch Thränen begießen.

Meister.

Es ruhet der Grundstein auf felsigem Boden,
Erschütteren kann ihn hier keine Gewalt;
Und gründend im düsteren Reiche der Todten
Gewährt er dem Lebenden Stütze und Halt.
So wie kein Gebäude sich freudig erhebet,
Und stark sich bewähret ohn' Fondament,
So wird nie ein wahrhafter Friede erstrebet,
Der göttlichen Glauben als Grundlag' nicht kennt.
D'rum mögen auch die, die dies Haus einst beziehen,
Vor Allem sich wahren ein gläubig Gemüth.

Wenn dann auch die irdiſchen Freuden ſie fliehen,
Sie wiſſen wo Troſt und Erquickung erblüht.
Denn ohne den Glauben kann nimmer ein Streben
Den Frieden der Seele dem Sterblichen geben.

Chor.

Denn ohne den Glauben kann nimmer ein Streben
Den Frieden der Seele dem Sterblichen geben.

Meiſter.

Die Kelle ergreif' ich, mit Mörtel zu binden
Was fremd ſich ſonſt bliebe, den Stein an den Stein.
Will Großes der Meiſter und Schönes begründen,
Vermag er es nur im geſell'gen Verein.
Es kittet der Mörtel was Zeiten zerſtörten
Zu dauernder Feſte, zu ewigem Halt;
Doch wenn ſich die einzelnen Theile empörten,
Erläge das Ganze der Stürme Gewalt.
Was Mörtel der Mauer, iſt Eintracht dem Leben,
Ihr künft'gen Bewohner vergeßt es doch nie,
Die Eintracht allein kann Stärke euch geben,
Und Wonne dem Daſein und Harmonie.

Die Eintracht erbaut beim Klange der Lieder.
Die Zwietracht, die zänkiſche, reißet nur nieder.

Chor.

Die Eintracht erbauet beim Klange der Lieder,
Die Zwietracht, die zänkiſche, reißet nur nieder.

Meiſter.

Nun berg' ich im düſteren Schooße des Steines
Der Gaben ſo manche mit opfernder Hand,
Mit ihnen die Flaſche des köſtlichſten Weines,
Als göttlicher Gnade geheiligtes Pfand.
Und ſo wie die Spenden auf ewige Zeiten
Verbleiben im kühlen, vermauerten Ort,
So möge der Segen des Himmels begleiten
Die künft'gen Bewohner des Hauſes hinfort.
Es ſtärket der Wein und erhebet die Seele,
Es labet den Körper, erheitert den Geiſt,
Daß, durch ihn gefeiert, mit Freuden die Kehle
In Hymnen des Dankes den Gebenden preist.
Wer dankbar genießet hier unter der Sonne,
Genießet als Weiſer mit doppelter Wonne.

Chor.

Wer dankbar genießet hier unter der Sonne,
Genießet als Weiser mit doppelter Wonne.

Meiſter.

Noch ſenk' ich die kleine Münze hernieder,
Gepräget aus lauterem, blitzendem Gold,
Sie ſtrahlet gar freundlich, die Göttliche, wider,
Am liebenden Buſen das Kindlein ſo hold.
Das Köſtlichſte was hier das irdiſche Leben
Für alle dein Mühen und Ringen dir zollt,
Das Höchſte, nach welchem die Sterblichen ſtreben,
Es iſt ja das edle, das blinkende Gold.
D'rum mag ich es gern mit der Liebe vergleichen,
Die, eben ſo lauter, ſo ſtrahlend und rein,
In ihren entzückenden, ſeligen Reichen
Uns einſtens die herrlichſte Krone wird weihn.
Und nur in der Liebe ſtill-ſegnendem Walten
Kann glücklich und froh ſich das Leben entfalten.

Chor.

Denn nur in der Liebe ſtill-ſegnendem Walten
Kann glücklich und froh ſich das Leben entfalten.

Meiſter

Ich ſchließe den Grundſtein mit Kelle und Hammer,
Und über ihm thürmet ſich bald nun das Haus
In welchem das Leben mit Freuden und Jammer,
Mit Lächeln und Thränen zieht ein und aus.
Es werden hier Menſchen das Daſein erblicken,
Es werden hier Menſchen glücklich ſein,
Und Andere wieder zum Himmel aufſchicken
Der Seufzer Gebete in tödtlicher Pein.
Bis endlich die Freude, bis endlich der Kummer
Allmählich erlöſcht in der menſchlichen Bruſt,
Und freundlich ein ſüßer, ein friedlicher Schlummer
Hinüber ſie führet zur ewigen Luſt.
Dann werden ſie ſelig im anderen Leben
Auf dieſem ein neues Gebäude erheben.

Chor.

Dann werden ſie ſelig im anderen Leben
Auf dieſem ein neues Gebäude erheben.

XI.

Der Winterkönig.

1632.

Hörſt du das Wimmern durch Nacht und durch Sturm?
Hörſt du das Klagen in Mauern und Thurm?
Es iſt der Winterkönig!
Nicht findet er Ruh' in des Grabes Nacht,
Allmitternächtig der Geiſt erwacht
Vom armen Winterkönig.

Stöhnend die Burg ſeiner Ahnen umſchwebt,
Wo er vor Zeiten ſo glücklich gelebt,
Der arme Winterkönig.
„Wohl Vieles, das hier ich vollbracht und gebaut,
„Hat nimmer mein ſterbendes Auge geſchaut,
„Ich armer, armer König!"

„Ehrſucht geblendet ſtreckt' ich die Hand
„Gierig nach Böhmens Krone und Land.
„Und ward zur Straf' kein König.
„Das hämiſche Schickſal es blieb mir nicht treu.
„Nur kurz war die Luſt und ſo lang war die Reu!
„Ich armer, armer König!"

„Nichts iſt geblieben von Reich und von Kron',
„Nackt und verfolget war Spott noch der Lohn
„Des armen Winterkönigs.
„Und fern von der Väter geheiligtem Haus
„Haucht gramgebrochen die Seele ich aus.
„Ich armer, armer König!" —

XII.

Die Ahnung.

1635.

Warum ſo trüb, geſtrenger Herr?
Warum denn ſo allein?
Ihr ſchaut ja in das Abendroth,
Und nicht ins Grab hinein! —
„Ich ſchaue in das Abendroth,
„Mir deucht's ein See von Blut:
„Mir deucht's ein weites Flammenmeer
„In ſeiner dunklen Gluth."

„Und ſeht nur wie es gierig ſich
„An meine Burgen legt,
„Und aus den Fenſtern aus den Höh'n
„Mit Purpurzungen ſchlägt!" —

Herr Pfalzgraf, ei! — was fehlet Euch,
So sah ich Euch noch nie;
Welch' tolle Bilder malet doch
Erhitzte Phantasie.

„Nicht Phantasie, mein Burgvogt, nein'
„Ich fühl's im Herzen tief,
„Zur Wahrheit wird das Unglückswort
„Das jene Stimme rief."
Mein edler Herr — Gott schütze Euch! —
Ich kann Euch nicht verstehn.
Sprecht Ihr von böser Ahnung denn?
Habt Geister Ihr gesehn?

„Komm Alter, setze Dich dorthin
„Und höre schweigend zu: —
„Schloß Heidelberg steht nicht mehr lang! —
„Warum erblassest Du?
„Hat Dich mein Wort so tief erschreckt,
„Daß Du gleich so zerstört?
„Ach! wenn dann erst Dein armes Ohr
„Die Stimme hätt' gehört!"

„Ich ſaß in meinem Speiſeſaal,
„Und aß, wie ſtets, allein,
„Da tönt der mitternächt'ge Schlag
„Durchs Fenſter dumpf herein.
„Und wie der letzte Schall erſtirb ,
„Da wird ſo bang es mir,
„Und eine Stimme, hohl und tief
„Ruft: „„Wehe Pfalz! Weh' Dir!"" —

„Ich hab' in mancher heißen Schlacht
„Den Tod ſchon angeſchaut,
„Es hat mir nie vor ſeiner Macht,
„Vor ſeinem Ruf gegraut.
„Doch dieſer Stimme Grabeston,
„Die dreimal ich gehört,
„Sie hat den Muth, hat meine Kraft,
„Hat all mein Mark verzehrt."

„Es drang der Ruf aus jener Welt
„Mir tief ins Herz hinein.
„Bald wird die ſchöne, ſtolze Burg
„Ein Trümmerhaufen ſein'" —

Der Pfalzgraf ſprach's und ſchlich davon,
Das Herz ward ihm zu ſchwer;
Das Leben war ihm todt und kalt,
Er lächelte nie mehr.

XIII.

Der Blitz.

1764.

Geendet iſt der Streit,
Des Krieges Furie ſchweiget,
Aus Schutt und Aſche ſteiget,
In junger Herrlichkeit,
Begrüßt durch Jubellieder,
Der Phönix Friede nieder.

Was mit Barbaren Wuth,
Der Schande unbekümmert,
Auch Frankreichs Haß zertrümmert
Strebt nun mit neuem Muth,
In Deutſchlands ſchönſten Gauen,
Der Deutſche aufzubauen.

So, aus dem Schutt empor,
Iſt in den Pfälzer-Landen
Auch Heidelberg erſtanden.
Es will Karl Theodor
Dort alten Glanz entfalten,
Noch heut den Einzug halten.

Der Tag iſt drückend ſchwül;
Kein Lüftchen will ſich regen,
Kein Blättchen ſich bewegen.
Ein ängſtliches Gefühl,
Ein wunderbares Bangen,
Hält Menſch und Thier umfangen.

Da kommt in finſt'rer Pracht
Am fernen Himmelsbogen
Allmählig hergezogen
Die dichte Wolkennacht,
Auf ihren ſchwarzen Schwingen
Verderben her zu bringen

Wie düſter liegt das Schloß —
Gleich einem rieſ'gen Drachen,
Den Thalgrund zu bewachen, —
Der Finſterniß im Schoß.
Wie ragen ſeine hohen
Thürme mit ſtolzem Drohen.

Jetzt bricht das Wetter aus,
Und wie aus Höllenrachen
Ertönt des Donners Krachen,
Der Stürme wild Gebraus.

Doch Wehe! — Welch' ein Schlag!
Welch' Feuermeer! — Es ziſchet
Raſch Blitz auf Blitz und miſchet
Die Nacht mit lichtem Tag.

Hört ihr! es wimmert Sturm!
Es ſteht das Schloß in Flammen!
Schon ſtürzt es dort zuſammen
Nah' bei dem Glockenthurm.

Wie wild der Sturmwind ſchnaubt,
Und aller Hülf zum Hohne
Drückt er die Flammen-Krone
Der ſtolzen Burg auf's Haupt.

Es iſt um ſie geſchehn! —
Die Zinnen ſind gefallen,
Verödet ſtehn die Hallen,
Gepeitſcht von Windeswehn.

Du trotzteſt kühn der Zeit
Gewaltigem Ungeheuer,
Nun hat des Himmels Feuer
Zerſtört die Herrlichkeit.

Träum' ſanft. In Todesnacht
Biſt ſelbſt du noch erhaben!
Laß ſich die Nachwelt laben
An deiner alten Pracht.

XIV.

Das Erwachen.

Ich fuhr empor aus wildem Traum.
Fern an des Horizontes Saum
Dehnt ſich ein falbes Licht.
In ſeinem matten Dämmerſchein
Lag ſchweigend vor mir und allein
Die alte, feſte Burg.
War es ihr Geiſt, der mir dies Lied geſungen?
Die dumpfen Töne ſind verklungen,
Doch ihren Sinn hab' ich mir feſt bewahrt.
Es iſt des Menſchen vielbewegtes Leben

Ein ewig Ringen und ein ewig Streben
Nach göttlicher Vollkommenheit.
Was ihre Kraft gebäret und erzeugt,
Iſt unter das Geſetz der Zeit gebeugt,
Und muß vergehen, wie es einſt erſtanden.
Staub wird zu Staub, der Geiſt nur dringt zum Lichte,
Dies iſt die ew'ge Lehr' der Weltgeſchichte,
Dies iſt der Troſt, wenn Alles um uns ſinkt. —
Ich ſeh' die Sonne freundlich ſich erheben,
In ihrem Strahl ſich eine Welt beleben,
Zu ſchönerer Erkenntniß ſchon gereift.
Die Zeiten roher Kräfte ſind verſchwunden.
Ein mild'res Band hält nun die Welt umwunden;
Es iſt das Band der höheren Kultur.
Die Muſen ſeyen ein durch ſie gerufen,
Durch ſie geleitet werden wir die Stufen
Des Wiſſens auch erklimmen, bis uns einſt,
In einem höh'ren, ſeligeren Leben,
Die Palme der Vollendung wird gegeben! —
So ragt denn empor, ehrwürdige Ruinen,
In welchen mir ſo ernſter Traum erſchienen,
Und mahnt uns an des Daſeins Geiſt und Werth.

Und wenn auch uns, wie euch, die Zeit wird beugen,
So mag auch uns die Nachwelt einſt bezeugen:
Die ird'ſche Hülle, jetzt der Winde Spiel,
Sie barg des Edlen und des Großen viel.

II.

Poetiſche Erzählungen.

Piedra de la Madre.

(Der Fels der Mutter.)

Den Strom hinab mit Blitzesſchnelle,
Getragen von der ſchwärzlich klaren Welle,
Trieb die Piroque. Die Creolen ſangen
Zum Takt der Ruder. Ihre Stimmen klangen
So friſch und munter, daß vom nahen Walde,
Vom fernen Ufer ſelbſt, das Echo wiederhallte.
Wie war mir wohl, in Gottes freier Welt!
Von Luſt und urkräftigem Behagen
Fühlt' ich den Buſen mir geſchwellt.
Nichts mahnte mich an all' die Plagen
Die uns, im Zeche der Kultur,
Den Stoff zu tauſend Klagen
Mit jedem neuen Morgen beut'.

Hier zog nicht Convenienz die engen Schranken:
Frei war das Wort, frei der Gedanken,
Wie die Natur, die kräftig mich umſchloß.
Der Strom, der majeſtätiſch durch die Felſen floß,
Die dichten Wälder, die ſeit [illegible]gen Zeiten
Die ſchatt'gen Aeſte an den Ufern breiten,
Sie hatte Keiner noch als Herr begrüßt.
Indianer nur durchzogen die Reviere,
Und theilten mit dem Jakal und dem Stiere
Die Herrſchaft in dem weiten Reich.
„Hier alſo," jauchzt' ich fröhlich auf,
„Hier endet ſich mein Pilgerlauf;
„Denn nun hab' ich das Land erreicht
„Das meinem Ideale gleicht.
„Dies Land, wo Herr'n und Knechte fehlen,
„Will ich zum Aufenthalt mir wählen.
„Hier will ich fern, von Euren Sünden,
„Mir eine eig'ne Hütte gründen;
„Der Allmacht frei in's Auge ſchau'n,
„Und eine Welt mir auferbau'n,
„Die mir in ihrem reichen Leben,
„Mehr als ich ließ, kann wiedergeben!" —

Dies rufend iſt mein Auge trunken
Im Schau'n der Gegend tief verſunken.
Denn wie das Schiff — nun aus den Schnellen
Sanft gleitet auf den leiſen Wellen,
Ziehn tauſend Bilder mir vorbei.
Bald iſt die Ausſicht weit und frei,
Und herrl'che Wieſen ſeh' ich prangen,
Mit üpp'gen Gräſern, duftig langen,
Aus deren grünem Wogenmeer,
Von buntgefärbten Blüthen ſchwer,
Die Hirſche ihr Geweih erheben.
All überall ein reges Leben
Von Bienen, Käfern, Schmetterlingen,
Die um das Heer der Blumen fliegen,
Sich auf den zierlich leichten Ringen
Der bläulichen Agave wiegen.
Jetzt wieder tritt der Urwald näher,
Deß' ewig grüne, heil'ge Nacht
Des Tigers blut'ger Zahn bewacht.
Es heben die gewalt'gen Bäume
Die Wipfel in die blauen Räume.

Als wollten ihre Riesenäste
Hernieder ziehn des Himmels Feste.
Der Palme breite Blätterkrone
Erhebt sich schön auf dunklem Grunde,
Das schlanke Kind der heißen Zone
Blickt stolz und fröhlich in die Runde.
Die Eiche und die Ceder mischen
Mit Maniock das reiche Laub;
Ihr frischer Schmuck wird nie der Raub
Des rauhen Winters, Blüth und Früchte
Sie spielen in dem gleichen Lichte;
Und um die Stämme, um die Zweige
Spinnt sich das leichte, blätterreiche
Gewinde üpp'ger Pflanzen.
Im feuchten Grunde kriecht der Schlangen
Gefürchtet Volk.
Ihr bunt gefleckter Bauch
Spielt schillernd. Ihre langen
Und glatten Ringe birgt der Kaktusstrauch.
Der Jakal blickt mit Flammenaugen
Verstohlen aus dem Grün,
Und aus den Fluthen tauchen

Die Caimans, und ziehen
Mit offnem Rachen lüſtern hin.
Der Affen Zahl belebt die Bäume,
Und in die kühlen Räume
Des Laubes ſchlüpft, mit lautem Schrei'n,
Das bunte Heer der Papagei'n.
Doch welches neue Schauſpiel zeigt ſich hier
An Rio Temis Mündung mir?
Es iſt ein Fels von dunkelem Granit,
Der wie ein Rieſe an das Ufer tritt.
Steil, nackt, faſt unzugänglich ſtrebt er auf,
Wie trotzend — hemmend faſt des Fluſſes ſtolzen Lauf.
Wild praſſelt der Schaum empor an ſcharfen Klippen,
Beſtreift mit ſeinem Schnee die ſchwarzen Felſenrippen.
„Halt Schiffer! landet an! — Hier will der
Wand'rer bleiben:
„Hier in der Freiheit Sitz will er ſein Weſen treiben.
„In Felſenluft, gebettet nur auf Moos,
„Iſt neidenswerther doch als Eures wohl ſein Loos.
„Bis hierher reichet nicht der Arm der Tyrannei,
„Im Schooße der Natur bleibt er, wie ſie, ſtets
frei!" —

Ich rief's, und ſprang raſch aus dem Nachen,
Gebot, enteilend, noch den Schiffern, hier zu wachen,
Warf meine Büchſe um, drückt' feſt auf's Haupt den Hut;
Und ſtieg den Felſen auf mit neuem Lebensmuth.
Es ward mir heiß. Ich achtet' nicht der Schwüle,
Die friſche Luft des Stromes wehte Kühle
Zu mir herauf. Jetzt war die Höh' erreicht.
Welch' Wunderbild! — Mir ward's ſo froh, ſo leicht! —

„Nach jahrelanger Müh' hab ich den Ort gefunden,"
Sprach ich, „wo mir in Einſamkeit die tiefen Wunden,
„Die mir das Leben ſchlug im fernen Vaterland,
„Vernarben ſollen. Kein ſüßes Band
„Zieht nach Europa mich zurück.
„Zertrümmert liegt, in Aſche, dort mein Glück.
„Hier, wo die Zeichen Gottes ragen,
„Wohin kein Weißer noch des Himmels Fluch getragen,
„Wo die Natur der Laſter Zeuge nie geweſen, —
„Hier in der Einſamkeit — will ich geneſen!" — —

Doch kaum hatt' ich dies Wort geſprochen,
Als meiner Rede Fluß alſo ward unterbrochen:

„„Du irrſt, Freund, willſt Du das Laſter fliehen
„„Und ſchnöde Tyrannei,
„„So muſt Du weiter ziehen.
„„Denn dieſe Wälder ſelbſt ſind nimmer frei.

„„Fern über jenen blauen Bergen,
„„Fern über jenen grünen Höh'n,
„„Magſt in den Wäldern Dich verbergen,
„„Sie werden dennoch Dich erſpäh'n.
„„Der große Geiſt iſt weggezogen
„„Aus dieſem herrlichen Revier;
„„Die Weißen hab'n ihn d'rum betrogen,
„„Und herrſchen nun mit ihren Göttern hier.““

Es war ein rother Mann vom Stamm der Guahiba,
Der alſo zu mir ſprach.
In ſeinen ernſten Zügen lag
Ein Ausdruck tiefen Leidens
Ich hatte ihn nicht wahrgenommen,
Als ich den Felſenpfad heraufgekommen.
Und jetzt erſt ſtaunt' ich überraſcht ihn an.
Nackt ſtand er vor mir da, ein kräftig ſchöner Mann.

Der muskulöſen Glieder üpp'ge Fülle,
Befreit von jeder weichlich-zarten Hülle,
Bezeugten ſeines Körpers Kraft.
Er blickte finſter, aber frei von Leidenſchaft
Mich an; nur ſeiner Augen düſt'res Feuer
Verrieth, daß ein Gefühl ihm ſchmerzlich wohl und theuer
Zugleich den Buſen ihm zerriß.
„„Du willſt Dir eine Hütte bauen,
„„Sie dieſem Felſen anvertrauen,
„„Um Frieden Dir hier zu verſchaffen?““
So frug er mich, geſtützt auf ſeine Waffen!
In tiefem, faſt bewegtem Ton.
„„O höre mich, der Wildniß Sohn;
„„Eh' Du die Pfähle eingeſchlagen,
„„Vernimm, was ſich hier zugetragen.““
„„Den Fels der Mutter nennen ſie den Stein,
„„Auf dem wir ſtehen.
„„So weit Dein Aug' vermag zu ſehen,
„„Sei's Fluß, ſei's Thal, Berg und Wald,
„„Es war von je der freie Aufenthalt
„„Von meinem und der Brüder Stamm.

„„Wir lebten glücklich und zufrieden hier,
„„Durchzogen froh das herrliche Revier,
„„Und trafen mit des Abends blut'gem Schein
„„Stets wohlbeladen bei den Unſern ein.
„„Dann ſtreckten wir im hohen Gras uns nieder,
„„Aus freier Bruſt erſchallten Siegeslieder,
„„Und Weib und Kinder ſtimmten fröhlich ein.
„„Drauf lehrten wir die Knaben Pfeile ſchießen,
„„Die glatten Fiſche ſchwimmend ſpießen,
„„Die Keule ſchwingen und den Tomahawk.
„„Die Mutter mit den Kleinen uns zur Seite,
„„Verzehrten wir die wohlerrung'ne Beute,
„„Und ſcherzten, bis die ſtille Nacht
„„Der große Geiſt herabgebracht.““ —
„„Da kamen plötzlich Deine Brüder
„„Vom Strand des Meers zu uns herauf.
„„Wir nahmen freundſchaftlich ſie auf;
„„Die Friedenspfeife ging im Kreiſe,
„„Nach alter, hergebrachter Weiſe.
„„Wir theilten, was am Feuer brannte
„„Und was das Glück der Jagd uns ſandte;
„„Wir boten unſ'rer Hütte Schatten,

„„Das weiche Fell, die leichten Matten
„„Den Fremdlingen mit Freuden an.
„„Sie holten aus dem ſchlanken Nachen
„„Für unſ're Weiber blanke Sachen,
„„Und ſchenkten uns den Feuerwein
„„Mit heuchleriſchem Lächeln ein,
„„Und ſprachen: Bei dem Geiſt da droben!
„„Wir wollen Freundſchaft Euch geloben.““
„„Doch — wie der Dampf, der aus der Pfeife des Friedens
„„In dichten Ringen wolkig ſteigt,
„„Bald, von dem leiſen Wind getragen,
„„Unſichtbar in der Luft entweicht;
„„So ſtarb der Treue Wort, das ſchon gebrochen,
„„Eh' ihre Lippen es noch ausgeſprochen.
„„Denn als den andern Tag, mit reicher Beut beſchwert,
„„Ein jeder nach der Hütte kehrt,
„„Die Fremdlinge mit ſüßer Koſt zu laben,
„„Sind ſie verſchwunden.
„„Treulos haben
„„Sie Weib und Kind,

„„An Hand und Fuß gebunden,
„„Mit ſich hinweg geführt.
„„Verſchwunden
„„Iſt von der Erde ſelbſt der Hütte letzte Spur,
„„Und traurig zeigt die nackte Erde nur
„„Die Feuerſtätt', wo wir ſeit Jahren
„„Im Schooß' der Unſeren ſo froh und glücklich
waren.““ —

„„Auch dieſen Felſen deckten Trümmer:
„„Denn die Barbaren hatten
„„Aus ihres Palmdachs kühlem Schatten
„„Ein Guahiba-Weib — zum Lohn
„„Der Gaſtfreundſchaft —
„„Weg von dem Gatten und dem Sohn —
„„Von ihren kleinen Kindern ſelbſt — geriſſen.
„„Weit weg, bis zu dem Rio Negro ſchleppt' man ſie,
„„Bis zu dem Sklavenmarkt Caſſa del Rey,
„„In Ketten muß die Freigeborene ſich ſchmiegen,
„„Auf heißem Sand ſtatt in der Matte liegen,
„„Und ihre Seufzer, ihre Thränen, ihr jammerndes Geſchrei,
„„Es beugt die weißen Männer nicht,
„„Sie bleiben kalt dabei.““

„„Doch nach dem heimathlichen Walde,
„„Nach ihrem Gatten und der Kinder Blick,
„„Zieht Lieb' und Sehnsucht mächtig sie zurück.
„„Dem schlauen Weib gelingt es zu entfliehen.
„„Der leichte Fuß trägt sie durch Busch und Wald
„„Hin nach der Theuren fernem Aufenthalt.
„„Was kümmert sie des Kaktus feine Spitzen,
„„Die scharfen Steine, die die Füße blutig ritzen,
„„Der Schlangen giftig Heer, des Jakals Heulen,
„„Das Schlingkraut, das die Säulen
„„Des hohen Blätterdoms umspinnt.
„„Die treue Liebe, sie gewinnt
„„Den Sieg ob allen Hindernissen.
„„Schon grüßen sie des Rio Temis Wellen,
„„Die heimathlichen Hügel schwellen
„„Das nahe Land. Es fließen
„„Vom dunklen Auge ihr die Freudenthränen.
„„Bald wird den Gatten, der sie liebend sucht,
„„Das treue Weib umschließen!“ — —
„„Da endet ihre Flucht. —
„„Die Späher haben sie entdeckt.
„„Sie wird geknebelt, auf die Erd' gestreckt,

„„Und Peitſchenhiebe reißen ihr den Rücken,
„„Den fleiſchigen, zu rohen, blut'gen Stücken!““ — —
„„Sie ſchweigt. —
„„In der Pirogue Hintertheil geworfen,
„„Bewegungslos liegt ſie.
„„Die Ruderſchläge klingen!
„„Und nach dem Takte ſingen
„„Die Weißen eine muntre Melodie.““
„„Doch Mutterlieb weicht nimmer aus dem Herzen,
„„Bis es im Tod erſtarrt. Die Schmerzen
„„Des Leibes fühlt ſie nicht;
„„Sie kennt nur eine Pflicht:
„„Der Kinder zartes Haupt zu ſchützen.““
„„Das Guahiba-Weib zernagt die feſten Stricke;
„„Mit einem kühnen Blicke
„„Mißt ſie des Ufers Kante,
„„Dann — wie der Blitz — vom Rande
„„Des Kahnes ſpringt ſie in die Fluth.
„„Ihr ſtarker Arm trägt raſch ſie durch die Wellen.
„„Doch wie ein Pfeil folgt ihr der Kahn; die ſchnellen

„„Andrer ſtrengen hart ſich an,
„„Das leichte Fahrzeug zu beſchwingen.
„„Doch ſieh! — es ſcheint der Liebe zu gelingen! —
„„Erreicht hat ſie den Strand.
„„Sie kennt ihn wohl, es iſt das Land,
„„Der Väter; — das Land, wo all' ihr Glück ſich findet. —
„„Hier, wo der Strom ſich ſchäumend windet,
„„Klimmt ſie herauf.
„„Nach dieſem Felſen richtet ſie den Lauf.
„„Leicht findet ſie den wohlbekannten Weg,
„„Den oft betret'nen Felſenſteg.
„„Doch wie ſie eilt mit der Verzweiflung Kraft, —
„„Von Blutverluſt und Anſtrengung erſchlafft,
„„Verſagen ihr den Dienſt die matten Glieder,
„„Und taumelnd ſinket ſie auf dieſer Stelle nieder.
„„Da endet ihre Flucht.
„„Die Späher haben bald ſie hier entdeckt.
„„Sie wird geknebelt, auf die Erd' geſtreckt,
„„Und Peitſchenhiebe reißen ihren Rücken,
„„Zum zweitenmal, mit Grauſamkeit in Stücken.

„„Hier! wo ſie einſt ſo glücklich war,
„„So frei und froh im Wald, auf grünen Matten,
„„Wo man vom theuren Gatten,
„„Von ihren Kindern ſie geriſſen, —
„„Muß nun ihr Blut in reichen Strömen fließen.
„„Ihr weinend Auge blickt zum Himmel auf,
„„Als wolle es den großen Geiſt beſchwören,
„„Ihr wimmernd Flehen zu erhören.
„„Doch unermüdlich — Lohn der Mutterliebe! —
„„Zerfleiſchen ſie der Peitſche Hiebe.
„„Der weißen Männer Wuth erkaltet nicht
„„Bis daß ihr Aug' in Qual und Schmerzen
bricht. — — —

Der Guahiba ſchwieg.
Mir war die Bruſt beklommen;
Schaam und Verwirrung hatten mir die Sprache faſt
genommen;
Mitfühlend blickt' ich auf den Wilden hin,
Deß' Herz von bittrem Gram zerriſſen ſchien:
Doch konnt' ich ſeiner Blicke ſtummes Klagen, —
Die Fürchterlichen — nicht ertragen.
Nach langem Schweigen reicht er mir die Hand

Und ſprach: „„Du ſiehſt dies Land
„„Iſt nicht der Freiheit Sitz.
„„Ihr habt in dieſe ſtille Waldesnacht
„„Den Fluch der Götter mitgebracht,
„„Die ihr verehrt. D'rum förd're weiter deine Schritte,
„„Und baue hier nicht Deine Hütte;
„„Denn hier vermoderte der Leib
„„Von jener Guahiba — meinem Weib!““ —
Mit Donnerton hat er dies Wort vollendet;
Kehrt dann den Rücken mir, und eh' ich mich gewendet,
War er verſchwunden in des Felſens Höhle. —
Wehmüthig klomm ich von der Höhe nieder;
Ich hörte nicht der Schiffer muntre Lieder,
Stieg ſchweigend in den Kahn,
Gab ſtumm ein Zeichen,
Und mit des Tags Erbleichen
Schwamm er den Strom hinan. —

Die Seeſchlacht.

Wie ruhig liegt das Meer,
Nur leiſe Lüfte ſäuſeln,
Und ihre Flügel kräuſeln
Die Fläche ringsumher.

Vom Himmel blau und rein
Erwärmend ſtrahlt die Sonne;
Der Fiſche Heer vor Wonne
Tanzt froh in ihrem Schein.

So weit das Auge dringt
Am ganzen Himmelsbogen,
Nur Horizont und Wogen
Der müde Blick verſchlingt

Ein kaltes Einerlei! —
Kein Land und keine Küſte,
Nur eine Waſſerwüſte,
Durchpflügt vom gier'gen Hay.

Und lautlos ſchweigt das Meer,
Und lautlos ſind die Lüfte —
Wie in der Todten Grüfte
Regt nichts ſich rings umher. —

Da ſieh! — am fernen Rand ein dunkler, kleiner Fleck!
Er wächſt! — er nähert ſich! — zeigt Maſten und Verdeck!
Es iſt ein Schiff, und viele Schiffe kommen
Auf ſtiller Fluth dem einen nachgeſchwommen.
Wie ziehen ſtolz des Meeres neue Gäſte,
Wie ſpreitzen ſich die ſchwimmenden Palläſte,
Wie glänzen ſie in ihrer reichen Pracht,
Von Englands Heer geleitet und bewacht.
Hyde-Parker iſt — Albions edler Sohn —
Der Admiral. Sie wollen Hollands Hohn
Und Trotz beſtrafen, und dem kühnen Feinde zeigen:
Daß ſeine Pfeile nicht den Leopard erreichen.

Doch horch! — Hört ihr das Sprachrohr dumpf ertönen?
Der Trommel Wirbel und des Hornes Stöhnen?
„Ein Segel! noch ein Segel! — Immer wieder
„Und neue Segel!“ ſchallt's vom Maſtkorb nieder.
„Sie halten auf uns zu! Sie nahen ſich;
„Es ſtarret Maſt an Maſt und fürchterlich
„Wächſt ihre Zahl!“ — Kaum iſt dies Wort verweht,
Als Jeder auch ſchon unter Waffen ſteht.
„„Die Segel netzt! — Setzt neue zu, und laßt uns zeigen,
„„Daß Hollands Pfeile nicht den Leopard erreichen.““

Das Meer, das kaum noch ſtill und öd' geſchwiegen,
Erſeufzt nun von den Schiffen, die ſich wiegen
Auf ſeinem ſtolzen, niebeſiegten Rücken.
Die Flotten nahen ſich; die Linien rücken
Allmählig vor, und Hollands Flagge ſteigt
Am Admiralſchiff, das ſich endlich zeigt.
Da donnern plötzlich tauſend Feuerſchlünde,
Die See erbebt bis in die tiefſten Gründe,
Die Kugeln ziſchen ſchrecklich hin und her.
Es ſteigt der Dampf, es ſchäumet ſelbſt das Meer;

Die Maſten ſplittern und die Schiffe krachen;
Das Tauwerk reißt, die Segel und die Flaggen
Durchbohrt der Bomben wilder Feuerregen.
Die Trommel tönt in ihren dumpfen Schlägen,
Das Sprachrohr heult, die Pfeif erſchallet grell,
Die Kugel trifft, die Flamme praſſelt hell,
Das Pulver zündet. Donnerton und Krachen —
Ein Flammenſtrahl — und in des Meeres Rachen
Begraben liegt das Schiff. Mit ſeinen Trümmern
Hat ſich die Fluth bedeckt. Ein ſchmerzlich Wimmern
Ertönet aus den Wellen, blutigroth. —
In allen Reihen wühlet graus der Tod.
Und Schiff an Schiff, in fürchterlichem Reigen,
Will England hier dem kühnen Feinde zeigen:
Daß Hollands Pfeile nicht den Leopard erreichen.
Der Stunden viele dauerte das Morden;
Dann — todesmüde — trennten ſich die Horden,
Und der Gewinn, den ſie davon getragen,
War nur der Ruhm — daß ſie ſich kühn
geſchlagen.
Sie trennten ſchweigend ſich. Nach Nord und Süd
Geht nun ihr Lauf. — Und ſtill und langſam zieht

Ein einzig Schiff, als traure es der Schmach,
Der Flotte Hollands mit den Wunden nach.
Du ſchönes Schiff, das ſtolz daher gezogen,
Wie hat das Schickſal dich ſo hart betrogen;
Du, ſonſt ſo kühn, weißt kaum dich mehr zu halten,
Statt Helden trägſt Du traurige Geſtalten;
Statt frohen Jubel tönen Todtenlieder,
Von blaſſen Lippen laute Klagen wieder.
Und auch der Himmel hat ſich ſchwarz umzogen;
Es geht das Meer in wildempörten Wogen;
Die Stürme faſſen deinen ſchwachen Rumpf,
Und ſchleudern dich empor. Es krachen dumpf
Die Seiten dir, die halb zerſchellten Rippen.
Der Blitze Strahl zeigt gräßlich dir die Klippen,
Die aus des Meeres Schaum ſo rieſig ſteigen,
Und dir mit Hohn die ſchwarzen Arme zeigen,
Auf deinem Bord nur Tod, Entſetzen nur und Jammern:
Wie ſich die Sterbenden, verzweifelnd feſt umklammern,
Wie Jene, grauſen Blicks, in's wilde Weltmeer ſehen,
Als wollten ſie von ihm der Qualen End' erflehen. —
Und Gott erhörte ſie, doch ſeiner Liebe Macht
Umhüllt für's Menſchenaug' ſich in Verderbensnacht.

Ein Donner! — d'rauf ein Blitz! — Ein fürchter-
licher Stoß! —
Der Maſt entzwei! — Das Steuerruder los! —
„Ein Leck! ein Leck!“ ertönt es aus der Tiefe.
„Wir ſitzen feſt auf einem Felſenriffe!
„Doch nein, o Dank ſei Gott! es hebt ſich wieder.“
Tönt es von hundert Stimmen wider. —
Umſonſt! — Es hat ſich ſatt getrunken —
Ein Schmerzensruf — und Alles iſt verſunken.

Und ruh'ger wird das Meer,
Die wilden Stürme ſchweigen,
Die düſtren Wolken weichen,
Und ſtill iſt's rings umher.
Den Himmel deckt die Nacht,
Und in der dunklen Ferne
Erglänzt das Heer der Sterne
In ewig junger Pracht.
So weit das Auge dringt
Am ganzen Himmelsbogen,
Nur Horizont und Wogen
Der müde Blick verſchlingt.
Ein kaltes Einerlei! —

Kein Land und keine Küſte,
Nur eine Waſſerwüſte
Durchpflügt vom gier'gen Hay.
Und lautlos ſchweigt das Meer,
Und lautlos ſind die Lüfte —
Wie in der Todten Grüfte
Regt nichts ſich rings umher.

Die Tigerjagd.

Der Capatazo der Estancia *
Lag in duft'ger Seibo Schatten,
Die, rings auf den grünen Matten,
Um das Haus des Spaniers ſtanden,
Und aus blendend rothen Blüthen
Der Gerüche Balſam ſandten.
An der kühlen Lieblingsſtelle,
Hingeſtreckt auf Tigerfelle —

* Estancia ſo viel als ein Gut. Dergleichen Güter, Poſten, puestos, einzel in der Umgegend von Buenos Ayres liegen und oft ein Beſitzthum von 200,000 Stieren und Rinder aufzuweiſen haben; ihr Herr oder Oberaufſeher heißt: Capatazo.

Seiner Jagden Siegeszeichen, —
Pflegt ihm täglich die Sieſta
Gar behaglich zu verſtreichen.
Die Cigarre dann im Munde
Blickt er fröhlich in die Runde,
Wo auf grünen, üpp'gen Wieſen
Reiche Heerden ihn umſchließen;
Denn das Glück hat ihn bedacht,
Und zum reichen Mann gemacht.
Aber finſter ſchaut er heute,
Düſter flammt der Augen Licht;
Und ſein Freund tritt ihm zur Seite
Blickt ihn ſtaunend an und ſpricht
„Sage mir was das bedeute,
„Ob dir irgend was gebricht?
„Du, der ſonſt ſo voller Leben,
„Biſt auf einmal ernſt und ſtille;
„Haſt Dich Sorgen hingegeben,
„Oder einer leichten Grille?
„Wahrlich, ſeit den letzten Tagen
„Muß ein Kummer an dir nagen."

Doch der Capataz reichet
Schweigend nur dem Freund die Hand,
In das dunkle Auge ſteiget
Eine Thrän', und übermannt
Scheinet ihn ein Schmerz zu haben
Tief im Herzen eingegraben.
„Laß das Bruder!“ ſpricht voll Liebe
Zu ihm hin der Freund gewandt.
„Ich will fürder nicht mehr fragen
„Was ſo tief Du zu beklagen.
„Doch als Mann erhebe Dich,
„Komm, ſteh' auf, begleite mich!
„Wollen wieder Tiger jagen!
„Dort im blut'gen Kampfgewühle
„Wirſt Du Herr wohl der Gefühle,
„Nichts ſtärkt mehr des Mannes Bruſt
„Als des Jagens wilde Luſt.“
„„Du haſt Recht, ich will Dir folgen.““
Sprach der Spanier für ſich hin,
„„Daß vielleicht mein trüber Sinn
„„Sich an Kampfesluſt zerſtreue,
„„Sich an der Gefahr erfreue.

„„Doch — eh' wir zum Jagen zieh'n
„„An des Stromes Ufern hin,
„„Sollſt Du, treue Seele wiſſen
„„Welcher Gram mein Herz zerriſſen.
„„Setze Dich und hör' mit Ruh'
„„Meiner kurzen Rede zu.““ —
„„Wohl zwei Monde mögen's ſein,
„„Als ich eines Tags allein
„„Nach den fernen Weiden ritt.
„„Meine Stiere dort zu zählen,
„„Und die ſchönſten auszuwählen
„„Zum Verkauf nach Buenos Ayres.
„„Als nun das Geſchäft geendet,
„„Ich zum Heimweg mich gewendet,
„„Sah ich plötzlich auf dem Wege,
„„Nahe an dem Felſenſtege
„„Der zum Dorf San Roco leitet
„„Dir ein Mädchen, wie dein Auge
„„Nimmer eins noch hat erſchaut.
„„Der Gazelle gleich gebaut,
„„Schlank und zierlich, iſt ihr Leib;
„„Alle Reize die ein Weib

„„Zieren — alle ſag' ich — ſchmücken ſie
„„In der ſchönſten Harmonie.
„„Blaue Augen, ſüß und hold,
„„Flechten, blond wie lautres Gold,
„„Wangen, roth wie junge Roſen
„„Wenn ſie mit den Lüften koſen,
„„Die der Knoſpe reiche Fülle
„„Löſen von der grünen Hülle.
„„Schweigend hielt ich, ſtaunte nur
„„Nach dem Wunder der Natur,
„„Nach dem Bild, das wie durch Zauber
„„In mein Herz, das ruhig ſchlief,
„„Plötzlich Gluth der Liebe rief.““
„„Längſt ſchon war ſie mir verſchwunden
„„Als aus Träumen ich erwacht;
„„Doch ich fühlte wohl die Wunden
„„Die ihr Blick mir beigebracht.
„„Und mit nächſter Morgenſonne
„„Flog ich nach San Rocos Steg,
„„Fand — Ha! wer beſchreibt die Wonne! — .
„„Wieder ſie am Felſen-Weg.

„„Warf mich gleich zu ihren Füßen
„„„Laß““ — ſo rief ich — „„„Laß mich büßen
„„„Meine Kühnheit;
„„„Aber ſagen muß ich Dir,
„„„Daß, von Deinem Reiz gefacht,
„„„Liebesgluth in mir erwacht;
„„„Eine Gluth die mich verzehrt,
„„„Wenn Dein Herz mich nicht erhört!““ —
„„Freund, ſeit jenen ſchönen Stunden,
„„Hab' ich jeden Morgen ſie
„„An demſelben Platz gefunden,
„„Bis — erſt in den letzten Tagen —
„„Ich vergebens
„„Auf die Sonne meines Lebens,
„„Auf der Liebe ſüßen Kuß,
„„Ich umſonſten warten muß.
„„Fruchtlos blieb mein ſorgſam Fragen,
„„Niemand konnt' mir Armen ſagen
„„Was mit ihr ſich zugetragen.““
„„Hat ſie treulos mich verlaſſen?
„„Hat ein Feind ſie mir entführt?
„„Mußte ſie im Tod erblaſſen?

„„Hat ein Andrer ſie gerührt?
„„Freund Du mußt nicht darnach fragen,
„„Weiß es nicht und kann's nicht ſagen! —
„„Jetzo komm! Laß mich die Klagen
„„Bei dem wilden Tigerjagen —
„„Und das Glück, das ich beſeſſen —
„„Unter Blut und Mord vergeſſen!““

Rief's und winkte ſeinen Knechten
Daß ſie ſchnell die Pferde brächten.
Wie ein Blitz dann in den Bügel;
In der linken Hand die Zügel,
In der rechten eine Büchſe,
Und den Laſſo an der Seite,
Einen Dolch im Oberkleide,
Ging es, Sturmwind ſelbſt zum Hohn,
Schnaubend im Galopp davon.
Schweigend brauſten hin die Reiter,
Immer ſchneller, immer weiter,
Ueber Felſen, Stepp' und Moor,
Durch des Sumpfes Wald von Rohr,
Durch des Graſes grüne Wellen,
Die zu ihren Füßen ſchwellen,

Durch das Dickicht, durch den Wald,
Sauſend, ohne Aufenthalt.
Sieh! — da plötzlich Roß und Reiter
Wie bezaubert ſtille ſtehn.
Zitternd bäumen ſich die Pferde,
Wollen, trotz der ſcharfen Spornen,
Keinen eing'gen Schritt mehr weiter,
Weder vor noch rückwärts gehn.
„Schüttelt angſtvoll ihr die Mähne?"
Rief der Capataz laut,
„Fürchtet wohl des Tigers Zähne,
„Habt ihn gar wohl ſchon erſchaut?"
Antwort gab ein furchtbar Brüllen.
Hoch das Roß des Spaniers ſteigt,
Da nun plötzlich in der Nähe
Sich ein mächt'ger Tiger zeigt.
Wie die wuthentflammten Augen
Schrecklich aus dem Graſe tauchen,
Wie der Rachen blutig gähnt,
Wie er ſeine Glieder dehnt,
Sich zum Sprung, dem tödtlich-weiten —
Beute ſicher — zu bereiten.

Aber Jägeraugen wachen:
„Büchſen auf!“ — ſie blitzen, krachen,
Doch des Thiers Geſchmeidigkeit
Hat es von dem Tod befreit.
Wüthend kreiſt's nun um die Pferde
Die vor Angſt und Schrecken ſchäumen,
Die ſich winden, die ſich bäumen.
Selbſt des Spaniers muth'ges Roß
Macht ſich von dem Reiter los,
Steiget auf und ſchleudert ihn
Nahe vor den Tiger hin.
Todesſtille in der Runde!
Spanier! deine letzte Stunde
Hat geſchlagen. Nimmer wird dir Rettung glücken.
Doch der Tiger, ihn verachtend
Nur betrachtend,
Sitzt, mit einem kühnen Sprunge,
Auf des Pferdes Rücken.
Schlägt die Tatzen in die Mähne,
In den Hals die ſcharfen Zähne,
Knirſcht — und leblos in den Staub
Stürzt das Pferd des Todes Raub.

Jetzo ſich die Scene wendet.
Von dem Freunde abgeſendet
Trifft ihn eine Büchſenkugel
In die nerv'gen Pranken.
Brüllend dreht er ſich im Schwanken,
Und von Schmerzen angetrieben
Eilt er vor den kühnen Schergen
Sich im hohen Gras zu bergen.
Doch der Capatazo folget,
Gegen ſeines Freundes Bitten,
Mit dem Dolch bewaffnet nur
Muthig ſeiner Spur.
Lange iſt er nicht geſchritten
Als, tief in der Wieſe Mitten,
Wie das platte Gras es kündet,
Er des Tigers Lager findet.
Hier, auf Knochen und Gebeinen,
Hat das Thier ſich hingeſtreckt,
Als das Nahen ſeines Feindes
Es zu neuer Wuth erweckt.
Mit entſetzlichem Gebrülle
Drückt es nun die ganze Fülle

Seiner Schmerzen wüthend aus.
Wilder flammen ſeine Augen,
Aus dem Rachen ſteigt das Rauchen
Friſchen Blutes ſchrecklich auf.
Tief den Kopf und hoch den Rücken
Will es ſich zum Sprung anſchicken,
Während es die Zähne wetzt.
Als der Spanier ihm verwegen
Einen mächt'gen Stoß verſetzt.
Glühend heiß in weiten Bogen
Spritzen auf des Blutes Wogen,
Krampfhaft zuckt er noch einmal.
Doch von Todesnacht umzogen
Löſchet aus der Augen Strahl. —
Triumphirend auf den Nacken
Setzt in wildem Hochgenuß
Ihm der Jäger nun den Fuß,
Und ſein frohes Siegsgeſchrei
Ruft die Freunde ſchnell herbei.
Wie ihm ſtolz die Pulſe pochen,
Wie verachtend er die Knochen

Anblickt, die in weiten Kreiſen
Seines Feindes Stärke preiſen.
Aber Weh! was iſt geſchehen,
Wird er doch mit einemmal
Grabesſtill und todtenfahl.
Zittern ſchüttelt ſeine Glieder,
Ihn durchwühlet Höllenſchmerz.
Einen Schrei! — und todt darnieder
Stürzt er mit gebrochnem Herz;
Denn zu ſeinen Füßen ſah er,
Mit entſetzlich grauſem Bangen,
Einen blut'gen Schädel liegen,
An dem goldne Flechten prangen.
Flechten, die er wohl erkannt,
Flechten, die ja ſeine Hand,
Spielend tauſendmal berühret,
Die er oft zum Mund geführet
Sie mit Küſſen zu bedecken;
Flechten, die ihm blutig klagen
Was mit ihr ſich zugetragen.

Die Sphynx.

Geſunken in das Meer der Ewigkeit
War Irons frohe Jugendzeit.
Ein andres Streben als der Spiele Luſt
Erfüllte ihm die lebensfrohe Bruſt,
Und trieb ihn fort mit eifrigem Beſtreben,
Zu forſchen ob der Dinge Keim;
Den Schleier von dem Heiligſten zu heben,
Zu trennen Wirklichkeit und Schein.
Da brauſten auf des Lebens Elemente,
Und ſtellten ſich im wilden Kampfe dar:
Wahrheit ſchien Irrthum, Irrthum wahr,
Und keine Sonne gab es, die ſie trennte.

So irrend, von der Hoffnung oft betrogen,
Trägt ihn zur Wüst' der ſchwanke Schritt;
Und geiſterartig zogen
Seltſam gebildete Geſpenſter mit.
Er forſcht und ſucht, und ſucht vergebens,
Es zeigt ſich Alles wüſt und leer,
Und in der Ferne ſeines Lebens
Droht ihm des Irrthums grundlos Meer.

Da greifet, mit der Täuſchung Schmerz,
Verzweiflung an ſein bebend Herz,
Und: „Vater!“ ruft er weinend aus,
„Was haſt du mir zum Erdenleben
„Den Trieb zum Guten mitgegeben,
„Da mir der treue Führer fehlt?“

Und kaum hat er dies Wort geendet,
Da theilet ſich der Wolken Nacht,
Und ſtrahlend mit der alten Pracht
Zeigt Titan ſich: — er ſteht geblendet,
Und ſieht vom fernen Berges-Rand,
Im Abendgolde, einen Tempel winken,
Der rings umrauſcht von Eichen ſtand.
„Vielleicht iſt dort im friedlichen Aſyl

„Auch meiner Wünſche lang erſehntes Ziel!“
So dacht' er, und in wenig Stunden
Hat er des Vorhofs Thor gefunden.
Er klopfte an, man nahm ihn gütig auf:
Und Herrliches und Großes konnt' er ſehen;
Es ſtreckten ſich zu ungemeſſnen Höhen
Des Baues mächt'ge Säulen auf:
Und viele Zeichen ſchmückten hier die Wand,
Gebilde kunſtgerechter Hand:
Wohl mochten ſie in tiefem Sinne prangen,
Doch konnte er zur Deutung nicht gelangen.
Rings aber in des Vorhofs Hallen
Sah fröhlich er die Prieſter wallen.
Aus ihrem Munde ſtrömt mit Klarheit
Der hohen Reden geiſtig Wort;
Wie riß mit Zauberkraft die Wahrheit
Der Lehren den Erſtaunten fort.
Sie mochten wohl das Ziel gefunden,
Das Iron ſo vergeblich ſucht;
Denn deutlich konnt' in ihrem Weſen
Man ihres Innern Frieden leſen,
Und aus dem Aug' ſprach Seelenruh

Dem armen Fremdling Hoffnung zu.
Denn hier, wo zu dem höchſten Orden
Sich Weisheit, Schönheit, Kraft verband,
Winkt ihm ein neues Vaterland
Viel Tage waren ſo verfloſſen,
Ihn feſſelte der ſchöne Ort,
Wo mit der Meiſter ernſtem Wort
Des Irrwahns Nebel mächtig ſchwanden,
Sich ſtrenger Fleiß und Luſt verbanden;
Wo nie des Haſſes Fluch erklang,
Und um den Meiſter, um den Jünger
Die Freundſchaft neue Bande ſchlang.
Ja, hier zu wirken, hier zu leben,
Ward nun ſein Wunſch, ſein höchſtes Streben.
Die Bitte um des Bundes Weihe
Ward ihm gewährt, ſobald er nur
Mit Muth und Kraft den Sieg errungen
Und in den Tempel eingedrungen,
Der hoch und kühn am Felſenrand,
Ein Meiſterwerk der Künſte, ſtand.
Ein ſchmaler Pfad nur führt zur Höhe,
Von tiefen Schluchten rings umgähnt,

In den'n das Auge ſchauernd wähnt,
Daß nirgend es den Grund erſpähe.
So war er mühſam aufgeklommen,
Zur Tempelpforte hingekommen.

Hier liegt, von ſchwärzlichem Granit,
Ein Sphynxenpaar und hemmt den Schritt
Des Wandrers, der voll Wiſſensdrang
Sich bis zum Thor des Tempels rang.
Sie achtend als des Baues Zier,
Schritt raſch er vorwärts, wohlbedacht,
Zu thuen, wie man ihm geſagt:
Und klopfet dreimal an die Thür.

Da plötzlich flammt der heil'ge Ort,
Und furchtbar ſchallt dies Donnerwort:
„Die Tempelpforten öffnen ſich,
„Verwegner Fremdling, nur für dich,
„Wenn das Symbol du aufgefaßt,
„Die Wächter erſt ergründet haſt!“
Und ſtaunend ob der ſeltnen Kunde,
Sah er die Sphynxen ſinnend an.
Mit ſanftem Aug', mit ſüßem Munde,
Mit allen Reizen angethan,

Die nur die ſchönſte Jungfrau ſchmücken,
Sind beide lächelnd zu erblicken;
Doch zeigt der langgeſtreckte Leib
Die Schrecken eines Löwenweib.
Und wie er forſchte, wie er dachte,
Ihm keiner Deutung Sinn erwachte. —
Und trauernd ſtieg den Pfad er nieder,
Den er ſo hoffnungsvoll betrat.
Er ſah des Vorhofs Prieſter wieder,
Von dem er Aufſchluß ſich erbat.
„Die Löſung, Fremdling, wirſt du finden
„Im Drang des Lebens und in dir.
„Es wechſelt mit der Iris Farben,
„Was ſich von Fremden an uns ſchließt;
„Doch was aus eigner Quelle fließt
„Und was wir ſelbſten erſt erkannt,
„Wird eigen nur mit Recht genannt! — "
Der Meiſter ſprach's. Mit ſchwerem Herzen
Flieht Iron den geliebten Ort;
Doch hofft er nach des Prieſters Wort
Zu ſtillen bald der Sehnſucht Schmerzen,
Zu finden des Symboles Sinn;

Daß ihn! — ein herrlicher Gewinn —
Des Ordens Jünger dann begrüßen,
Und froh in ihre Arme ſchließen.
Doch wann im wilden Weltgetümmel
Sich Neues raſch auf Neues zeigt,
Ein Bild dem Andern folgt und weicht;
Wie bald, wie oft vergißt man dann,
Was früher in den ernſten Stunden
Von Schönem, Edlem man gefunden;
Ja was man ſich zum Ziel geſetzt,
Wird oft vergeſſen, oft verletzt.
Auch unſern Jüngling riß der Drang
Der Dinge raſch den Strom entlang.
Der Tempel und der Meiſter Worte
Erloſchen bald in ſeiner Bruſt;
Nicht dachte er in eitler Luſt
Mehr an die ſphynxbewachte Pforte.
Und glühend, mit der Jugend Kraft,
Erwacht im Buſen ihm die Liebe,
Die neue, nie gefühlte Triebe
Stets mit gewandter Hand erſchafft.
Ein Mädchen, das den Engeln gleich,

An Schönheit und an Tugend reich,
Drückt er mit heilig reiner Wonne
An's Herz, ihm ſchien die liebe Sonne,
Das weite All, der Schöpfung Pracht
Niemals ſo wonnevoll gemacht.
Doch ach! aus dieſem ſüßen Traum
Erwacht er bald zu bitterm Schmerz.
Getäuſchet hatte ſie ſein Herz.
Sie — der er Alles hatt' gegeben:
Der Erde Güter, ſelbſt ſein Leben,
Sie konnt' ihn täuſchen, trügen den,
An dem ſie einſt ihr Glück geſehn? —
Er ſtürzte fort, haſcht nach der Ehre,
Ein feiler Bub entriß ſie ihm.
Er glaubt, ſich einen Freund gefunden,
Vertraute ihm ſein Gut und Hab; —
Doch der verſchwand, mit Allem, was er gab. —
Nun eilt er hin zu jenen Andern,
Die ſeine Freunde ſich genannt;
Allein vergebens mußt' er wandern,
Er ward von Keinem mehr gekannt.
Da ging er fort, ſich einſam zu vergraben,

Ein tiefer Schmerz nur konnte ihn erlaben;
Denn wird dem Menſch das Theuerſte entriſſen,
Muß, was er liebt, auf was er hofft', er miſſen,
Zermalmt der Gram ſein ſchwer verwundet Herz, —
Sucht, im Betrachten der verlornen Freuden,
Im Wiederſchmecken der empfundnen Leiden,
Er ſeinen Troſt in dem erneuten Schmerz.
Auch Iron ſtreift, ſtill brütend, durch die Flur,
Die Einſamkeiten ſucht er nur;
Nur wo ſich ſchroffe Felſen thürmen,
Nur wo empört die Winde ſtürmen,
Wo ſich der Waldbach ſchäumend bricht,
Das Echo ſeine Klagen ſpricht,
Da ward's ihm wohl, da ward's ihm leicht,
Da ward ſein Gram zur Thrän' erweicht.
Doch mählig mit der Tage Schwinden
Vernarbt der alte Schmerz und Gram.
Der blüthenreiche Frühling kam
Und mit ihm ſollt' er Tröſtung finden. —
Der Menſch, und mag er noch ſo haſſen,
Sucht Weſen, die ſich zu ihm paſſen;
Denn die Gefühle mitzutheilen,

Verlangt ein innrer Herzensdrang.
Ihm tönte hier der Vögel Sang
Als wohlbekannte Bruder-Stimme.
Er fand in Flur und Hain verwandte Weſen,
Die lehrten ihn Geſetze leſen,
Die er bis hierher nie geahnt.
Es war ein neuer Weg gebahnt.
Mit Staunen ſah der Gottheit Walten
Er in unzähligen Geſtalten,
Und Baum und Buſch und Fels und Moos
Entwandten ſich des Ewigen Schooß. —
Er war vom Berg herabgeſtiegen,
Sah reiche Fluren um ſich liegen,
Die leichtbewegte Luft
Die Aehrenfelder wiegen,
Den Strom ſich durch die Ebne biegen,
Weit ausgedehnt die Städte liegen;
Sah an der nächſt gelegenen Hütte
Die Mutter, die an ihrer Bruſt
Den Säugling wiegt in ſtiller Luſt;
Da ſchwand der Haß, Verſöhnung naht,
Als Irrthum nur erſchien ihm ſchlechte That.

Und ſieh', es taucht aus blauer Ferne,
Gleich einem heimathlichen Sterne,
Der Tempel der Geweihten auf.
Den er ſo lange ſchon vergeſſen,
Der einſt ſein höchſter Wunſch geweſen,
Beſtimmt auf's Neue ſeinen Lauf. —
Ihn trägt der Pfad zur wohlbekannten Höhe,
Auf der er ſchon die alten Wächter ſieht.
Und als er dieſe kaum erſchaut,
Iſt's ihm als ob der Morgen graut;
Und hell und heller wird's in ſeiner Seele,
Des Trübſinns Wolken fliehen raſch verſcheucht,
Er klopfet froh, erwartend, was ſich zeigt.
Und wieder flammt der heil'ge Ort
Und donnernd tönt des Prieſters Wort:
„Des Tempels Pforten öffnen ſich,
„Verwegner Fremdling, nur für dich,
„Wenn das Symbol du aufgefaßt,
„Die Wächter erſt ergründet haſt!
„„Die Wächter hab' ich wohl erkannt,
„„Die Welt hat mir den Sinn genannt:
„„Das Leben iſt's, es lockt wie ſie

„„Mit ſüßer Miene freundlich an,
„„Doch folgſt du ihm vertrauend, dann
„„Hebt furchtbar wild es ſich empor,
„„Umklammernd dich, betrogner Thor;
„„Zerfleiſcht mit ſeinen grimm'gen Klauen
„„Das Herz dir, daß es blutig ringt,
„„Der Tod dir bis zum Innern dringt,
„„Entſetzlich iſt es anzuſchauen.
„„Und der nur, der es hat erkannt,
„„Wird erſt mit Recht ein Menſch genannt;
„„Denn er allein weiß es zu leben,
„„Ihm muß es ſeine Schätze geben;
„„Ihn flieht der Tod, er iſt geweiht
„„Zur ewigen Unſterblichkeit'""
Und kaum hat er dies Wort geendet,
Thun ſich des Tempels Pforten auf;
Er ſteht in vollem Licht geblendet
Und Harmonien ſteigen auf.
Was früher ihm verhüllet war,
Das ſieht er deutlich nun und klar,
Und Bruderliebe füllt die Bruſt
Mit Seligkeit und Himmelsluſt.

Fürſtenfreundſchaft.

Der Jubel ſchweigt, die Straßen werden leer!
Nicht tönt der Glocken dumpfes Summen mehr.
Verſtummet ſind die tauſend frohen Klänge,
Der Freude Ruf, die ſchallenden Geſänge,
Die von des Volkes hochentzückter Menge
Dem neuen König huld'gend dargebracht.
Der Tag erloſch, und ſeine ſchönen Stunden
Sind, wie die Nacht, bei Sang und Tanz entſchwunden.
Madrid wird ſtill, — es ſinkt wie eine Braut,
Von Luſt ermattet, wenn der Morgen graut,
Dem Bräut'gam — ſo dem Schlaf nun in den Arm.
Wie ſchön die Nacht, wie duftend und wie warm.

Es kommt der Mond am dunklen Himmelsbogen,
Voll ſtillem Ernſt — ein Silberſchwan gezogen,
Und mit ihm lachen aus den blauen Fluthen
Die Sterne all' in ihres Lichtes Gluthen. —
Hiſpaniens Nacht, du feurig ſchöne,
Wie könnten denn des Nordens Söhne
Bei deinen Reizen ruhig träumen;
Wenn ſich die vollen Locken ſäumen
Mit Roſen dir, und wunderbar
In deinem rabenſchwarzen Haar
Des Thaues Perlen licht erglänzen,
Dich wie ein Diadem umkränzen? —
Der König tritt auf die Altane,
Zu Füßen rauſcht ihm die Platane,
Umſponnen von des Geisblatts Ranken,
Die leicht bewegt im Winde ſchwanken.
Wie iſt beklommen ihm die Bruſt;
Das Herz zerſpringt ihm faſt vor Luſt,
Und alle ſeine Pulſe ſchlagen
Ihm ſtolz und königlich und ſagen:
Wie ſchön iſt's, eine Krone tragen! —

Und er ergriff des Freundes Hand,
Der ſchweigend ihm zur Seite ſtand,
Und drückte ſie und ſprach mit Beben:
„Du haſt mir einmal ſchon das Leben
„Gerettet, — geſchützt mich vor des Leibes Tod.
„Weit größer noch iſt jetzt die Noth.
„Willſt du dich ferner Freund mir zeigen,
„Darfſt du von meiner Seit nicht weichen;
„Du mußt, an meines Thrones Stufen,
„Die Pflicht mir in's Gedächtniß rufen,
„Auf daß, mit treuem Fürſtenſinn,
„Ich Vater meinem Volke bin;
„Denn beſſer ließeſt du mich ſterben,
„Als unter Schmeichlern hier verderben!"
Der Freund verſprach's, und zu der Stund'
Beſchworen neu ſie ihren Bund,
Und Karl der Fünfte rief entzückt:
„Heil dem, den Freundſchaft ſo beglückt,
„So Leben denn für Leben:
„Wenn deines jemals in Gefahr,
„Will ich das meine geben!"

Und Arm in Arm und Bruſt an Bruſt
Verſanken ſie in heil'ger Luſt.
Der edlen Freundſchaft ſchönſtes Bild
Umſtrahlt die Morgenröthe mild.

Und was in jener ernſten Stunde
Dem Könige der Freund gelobt,
Er hielt es auch, und treu dem Bunde
Ward er von Karlen oft erprobt.
Drob ſchloſſen feſter ſich die Banden.
Der Kënig liebt ihn heißer nur.
Und rings in ſeinen weiten Landen
War Segen dieſer Freundſchaft Spur.
Den Dioskuren gleich durchzogen
Sie unzertrennlich ihre Bahn.
Der Freude und der Schmerzen Wogen
Durchſchiffte ihrer Freundſchaft Kahn.
So trieb ſie einſt nach vielen Tagen
Die männlich kühne Luſt, zu jagen.
Hinaus, wo grüne Waldesnacht
Granickend ſie umlacht.

Die Roſſe, die ſchnellen,
Sie ſchnauben, es bellen
Die Rüden und fallen ein.
Die Peitſchen knallen,
Und luſtig ſchallen
Die Hörner drein:
Hallo! Hallo!
So munter und froh.
Da raſch, aus feuchtem Grunde, bricht
Ein Eber. Seiner Augen Licht
Erſtrahlt in rother Gluth.
Hoch ſträubet ſich das Borſtenhaar;
Der edlen Hunde flinke Schaar
Erlieget ſeiner Wuth;
Denn von der Hauer Stoß getroffen,
Schwimmt ſie in ihrem Blut.
Vor Freude pocht des Königs Bruſt.
„Ha! das iſt wahre Fürſtenluſt,“
Hört man entzückt ihn ſagen,
„Ein ſolches Thier zu jagen!“
Und raſch und hurtig hintendrein
Geht's tief in Waldesnacht hinein,

Wohl auf des Ebers Spur.
Dem König bleibt zur Seite nur
Der Freund; entfernt irrt das Gefolg.
Sie ſchwingen kühn den Dolch,
Den giftigen, der dort zu Land
Iſt Waffe in des Jägers Hand.
Jetzt iſt das Thier erreicht,
Und federleicht
Schwingt ſich der König aus dem Bügel.
Fort wirft er Peitſche, Hut und Zügel,
Und ein kräft'ger Stoß in des Keilers Nacken,
Und nieder reißen ihn die Bracken,
Und ſchweißbedeckt im Staube
Liegt der Eber dem Tod zum Raube.
Da glänzet vor Luſt des Königs Blick,
Und ſiegesfreudig ſchaut er zurück
Und ruft: „Es iſt vollendet,
„Der Keiler hat geendet.“
Doch wie er zum Freund ſich ſo wendet,
Erfaſſet ihn Schrecken und heimliches Graun,
Nicht wagt er den eigenen Augen zu traun,

Er ſieht, kaum kann er ſich faſſen,
Den treuen Gefährten erblaſſen.
„Was iſt dir!“ ruft entſetzt er aus,
Und ſtreckt beſorgt die Arme aus,
Und frägt mit ängſtlichem Bangen:
„Haſt eine Wunde empfangen?“
Doch jener tritt freundlich auf ihn zu,
Im Blick unendliche Güte:
„Bald wird dem Herzen die ewige Ruh,
„Und reif die irdiſche Blüthe.
„Es ritzte der Dolch mich am linken Arm,
„Bald wird nun das Blut, jetzt roth und warm,
„Erſtarren, vom Gifte getroffen;
„Doch ſcheid' ich mit freudigem Hoffen.
„Mein König und Freund iſt glücklich und groß,
„Ihm gönn' ich das ſchönſte Erdenloos,
„Und werd' noch in jenen Höhen,
„Ihm Gottes Segen erflehen!“ —
Der König hört es, und bebt und erblaßt,
Dann ruft er plötzlich froh und gefaßt:
„Hinweg die Todesgedanken!

„Gedenke der Nacht auf der Altan,
„Und jenes Schwures, den ich gethan:
„„So Leben denn für Leben,
„„Iſt deines jemals in Gefahr
„„Will ich das meine geben.““

Und wie auch der Freund fleht und ſich wehrt,
Er reißet das Kleid von der Wunde,
Und ſauget die Stelle, die verſehrt,
Und das Blut mit dem eigenen Munde,
Und ſpeit es nieder auf den Grund,
Auf daß er aus des Grabes Schlund —
Ein Beiſpiel ſeltner Treue —
Den edlen Freund befreie.

Und ſieh! es gelingt ihm die kühne That,
Das Leben iſt ihm erhalten.
Er ſieht des Dankes unendliche Saat
Im treuen Herz ſich entfalten,
Und ſie liegen im Arm ſich lange Zeit,
Voll ſtummer, unendlicher Seligkeit,
Und fühlen mit wonnigem Beben:
Daß Freundſchaft das Höchſte im Leben.

Die Afrakapelle zu Speier.

I.

In Speier, am Dome angebaut,
Die Afrakapelle man erſchaut.
Sie hat — wohl iſt es lange Zeit! —
Heinrich der Vierte dem Herrn geweiht.
Es gab der Kaiſer mit offenen Händen
Der neuen Kirche gar reichliche Spenden,
Und zierte den Altar und ſchmückte das Haus
Mit Gold und köſtlichen Steinen aus;
Und ſetzte dem Prieſter die reiche Pfründe,
Auf daß er das göttliche Wort verkünde,
Von Erdennoth und Sorgen frei,
Und einzig dem Dienſte des Höchſten ſich weih'.

Der Kaiſer that es. — und Jedermann
Sah ſtaunend den frommen Fürſten an,
Der, mitten in Pracht und wildem Gebraus,
Erbaute ein ſtilles Gotteshaus.

II.

Die Jahre flohen, prüfungsſchwer,
Ueber das Reich und den Kaiſer her.
Denn wie mit des Sturmes flüchtiger Schnelle,
So ſtieg und fiel des Schickſals Welle,
Und hob empor in ſüßem Traum
Den Herrſcher bis zu der Wolken Saum,
Und ſchleudert ihn nieder mit Höllenmacht
Bis in des Elendes gräßliche Nacht.
Da färben allmählich dem mächtigen Kaiſer
Die Sorgen die wallenden Locken weißer.
Doch wie das Herz ſich auch müde geſehnt,
Es war die Hand an das Scepter gewöhnt,

Und ob auch alle Sterne erblaſſen,
Er hält ihn krampfhaft und kann ihn nicht laſſen.
Der Kaiſer that es, — und Jedermann
Sah traurig den alten Fürſten an;
Denn unter Luſt und prunkenden Freuden
Verbarg ſich ein Herz voll Gram und Leiden.

III.

Es künden die Glocken vom Dom zu Speier
Dem Volk die erſehnte Abendfeier.
Die Hände ruhen, und mit der Nacht
Hat Jeder ſein Tagewerk vollbracht:
Doch fromm und ſittig geht Niemand zu Bette,
Er hörte denn noch einmal die Mette.
So eilen die Bürger in frommem Drang
Dem Dome zu, der Straß' entlang.
Und über Stadt und Gotteshaus
Breitet die Nacht ihr Dunkel aus.
Die Orgel tönt, der Chorus ſingt,
Der Biſchoff dem Höchſten das Opfer bringt.
Und als die Meſſe fromm vollendet,
Sich Jeder nach dem Heimweg wendet.

Und neben, — an der Afrakapelle,
Auf der niedern, steinernen Schwelle,
Gebückt vom Kummer, hohl und blaß,
Mit greisem Haupt ein Bettler saß.
Und als der Mann, den Kaisers Hand
Erhob einst in den Bischofsstand,
Nun stolz und ernst kam dahergeschritten,
Da hört das Volk den Armen bitten:
„O Herr, wollt ihr mich wieder vertreiben?
„Ob alt auch, kann ich noch lesen und schreiben,
„Drum gebt, daß ich dankend die Wohlthat verkünde,
„Mir eine kleine, mäßige Pfründe
„An dieser Afrakapelle hier,
„Zu fristen die wenigen Tage mir."
Der Bischoff sieht stolz auf den alten Mann;
Bedauert, daß er nicht helfen kann;
Geht, und spricht: „Warum ward Ihr nicht weiser!"
Und verläßt den bittenden — Kaiser.
Der Bischoff that es, — und Jedermann
Sah tief ergriffen den Fürsten an,
Der, eh ihn das Glück so köstlich gebettet,
Mehr als ein gebrochenes Herz gerettet."

IV.

Nach Jahren läuten im Dom zu Speier
Die Glocken wieder zur Abendfeier.
Und ſieh', an der Afrakapelle
Stand, vor der niederen Schwelle,
Ein mächtig großer, ſteinerner Sarg,
Der eines Menſchen Hülle barg.
Er ſtand einſam und allein,
Kein Prieſter wollte ihn weihn,
Keine Kerzen brannten, kein Weihrauch ſtiegt
Zur Höhe, für den, der im Sarge liegt;
Denn auf dem armen, todten Mann
Laſtete des Papſtes Bann.

Payſt Paſchal that es. — und Jedermann
Sah weinend die Leiche des Fürſten an.
Der Kaiſer einſt war im deutſchen Land,
Fünf Jahre keine Ruheſtatt fand.

V.

Gehſt du vorüber am Dom zu Speier,
Tritt ein in ſtiller Herzensfeier.
Dort ruht, unweit dem Altar,
Heinrich der Vierte, der Kaiſer war;
Heinrich der Vierte, deſſen Looſe
Wechſelten, wie der Sturm um die Windesroſe,
Der nach unendlichem Kampf und Leiden
Einging zu den himmliſchen Freuden.

Nachruf

an

Eduard Mokrzeski. *

Den 21 Januar 1871

Leb' wohl! Leb' wohl! Du junger Held aus Norden,
Nimm diesen Kuß, Mokrzeski, und leb' wohl!
Es rauscht mein Lied, ach! nur in schwachen Worten,
Doch dieses Herz schlägt Dir so liebevoll
Vergiß nie nicht die schönen, großen Stunden,
Die nun zu schnell in Freundes Arm verschwunden.

* Sprich Mokrschesk.

Es treibt die Ehre Dich vom Land der Lieben:
Die Freiheit ſank, Dein Polen iſt nicht mehr;
Doch Hoffnung bleibt, wenn ſonſt auch Nichts geblieben,
Und wehet tröſtend Dir Begeiſt'rung her.
Ergreife ſie und glaub': in *ihren* Armen,
An ihrer Bruſt muß ſelbſt der Tod erwarmen.

Und ziehſt Du nun, ein Fremdling, in die Weite,
So denke mein, der Dich ſo treu geliebt;
Daß Dich mein Geiſt in alle Welt geleite,
Und Dir mein Herz die ſtille Thräne gibt.
Denn die wir uns ſo glücklich hier gefunden,
Die Freundſchaft hat, die Freiheit, uns verbunden.

Und kehrſt Du einſt zu Deinem Vaterlande,
Umſchlingt ein Lorbeerkranz Dein freies Haupt,
So denk an den, der ſich Dein' Bruder nannte,
Als Freiheit Dir und Vaterland geraubt.
Und ſehen wir auf Erden *nie* uns wieder,
So küſſen wir uns Jenſeits doch als Brüder! —

An Friederike M*****.

Zum Abſchied, als ſie die Cavatine: „Robert, Robert! mein Geliebter!“ aus: „Robert der Teufel“ geſungen.

Und wie die Töne langſam mir verklangen,
Bin ich, den Tod im Herzen, weg gegangen,
Und „Gnade! Gnade!“ klang es fort und fort,
Und „Gnade! Gnade!“ klang's an jedem Ort.

O! könnt' ich doch die Töne mir bewahren
In meiner Bruſt, die ſelig-wunderbaren!
Die mich entzückten und noch immer laben,
Und tief und ſchmerzlich doch erſchüttert haben

Ihr habt das Herz, das ruhig war, gebrochen,
Das Todesurtheil meinem Glück gesprochen,
Zerknickt den Kranz von meinem jungen Leben,
Den Leiden mich, den Qualen hingegeben.

Und doch ein Ton, ein einz'ger ist geblieben,
Zwar ist es nicht der süße Ton des: „lieben,"
Es ist ein Ton von andrem, — ernstrem Klang:
„Freundschaft" — der Liebe Grabgesang.

An dieſelbe

Der Freundſchaft Knoſp' hat ſich entfaltet
Und trug zur Blüth' die Liebe.
Die räthſelhaft in mir gewaltet,
Ich kenn' ſie nun die Triebe.
Ich kenne ſie und zieh' mit Luſt
Dich nun als Gattin an die Bruſt.

Aus dunklem Ahnen, Schmerz und Leiden,
Aus Hoffen, Sehnen, Bangen,
Ward nun ein klar Gefühl der Freuden,
An deiner Bruſt zu hangen

Gar freundlich ſpiegelt nun in Dir
Das Leben und die Welt ſich mir.

Und wie das Schiff nach Sturmes Sauſen
Zum Hafen jubelnd flieget,
Und nun ſtatt auf der Wogen Brauſen
Sich friedlich ſonnt und wieget,
So leget nach der Eh' der Mann
Am Herz des Weibes friedlich an.

An die Ferne.

I.

Wie's Kind am Mutterbuſen liegt,
Liegſt Du mir an dem Herz.
Dein Bild ſich innig an mich ſchmiegt,
Wie an die Wund' der Schmerz.

Die Liebe — über Thal und Au'n
Trägt ſie mich hin zu Dir:
Die Sehnſucht, Holde, Dich zu ſchau'n,
Läßt keine Ruhe mir.

O könnt' ich mit den Wolken ziehn,
Ich eilt' ob See und Land,
Würf' mich zu Deinen Füßen hin
Und küßt' Dir Fuß und Hand.

Und küßte dann die Stirne Dein,
Und küßte Deinen Mund,
Dann würd' ich wieder heiter sein
Und fröhlich und gesund.

An die Ferne.

(Mel: Ich bin vom Berg der Hirtenknab.)

II.

Vom Berge ſchaut ein armer Knab'
In's freundlich ſtille Thal herab;
Rings prangt die Welt im Frühlingsſtrahl,
In üpp'ger Fülle allzumal —
„Warum im Aug' die Thräne?"

„Ach," ſpricht der Knab', „wohl blühen ſchön
„Und lieblich um mich Thal und Höhn;
„Wohl tönt der Vöglein froher Sang —
„Und doch iſt mir ſo weh, ſo bang!
„Und doch im Aug' die Thräne!

„Denn ferne über jenen Höhn,
„Wo ſtill die Purpurwölkchen gehn,
„Da weilet meine Braut ſo lieb,
„Darum das Auge mir ſo trüb,
„Darum die ſtille Thräne!“

„Doch tröſte dich, mein armes Herz,
„Vergiß der Trennung bittern Schmerz:
„Es rollt die Zeit in ſchnellem Lauf,
„Bald thut ſich dir die Heimath auf,
„Dann weinſt Du Freudenthränen!

An die Ferne.

III.

Es ſtürmt meine Liebe und ſchäumt wie das Meer
In ewigem Brauſen und Wogen:
Doch alle die Wellen ſie kommen her
Zu Dir, Du Geliebte, gezogen.
O ſenke Dich fröhlich, doch tief in die Fluth,
Im Schooße der Liebe da ruht es ſich gut.

Sie wird Dich ergreifen mit göttlicher Macht,
Und beiß Dich und innig umfaſſen,
Dich bergen in zaubriſch-verſchwiegener Nacht
Und nimmer und nimmer Dich laſſen.

O ſenke Dich fröhlich, nur tief in die Fluth,
Im Schooße der Liebe da ruht es ſich gut.

Es flüſtert gar heimlich in ihrem Aſyl,
Es rauſchen dort herrliche Lieder.
Und kennſt Du erſt einmal ihr liebliches Spiel,
So kehrſt Du zur Erde nie wieder.
Drum ſenke Dich fröhlich und tief in die Fluth
Im Schooße der Liebe da ruht es ſich gut.

An Ihre Hochwohlgeboren

die Frau Baroneſſe

Julie von Szent-Ivanni,

Bei Gelegenheit eines gewonnenen Mittheilchens.

Gewinnen iſt den Damen eigen.
Dies wird ein Jeder eingeſtehn,
Wer könnte auch, wenn ſie ſich zeigen,
Wohl ihren Reizen widerſtehn?

Sie haben es ja ſelbſt bewieſen,
Wie ſtark Sie im Gewinnen ſind.
Ein Gatte liegt zu Ihren Füßen,
In Ihrem Arm ein ſchönes Kind.

Natürlich bleibt es da am Ende,
Daß Ihre Liſt den Scherz gewann;
Drum nehmen Sie die kleine Spende —
Tribut der Achtung — freundlich an.

München den 20. Juli 1842.

Das höchſte Glück.

Wer auf des Lebens Grenzgebirgen
In ſeinem Daſein einmal ſtand,
Und ſelig, mit des Geiſtes Blicken,
Erſchaute ſeiner Sehnſucht Land —
Wer in den himmliſch ſchönen Auen
Die Quelle ew'ger Lieb' geſehn,
Und all die Blüthen, deren Düfte
So zaubriſch zu uns niederwehn —
Der kehrt zu dieſes Lebens Treiben,
Zu dieſer Welt nie mehr zurück;
Denn ihm erblüht in jenem Schauen
Ein unausſprechlich hohes Glück.

Ein Glück, das keine Zeit zerſtören
Und keine Macht vernichten mag,
Ein Glück, das um ſo ſchöner blühet,
Je leiſer ſeines Herzens Schlag;
Ein Glück, das einem Feuer gleichet,
Das Alles rings um ſich verzehrt,
Das hell und wärmend ſeine Krone
Stets nach dem fernen Himmel kehrt. —
Und alle Leiden, alle Schmerzen
Sind nährend Oel der mächt'gen Gluth
Die läuternd dann für alle Zeiten
In ſeinem Buſen ſelig ruht.

Wer auf des Lebens Grenzgebirgen
In ſeinem Daſein einmal ſtand,
Und wonnig, mit des Geiſtes Blicken,
Erſchaute ſeiner Sehnſucht Land —
Wer in den himmliſch-ſchönen Auen
Die Quelle ew'ger Lieb' geſehn,
Und all die Blüthen, deren Düfte
So zaubriſch zu uns niederwehn —

Der kehrt zu dieſes Lebens Treiben,
Zu dieſer Welt nie mehr zurück,
Denn ihm erblüht in jenem Schauen
Des Menſchengeiſtes höchſtes Glück.

Das Schauen des Unſichtbaren.

Die Wange blüht,
Und leicht und helle
Des Blutes Welle
Durch Herz und Adern zieht.
Im Auge wohnt der Frieden,
Und tauſend Freuden bieten
Sich meinem heitern Sinn
Zu fröhlichem Gewinn.

Wie glücklich auch!
Die Lüftchen tragen
Nur Liebesklagen,
Und süßer Liederhauch.
Natur mit vollen Händen
Gießt ihre reiche Spenden —
Ein viel beneidet Loos
Mir üppig in den Schooß.

Wohl rühm' ich's laut!
Was je die Erde
An Glück beschheerte,
Hat Gott mir anvertraut.
Vor Kummer und vor Sorgen
Hab' ich mein Haupt geborgen.
Ihr grüßt so, sonder Noth,
Das Früh- und Abendroth.

Doch weiß ich kaum,
Was oft so eigen
Mich überschleichen
Mag, wie ein wacher Traum.

Dann faſſet mich im Herzen,
Mit tiefer Sehnſucht Schmerzen,
So ſelig und ſo bang,
Ein wunderbarer Drang.

Im falben Licht
Erblaßt die Erde.
Ein neues: „Werde!“
Aus Sonnen Welten flicht.
Des Geiſtes Schwingen heben
Sich raſch von neuem Leben,
Und mit Gedankenflug
Folg' ich der Seele Zug.

Unendlichkeit! —
Wie Blüthenbäume
Die Sternenräume,
Voll Glanz und Licht ſo weit!
Vergeblich in den Fernen,
Vergeblich auf den Sternen,
So lieblich und ſo hell,
Such' ich der Sehnſucht Quell.

Wo finde ich ihn?
Mit heißem Willen,
Den Durst zu stillen
Der Seele, flog ich hin.
Es kann das Erdenleben
Mir keinen Aufschluß geben,
Hält auch die Ewigkeit
Mir keinen Trost bereit.

Und Alles schweigt.
Doch welch' Entzücken!
Vor meinen Blicken
Die dunkle Ferne weicht.
Ich seh' im Reich der Sonnen
Umsprüht vom Meer der Wonnen,
Umstrahlt vom ew'gen Licht
Der Allmacht Angesicht.

O Seligkeit!
Kaum erst ersprossen,
So schnell zerflossen
In reiner Herrlichkeit

Wie kann zurück ich gehen,
Da ich die Lieb' geſehen?
Wie kann das Erdenleben
Mir jetzt noch Freuden geben?

Die Wange blüht,
Und leicht und helle
Des Blutes Welle
Durch Herz und Adern zieht.
Doch mir ein heiß Verlangen,
Wohl mit der Sehnſucht Bangen,
Im tiefen Innern glüht; —
Die Welt iſt mir verblüht!

Lied.

Keine Schmerzen, keine Leiden
Können mich vom Vater ſcheiden,
Näher führen ſie mich ihm.
Aus der thränenſchweren Blüthe,
Aus dem duldenden Gemüthe
Keimt der wahre Himmelsſinn.
Alles, was die Welt uns bietet,
Unſer Herz an's Falſche ſchmiedet,
Weichet vor dem Thränenblick
In ſein altes Nichts zurück.

Nur auf's Eine hingerichtet,
Wird der alte Streit geſchlichtet;
Denn dieß' Eine nur gibt Ruh'!
Dieſe Welt hat keinen Frieden,
Und ihr Freund, von Gott geſchieden,
Eilet der Verzweiflung zu.
Aber an des Vaters Herzen
Löſen ſich die tiefſten Schmerzen.
Denkend, daß in ihm ich bin,
Reißt zur Seligkeit mich hin.

Ward' mir Alles auch entriſſen,
Muß ich ſelbſt das Liebſte miſſen,
Iſt mein Herz wund, kalt und leer;
Blick' ich hoffnungsvoll nach oben,
Werde leiſe aufgehoben
Zu der Gottheit Strahlen-Meer.
Und ich find' an ihrem Herzen
Schöner nur, was mir mit Schmerzen —
Ihrer Liebe höchſtes Pfand —
Prüfend raubte ihre Hand.

Darum fürcht' ich nichts hienieden;
Hat mein Herz in Gott den Frieden,
Ficht das Andre mich nichts an.
Heiter blick' ich in das Leben,
Mag es Freude, Schmerzen geben,
Wenn ich Gott nur lieben kann.
Ja der Tod mit seinen Schrecken
Wird nur höh'res Leben wecken,
Führen mich an treuer Hand
In der Seele Vaterland.

Troſt.

Nur noch einen Augenblick
Und der Jammer iſt vorüber,
Und die Seele ſchwebt hinüber
Zu dem höchſten Lebensglück,
Nur noch einen Augenblick!

Deine Leiden ſind nicht mehr,
Deine Liebe hat gefunden
Und das Leben überwunden;
Wonne wehet um Dich her,
Deine Leiden ſind nicht mehr!

Trockne denn der Thränen Lauf,
Stille Deines Herzens Klage;
Freue Dich, am andern Tage
Nimmt die höchste Lieb' Dich auf.
Trockne Deiner Thränen Lauf!

Haſt Du manchmal auch gefehlt,
Gottes Lieb' iſt ohne Ende;
Gib Dich nur in ſeine Hände
Und er hat Dich auserwählt;
Deine Seufzer ſind gezählt!

Nur noch einen Augenblick,
Und der Jammer iſt vorüber,
Und die Seele ſchwebt hinüber
Zu dem höchſten Lebensglück;
Nur noch einen Augenblick.

Seligkeit des Sterbens.

Einmal wird es ja vergehen
Dieſes Leben ſchwer und bang,
Einmal wird er ja verwehen
Dieſer ew'ge Klaggeſang!
Dieſes Stöhnen, dieſes Bangen,
Dieſes Sehnen, dies Verlangen
Der gequälten Menſchenbruſt,
Einmal löſt es ſich in Luſt.

Sei getroſt du Herz voll Trauer,
Sei getroſt und zage nicht.
Durch des Todes kalte Schauer
Dringſt Du zu dem ew'gen Licht

Streifst ſie ab die nichte Hülle,
Und in ungeahnter Fülle
Wird ein volles, reiches Leben,
Wie im Traum, Dir hingegeben.

Nur Du wirſt dann in den Fluthen
Seiner Liebe untergehen:
Wirſt, erfaßt von ſeinen Gluthen,
Alles göttlich um Dich ſehen.
Wirſt es heiß und voll umfangen,
All Dein Sehnen, Dein Verlangen,
All Dein Lieben und Dein Leben
Gern und freudig ihm hingeben.

Und es wird Dich reich umſchließen,
Und ſo ewig, wunderbar
Aus dem eignen Buſen fließen,
Eine Quelle ſtill und klar,
Ein Quell von Luſt und Freuden,
Ein Quell von Seligkeiten,
Eine Wonne göttlich rein,
Ein beglücktes, ew'ges Sein.

Seliges Wiſſen.

Ich glaube nicht, ich weiß beſtimmt:
Der Funken Geiſt, der in mir glimmt,
Wird einſt von ſeinen Schlacken rein
Und ewig ſein!

Ich glaube nicht, ich weiß: es war
Ein Gott, der ſein wird immerdar.
Und außer ihm kann nichts beſtehn
Und nichts vergehn.

Ich glaube nicht, ich weiß: ich bin
Ein Theil aus dieſem ew'gen Sinn:
Von dem mich Nichts entfernen mag.
Kein jüngſter Tag.

Ich glaube nicht, ich weiß: es iſt
Kein Tod, der wahre Trennung iſt.
Es bringet nur zum höhern Sein
Das Leben ein.

Ich glaube nicht, ich weiß es ja:
Es gibt kein Hier, kein Dort, kein Da,
Nicht Zeit (dies Maß der Menſchlichkeit),
Nur Ewigkeit.

Ich glaube nicht, ich weiß: ich werd',
Befreit von dieſer Hand voll Erd',
Mich ganz der ew'gen Liebe weihn,
Einſt ſelig ſein! —

Geiſtige Liebe.

Die Sprache der Liebe iſt ſtumm;
In Worten vernimmſt Du ſie nicht.
Die Sprache der Liebe iſt ſtumm;
Die Sprache der Liebe iſt — Licht.

Ihr Quell iſt der heilige Born,
Entſprudelnd des Ewigen Bruſt;
Ihr Quell iſt der lebende Born
Der nimmerverſiegenden Luſt.

Das Weſen der Liebe iſt rein
Und fromm wie der Engelein Blick;
Das Weſen der Liebe iſt rein,
Iſt alles umfaſſendes Glück.

Das Wirken der Liebe, ſo ſtill
Durchdringt es die Mutter Natur;
Das Wirken der Liebe erkenn'
Im Weltall an ſegnender Spur.

Das Walten der Liebe erfüllt
Die Schöpfung als höchſtes Gebot.
Das Walten der Liebe, es führt
Zum höheren Leben durch Tod.

Der Hafen der Liebe biſt Du,
Unendlicher, ewiger Geiſt.
Der Hafen der Ruhe biſt Du,
Den ſammelnd der Sterbliche preiſt.

Gebet.

Großer Geiſt,
Deß unerforſchlich Walten
Millionen Welten in ſich ſchließt,
Höre mich!
Unendlicher, erhöre
Den, deß Herz voll Wehmuth überfließt.
Hebe mich
Weg aus dem Thal der Erde,
Das der Nebel banger Zweifel drückt;

Führe mich
In's freie Reich der Geister,
Wo die Wahrheit einzig uns beglückt.
Rette mich
Vom armen, schwachen Körper,
Der des Wollens schönste Regung engt:
Rette mich
Vom bangen Herz des Staubes,
In das Liebe, Haß und Rach' sich drängt
Leite mich
Zum Wollen und Vollbringen,
Dort wo keiner Schwachheit Thräne fließt:
Stärke mich
Zum Fassen und Begreifen
Alles deß', was aus der Liebe fließt.
Heile mich,
Daß von dem schwachen Auge
Bald des Truges düst're Binde fällt.
Zeige mich
Mir selbst im wahren Lichte,
Daß mein Geist im großen „Sein" erhellt.

Segne mich,
Daß ich die Lieb' erkenne,
Die der Dinge tiefe Quelle iſt
Daß mein Herz
Von heil'ger Luſt entbrenne,
Dir zu gleichen, der Du ewig biſt!

Geiſtesfreiheit.

Als auf des großen Geiſtes Wink
Dem Chaos donnernd dieſe Welt entſtieg:
Im All harmoniſch fügend
Sich Berg' auf Berge thürmten,
Und Pflanz und Strom,
Das weite Meer,
Der Thiere unermeßlich Reich,
Von Leben ſtrotzend, rings ſich mehrten:
Der Menſch, der Schöpfung Krone,
Eintrat als Herrſcher der Natur.
Da gab, als höchſtes Lebensgut
Der Herr die Freiheit ihm —

Ihm, dem kühngeschaffnen,
Hochbegabten Erdensohne.
Doch ach! — Der Freigeschaffne fiel,
Der eignen Schwachheit Raub,
In Ketten, selbst geschmiedet
Lang seufzt' die Menschheit hin
In dunkler, irrer Geistesnacht.
Nur seltne Blitze freier Geister schlugen
Erleuchtend, zündend in die düstre Nacht.
Doch Blitze waren's nur, und fort und fort,
In Finsterniß gehüllet, taumelt' die Menschheit hin.
Da plötzlich steigt am nächt'gen Horizont
Ein purpurn Morgenroth empor;
Ein frischer Hauch verweht die gift'gen Dünste,
Die ringsum Höhn und Thal bedecken.
Schon hebt der Busen leichter sich,
Schon schlägt das arme Herz mit ungestümer Lust
Dem hoffnungsvollen Aufgang zu.
Da, herrlich steigt, ein glühend Flammenmeer,
Die Sonne strahlend auf.
O reine, sel'ge Luft! —
Wie's Leben ringsum wogt,

Der Lieder froher Schall zum Himmel steigt.
O herrl'cher Aufgang! —
Der Geister Sonne strahlt:
Und Jesu hohes Wort
Zerreißt der Ketten Last,
Die eng und bang den Sinn gefesselt.
Es steigt die freie Seele,
Die Welt, das All
Zum Vater auf,
Verlierend sich in ihm
Mit nie gefühlter Lust. —
Doch traurig Loos des Ird'schen,
Daß alles Schöne, Edle, Große
In armer Menschen Hand
Zum Irrthum wird,
Zu Täuschung, Wahn und Trug.
So auch des Meisters hohes, klares Wort.
Des freisten Geistes freie Lehre ward
Zum Losungswort der Tyrannei,
Zum finstern Irrwahn,
Zur Sklavenkette einer halben Welt.
Langsam und bang,

Im flachen, ſeichten Ufer zog
Der Zeitenſtrom.
Zu denken — ward Sünde!
Dem kalten, leeren Wort
Der ſchlauen Prieſterzunft zu folgen — Pflicht.
Der Himmelsflug des Geiſtes war gehemmt;
Denn Bann und Fluch ward Denkens Lohn
Der bangen Seele, die
Im unnatürl'chen Sein erzitterte.
Hielt man der Hölle ſelbſtgeſchaffne
Scheuſalbilder vor.
Der große Geiſt der Liebe
War nicht mehr;
Ein ſtolzer Menſch war Gott —
Und ſeine Knechte — Götter.
Armſelig, elend Leben,
Wo Freiheit, Liebe, frohe Hoffnung fehlt!
Verblüht, welk und zertreten
Lag der Menſchheit Freudenkranz
Im Staube.
Da ſtrahlt mit einemmal
Ein prachtvoll Meteor

An dunklen Höhn.
Verbreitend ſich in purpurrother Gluth.
In lichten Flammen ſteht das Firmament
Verehrend grüß' ich Dich,
Dich, Luther, Geiſt der Freiheit, Geiſt des Lichts!
Ein neues Leben tagt.
Und vor dem Sonnenblick der Wahrheit
Fliehn ſcheu die Nachtgebilde all
Zurück in's Schattenreich.
Mit Blut getränkt
Auf's Neue ward der Geiſtesfreiheit
Heil'ge Saat.
Doch immer neue, ſchöne Sterne ziehen
Am Horizonte leuchtend auf:
Spinoza, Fichte, Kant.
Und mehr und mehr
Regt ſich der Geiſt jetzt in dem Volke: —
Es denkt.
Des Geiſtes Flug wird kühner;
Der Freiheit Sinn rauſcht mächtig durch die Welt! —
Hört Ihr den Flügelſchlag des Aufgeweckten,
Vor deſſen Blick der Vatikan erbebt?

O faßt ihn, Brüder, öffnet kühn dem Siegenden
Das wonnetrunkne Herz!
Es flieh' die Tyrannei des Körpers, wie der Seele,
Hinweg vom Erdenrunde!
Der Menſch tret' kräftig auf,
Und handle frei und wahr.
Denn da nur wohnet Glück,
Zufriedenheit und Luſt,
Wo freies Denken, edles Leben herrſcht,
Von Wahrheit und Geſetzeskraft umſchirmt.
Licht! ſei das Loſungswort, das unſre Seele ſchwellt,
Bis unſern Geiſt ein höhres Sein erhellt! —

Wiederſehen.

Wenn am grünen Erdenhügel,
Der das Herz des Liebſten deckt,
Uns des Todes ſchwarzer Flügel,
Uns der Trennung Wehmuth ſchreckt,
Tönt ein tröſtlich leiſes Wehn:
„Wirſt die Liebſten wiederſehn!“

Wenn die Nacht mit ihrem Schweigen
Wald und Fluren ſanft umſchließt,
Und aus den Cypreſſenzweigen
Nachtigall ihr Lied ergießt,
Tönt ein tröſtlich leiſes Wehn:
„Wirſt die Liebſten wiederſehn!“

Wenn in der Erinnrung Stunden
Unſre Seele bang verzagt,
Unſer Herz, voll tiefer Wunden,
Gott, dir ſeine Leiden klagt,
Tönt ein tröſtlich leiſes Wehn:
„Wirſt die Liebſten wiederſehn!“

Den Entſchlafnen.

Blätter keimen, Blüthen ſproſſen,
Neu verjüngt ſich die Natur,
Laue Zephirwinde koſen
Auf der blüthenreichen Flur:
Wohlgerüche tauchen nieder,
Vöglein ſingen froh entzückt,
Doch es erwecken ihre Lieder
Nicht die uns der Tod entrückt.

Tief in ihren engen Hallen
Schlummern ſie in ſüßer Ruh!
Ernſte Trauerweiden wallen,
Moos deckt ihre Gräber zu:

Liebend ſchlingen Epheuranken
Sich um der Entſchlafnen Grab;
Die Geliebten, ach, ſie ſanken
Viel zu früh für uns hinab.

Quellet immer ſtille Thränen
Wehmuthsvoll den Guten nach,
Lebe immer heißes Sehnen
Bis zum Auferſtehungstag!
Hüllet ſie in euern Frieden,
Stille Gräber, berget ſie,
Daß die armen Lebensmüden
Süß verträumen Leid und Müh!

Laßt uns dulden, laßt uns weinen
Bald erlöst auch uns der Tod,
Und dann werdet Ihr erſcheinen
In der Freiheit Morgenroth;
Siegespalmen winken nieder,
Herz an Herzen ſchlägt entzückt,
Und wir finden ſelig wieder,
Die kein Tod uns mehr entrückt.

Dichterträume.

Wenn ich manchmal ſinnend liege,
Einſam und allein,
Und mich ein in Träume wiege
Holder Kinderein,
Weht's mich an wie Luſt und Trauer,
Wie ein altes Lied,
Das mit frommem Ahnungsſchauer
Durch die Seele zieht.

Und der Kindheit ſchöne Zeiten,
Unſchuldsvoll und frei,
Mit den frohen Tagen, gleiten
Leiſe mir vorbei.

Doch mich ſchmerzt dann ohn' mein Wiſſen
Ein verloren Glück,
Wunderbar zieht mich ein Miſſen
In die Zeit zurück.

Und mir deucht, als ob vor Jahren
Mir — noch war ich klein —
Wär' ein Wunder widerfahren,
Als ich einſt allein
Spielte in des Waldes Schatten;
Denn ich floh die Gluth,
Mit der ſengend auf den Matten
Juſt die Sonne ruht.

Als ich nun mich ſpielend bückte
Zu der Quelle Rand,
Und die bunten Blumen pflückte,
Die ich an ihr fand;
Sieh, da ſtand ein duftig Weſen
Traulich mir zur Seit',
Aus den Blicken konnt' ich leſen
Holde Freundlichkeit.

Und ein Kranz im Lockenhaare.
Blendend weiß das Kleid.
Wie die Braut an dem Altare
Bild der Seligkeit,
Bückte ſie ſich zärtlich nieder,
Küßt' mir Stirn und Mund.
Und ein Rauſchen ſüßer Lieder
That ſich weithin kund.

„Leiſe, leiſe im Gekoſe
„Aus dem Kelch der Maienroſe,
„Aus der Blüthen duft'gem Schooße,
„Hebe ſchäckernd ſich die loſe
„Junge Elfenwelt,
„Wiege ſich auf Halm und Zweigen,
„Auf den grünen lieblich weichen
„Und im leichten, luft'gen Reigen
„Ihre Freude anzuzeigen,
„Tanze ſie auf Flur und Feld.
„Denn die Fürſtin hat gerufen,
„Und an ihres Thrones Stufen,
„Den aus Blüthen wir erſchufen.

„Lauſchen wir, vor Liebe bang,
„Ihres Wortes Zauberklang. —
„Seht! im Arm liegt ihr ein Knabe,
„Dem ſie wohl zur Morgengabe
„Ihrer Neigung Gluth geweiht
„Kommt, laßt uns den Reihen ſchließen,
„Zauberdüfte nieverfließen,
„Ihm zur Luſt und Seligkeit.“ —

„Seht die Blumen,
„Wie ſie ſproſſen
„Die Genoſſen
„Unſrer Luſt.
„Wie ſie blühen
„Und erglühen
„An der Erde Bruſt.
„Sanft und linde
„Säuſeln Winde
„Und hernieder,
„Flüſtern Lieder,
„Lispeln Töne
„Von der Schöne

„Unſres Lebens,
„Unſres Strebens,
„Von dem Glücke
„Unſres Seins.
„Blüth' und Früchte
„In dem Lichte
„Ew'ger Sonnen
„Reifen ſie.
„Aus dem Laube
„Winkt die Traube,
„Und im Schatten
„Grüner Matten
„Fließt des Nektars
„Reicher Quell.
„Geiſtes Leben,
„Wonnig Beben,
„Luſt und Schaum,
„Wie ein ſüßer Maientraum."
„Möcht ihr Träume
„Oft den Knaben
„Selbſt als Mann
„Freundlich laben,

„Wenn auf Erden
„Die Beſchwerden
„Ihn beengen,
„In die Bruſt ihm,
„Jeden Morgen
„Bang von Sorgen,
„Sich die Leiden
„Tückiſch drängen,
„O, dann klinge
„Ihm ſo friedlich,
„So gemüthlich
„Unſer Lied:
„Phantaſieen
„Zu beleben,
„Die da glühen,
„Ihn erheben,
„Die ihn tragen
„Ach, ſo wonnig
„In die Welten
„Froh und ſonnig,
„Die uns eigen,
„Die wir zeigen,

„Mit Entzücken
„Seinen offnen Geiſtesblicken."

„Doch es winkt die Fürſtin leiſe.
„Laßt verſtummen eure Lieder.
„Senket euch nach Elfenweiſe
„In die Blumenkelche nieder.
„Denket eurer Diener Pflicht.
„Wenn ihr Wort gebietend ſpricht!" —

Und im Nebel war zerfloſſen
Nun das Zauberbild,
Das, ſo magiſch ausgegoſſen,
Mich umfing ſo mild.
Und das Antlitz meiner ſchönen
Elfen-Königin,
Süßes Duften, holdes Tönen,
Alles war dahin.

Alſo dämmert aus der Ferne
Mir Erinnrung her,
Und ich tauche mich ſo gerne
In dies Wundermeer.
Wiege mich auf ſeinen Wogen,
Denke jener Zeit,
Als ich an ihr Herz gezogen
Starb vor Seligkeit.

Und die lieblichen Geſtalten —
Ihre Dienerſchaar —
Haben treulich Wort gehalten
Wenn ich traurig war.
Klang es oft ſo tröſtend wieder
Mir in's wunde Herz,
Wie der Elfen holde Lieder
Lindernd meinen Schmerz.

Und im Leben dumpf und ſchwüle,
Oft ſo ſchwer und bang,
Und im wilden Kampfgewühle
Kräftigt mich ihr Sang.

Trägt mich in das Land der Feen
Und der Phantaſie,
Wo die duft'gen Blumen ſtehen
Holder Poeſie.

Und in Blatt und Halm und Blume
In der Winde Wehn,
In des Waldes Heiligthume
Weiß ich ſie zu ſehn.
In ſo in jeglichen Geſtalten
Liebender Natur,
Fühle ich ihr heimlich Walten,
Ihrer Liebe Spur.

O ſo ſteigt auch heute nieder
Jetzt im Mondenſchein,
Wieget mich durch eure Lieder
Sanft und ſelig ein. —
Ha! ſchon lohnen ſie mein Lauſchen,
Süße Melodien
Höre ich mit leiſem Rauſchen
In mir nieder ziehn.

„Schlummre, o Sterblicher,
„Friedlich nur ein,
„Und vergiß erblicher,
„Drückender Pein.
„Alle die Leiden
„Werden zu Luſt,
„Werden als Freuden
„Erfüllen die Bruſt.
„Wenn erſt die Hülle
„Staubend zerbricht,
„Winket die Fülle,
„Winket das Licht.
„Wirſt dann vergehen,
„Wonne beglückt,
„Wieder erſtehen,
„Höher entzückt.
„Was du hier wähneſt,
„Nichts iſt's und Schaum,
„Gegen die Seligkeit
„Kindiſcher Traum.
„Schlafe drum, Sterblicher
„Friedlich nur ein,

„Und vergiß erblicher
„Mängel und Pein.
„Siehe, wir wachen
„Treulich bei Dir,
„Tragen dich einstens
„Jubelnd von hier.
„Schlummre, o schlummre,
„Träume nur süß,
„Schlummerst hinüber
„In's Paradies."

Frühlingsmorgen.

Frühlingsmorgen, Lichtgebilde!
Wie die Luft ſo ſtill und milde;
Der blaue Himmel, die grünenden Bäume
Und die Bruſt voll ſüßer Träume,
Und das Herz von Liebe ſchwer;
Frühlingsmorgen licht und hehr!

Frühlingsmorgen, Auferſtehen!
Fühlſt du nicht ein geiſtig Wehen?
Die Blumen ſproſſen, und jegliches Leben
Siehſt du ſo friſch und ſo fröhlich ſich heben,
Keines ließt du liebeleer,
Frühlingsmorgen licht und hehr!

Frühlingsmorgen, Auferſtehen!
O wie wonnig wirſt du wehen
Am Hügel; wenn zu dem höheren Leben
Sich kräftig und frei der Geiſt wird erheben,
So ſelig und ſo liebeſchwer,
Frühlingsmorgen licht und hehr! —

Entſagung.

Ich bin allein mit meinem Kummer.
In ſüßem Schlummer
Ruht die Welt.
Sie zählet nicht die heißen Thränen,
Kennt nicht dies bange, tiefe Sehnen,
Das meinen Buſen ſchwellt.

Ich hab' entſagt und abgeſchloſſen:
Was ihr genoſſen,
Frag' ich nicht
Ich hab' entſagt und abgeſchloſſen,
Das holde Traumbild iſt zerfloſſen;
Fragt ſeiner Deutung nicht.

Ein ſchönes Ziel iſt mir gegeben;
Mein junges Leben
Setz' ich dran.
Iſt es erreicht, dann will ich ſcheiden
Von dir, o Welt, und deinen Freuden;
Die Pflicht iſt dann gethan.

Storchlied.

Willkommen, Storch!
Sei herzlich mir willkommen!
Haſt über Meer und Land
Den weiten Weg genommen,
Und doch das alte Neſt erkannt?

Willkommen nun
Im heimathlichen Neſte!
Auf deinem Fittich ritt
Der Frühling, frohe Feſte
Und Luſt verkündend, ſchäkernd mit.

Willkommen mir
Sei Vogel nun und Knabe;
Theilt ihr doch beide aus
So manch' willkommne Gabe:
Die Kindlein und den Blüthenſtrauß.

Willkommen drum.
Was ihr von Jenſeits brachtet —
Woher, das weiß man nicht —
Und ſorglich ſtreng bewachtet
Den weiten Weg mit Vater-Pflicht.

Willkommen uns!
Wir wollen treu es pflegen;
Den bunten Blumenkranz
Um's Haupt den Kleinen legen;
Sie ſchützen bei der Horen Tanz.

Willkommen auch,
Wenn einſt ihr zu den Zonen
Der mildren Heimath ſtrebt,
Und dann die welken Kronen
Und uns auf euren Fittich hebt.

Abſchied.

I.

Gar viel Geſtalten ziehen
Im Leben uns vorbei;
Sie grüßen, aber bleiben
Dem Herzen einerlei.
Doch ſtrahlt ein treues Auge,
Ein ehrliches Geſicht,
Dann ſinkſt Du ihm an Buſen,
Und ruffſt: o trennt uns nicht,
Denn Scheiden thut ſo weh, —
Ade!

Und haſt Du nun geknüpfet
Der Freundſchaft enges Band,
Willſt ſelig in ihr ſchwelgen,
So zieht, mit kalter Hand,
Das Schickſal Dich vom Herzen,
Das treu und warm Dir glüht;
Wirft Dich in ferne Landen,
Wo keine Liebe blüht,
Und Scheiden thut doch weh, —
Ade!

So ſoll auch ich mich trennen
Vom Kreiſe lieb und werth,
In dem mir manche Freude
Und manches Glück beſchert.
O könnt' ich Euch erzählen,
Was mir im Herzen ſpricht;
Doch läßt ſich's ja nur fühlen,
Und Worte ſagen's nicht:
Wie's Scheiden thut ſo weh, —
Ade!

II.

Scheiden ſoll ich, ſcheiden muß ich,
Liebe Freunde, lebet wohl!
Will nicht viele Worte machen,
Werd' nicht weinen, werd' nicht lachen,
Sag' nur herzliches Ade!
Ade!

Wenn die Zeit auch raſch entflohen,
Die uns froh und glücklich ſah;
Was Ihr Liebes mir gegeben,
Wird doch ewig mit mir leben,
Drum ein herzliches Ade!
Ade!

Flüchtig ſind die Augenblicke,
Jahre fliehen wie der Wind! —
Heute kommen, morgen ſcheiden,
Heute Schmerzen, morgen Freuden,
Nur kein trauriges Ade!
Ade!

Können Länder Geiſter trennen?
Iſt die Lieb' kein feſtes Band? —
Ueber alle Erdenhügel
Trägt des Geiſtes kühner Flügel,
Drum ein fröhliches Ade!
Ade!

Sollte ſelbſt des Schlummers Bruder
Führen mich zum beſſern Land;
Ruf' ich von den ſchönen Sternen
Meinen Lieben in den Fernen
Noch ein freundliches Ade!
Ade!

Der Dichter.

Der Dichter iſt ein Fürſt im Reich der Geiſter,
Ein mächt'ger König, der regiert.
Die Fee'nwelt ſelbſt, erkennend ihn als Meiſter,
Fühlt, daß nur ihm ihr Diadem gebührt.

Sein Hofſtaat ſind der Phantaſie Gebilde,
Der Elfen leicht geflügelt Chor.
Ihm zollt Tribut das blumige Gefilde,
Als Weihrauch ſteigt ihm Blüthenduft empor.

Er ſpiegelt ſich im Aug' der ſchönſten Frauen,
Und ſonnet ſich in ihrer Liebe Blick.
Phantaſtiſch weiß er Schlöſſer aufzubauen,
Phantaſtiſch träumt er ſich ſein Glück.

Nicht Convenienz zieht ihm die engen Schranken;
Aus Sternen ſelbſt flicht er ſich eine Kron';
Und mit dem Schwung der flammenden Gedanken
Beſteigt er kühn der Ideale Thron.

Der Dichter iſt ein Fürſt im Reich der Geiſter,
Ein König, deſſen Wort regiert.
Die Feenwelt ſelbſt, erkennend ihn als Meiſter,
Fühlt, daß nur *ihm* ihr Diadem gebührt.

Der Pole.

Der Mond ſcheint hell. — Wie Geiſterflug,
Geiſtenſtiſch, fleucht der Wolken-Zug.

Nur Schnee — ſo weit das Auge ſchaut —
Und Eis, das ſich zu Bergen baut.

Der Nordwind heulet hohl und kalt;
Der Zobel ſucht den Fichtenwald.

So ſtill die Welt im Todtenkleid?
So furchtbar hehr die Einſamkeit? —

Das iſt, in ihrer weißen Pracht,
Siberiens grauſe Winternacht.

Und ſieh! — allein! — im weiten Reich,
Ein ſchlanker Jüngling, ernſt und bleich.

Geſtützt auf ſeiner Büchſe Lauf,
Blickt ſinnend er zum Himmel auf.

„Die Aeltern — o beneidet Loos —
„Sie ſchlummern in der Erde Schooß.

„Und ſie, die meines Lebens Stern,
„Die Braut, ſo unerreichbar fern.

„Das Auge trüb, die Wang' erblaßt,
„Hat banger Wahnſinn ſie erfaßt.

„Mein Vaterland!....“ Hier ſchwieg er ſtill,
Weil ſchier das Herz ihm brechen will.

Der Pole geht. — Und in das Eis
Fiel ziſchend eine Thräne heiß.

Und ſtill die Nacht im Todtenkleid;
Und furchtbar hehr die Einſamkeit.

So glänzt, in ihrer weißen Pracht,
Siberiens grauſe Winternacht.

Die Frage.

Was iſt's, das mich durchbebet und durchzückt
Und meinen Geiſt erfüllt mit wilden Gluthen?
Was iſt's, das mich ſo namenlos beglückt,
Mich überſtrömt mit der Begeiſtrung Fluthen?
Was iſt's, das taumelnd mich entreißt der Welt
Und Himmel ſtreut auf alle meine Pfade?
Was iſt es, das im Leben mich erhält,
Wenn ich mich kühn in Götterwonne bade?

Es iſt der Liebe flammendes Verlangen!
Es iſt der Liebe wilde, heiße Luſt!
Es iſt der Liebe Hoffen, Sehnen, Bangen,
Das ſüß durchzittert die bewegte Bruſt! —

Was iſt's, das mich zum Gott erhoben,
Das meinem Geiſt die lichten Flügel leiht?
Was iſt's, vor dem in Nichts zerſtoben
Die Welt und ihre Herrlichkeit?
Was iſt's, das meine Sinne mir verſchlungen,
Mich aufgelöſt in eine Gluth,
Mich lebenswarm durchwebt, durchdrungen,
So ſelig mir im Buſen ruht? —

Es iſt der Liebe göttlich Triumphiren!
Es iſt der Liebe Hochgenuß!
Es iſt das ſelige Verlieren
Der Geiſter in der Liebe Kuß! —

Was iſt's, das mich zu Boden ſchmettert,
Mich ſtürzet aus dem Götterſaal,
Aus Licht in Nacht? — und mich umwettert
Und mich umzuckt mit Todesqual?
Was iſt's, das mich zum Wahnſinn treibet,
Mich hoffnungslos vergehen macht?
Das immer flieht und immer bleibet,
Mich foltert und der Qualen lacht? —

Es iſt der Liebe treulos Scheiden!
Es iſt getäuſchter Liebe Schmerz!
Es iſt der Lieb' Entſagen, Meiden!
Es iſt — mein angſtgebrochen Herz! —

München, im Juni 1841.

Die Verlaſſene.

Vergeblich tönen meine Klagen
In eine Welt, die todt für mich;
Denn niemals darf ich ihm wohl ſagen
Ich lebe nur und ſterb' für dich.

Und wenn ich's wagte, mich zu zeigen,
Das Herz der reinſten Liebe voll,
Wird eine Thräne in's Aug ihm ſchleichen?
Schlüg' ſeine Bruſt auch mitleidsvoll? —

Ach! wenn er kalt und finſter bliebe,
Und theilte meine Gluthen nicht, —
Dann lebe wohl du Welt der Liebe,
Ein treues Herz im Tode bricht!

Die drei Weihnachtsabende.

I.

Leiſe von dem Himmel nieder
Rieſelt, flockenreich, der Schnee:
Prallt am Fenſter ſpielend wider,
Sinket bald, ſteigt bald zur Höh'.

Schneidend iſt die Kälte draußen,
Alles fühlt des Winters Macht:
Seine ſtrengſten Winde ſauſen
Heute in der Chriſtfeſt-Nacht.

Aber in den warmen Stuben
Tönt der Kinder Freude laut.
Seht nur jenen wilden Buben,
Der dem eignen Aug' mißtraut.

„Mein dies Alles? — Baum voll Lichter,
Bunte Fahne, Pferd und Spieß?"
Ach fürwahr, wohl gleich dem Dichter
Träumt er ſich in's Paradies.

Jubelnd ſpringt er um die Gaben,
In der Brüder lautem Reihn:
An dem Anblick ſich zu laben,
Des Beſitzes ſich zu freun.

Kehre wieder, Weihnachtabend,
Meiner Kindheit höchſtes Glück!
Kehre, mit dem Herz voll Unſchuld,
Mir noch einmal nur zurück! — —

II.

Leiſe von dem Himmel nieder
Rieſelt, flockenreich, der Schnee;
Prallt am Fenſter ſpielend wieder.
Sinket bald, ſteigt bald zur Höh'.

Schneidend iſt die Kälte draußen:
Alles fühlt des Winters Macht;
Seine ſtrengſten Winde ſauſen
Heute in der Chriſtfeſt-Nacht.

Emſig aber in dem Zimmer —
Vor ihm lauſcht der Kinder Schaar —
Bei des Chriſtbaums muntrem Schimmer
Weilt das treue Aelternpaar.

Jahre ſind vorbeigeflogen,
Unſer Knabe iſt ein Mann,
Der, vom Schickſal auferzogen,
Manches euch erzählen kann.

In den Kleinen blüht ihm wieder
Seiner frühſten Kindheit Glück.
Süße Träume ſteigen nieder,
Führen Jahre ihn zurück.

Und er hat das Feſt bereitet,
Was ihn ſonſt ſo oft erfreut;
Hat, vom treuen Weib geleitet,
Weihnachtsfreuden jetzt erneut.

Glocke tönet — Thüren ſpringen —
Jubelnd naht ſich Groß und Klein;
Wie ſie jauchzen, lachen, ſingen,
Wie die Aeltern ſtill ſich freun.

Arm in Arm ſtehn ſie und weinen —
Faſt zerſprengt's die volle Bruſt —
Sich an ihrer Kinder Freuden,
Selig in des Gebens Luſt.

III.

Leiſe von dem Himmel nieder
Rieſelt, flockenreich, der Schnee;
Prallt am Fenſter ſpielend wieder,
Sinket bald, ſteigt bald zur Höh'.

Schneidend iſt die Kälte draußen.
Alles fühlt des Winters Macht;
Seine ſtrengſten Winde ſauſen
Heute in der Chriſtfeſt-Nacht.

Um des Vaters Sterbelager
Kniet verzweifelnd Kind und Frau.
Seine Züge fahl und hager; —
Auge ſtarr und Lippe blau.

Betet, denn die Engel tragen
Seinen Geiſt nach lichten Höhn.
Euer Weinen, euer Klagen
Kann zurück ihn nimmer ſehn

Aber ſieh! zu neuem Leben
Iſt des Geiſtes Aug' erwacht.
Tauſend Sonnen ſieht er ſchweben,
Flammend, in erhabner Pracht.

Durch des Weltalls weite Räume
Weht ein unerklärlich Licht.
„Iſt es Wahrheit, ſind es Träume,
„Täuſchet Phantaſie mich nicht?“

„Wie ein Chriſtbaum ſonder Gleichen
„Flammt es durch die Ewigkeit:
„Welt und Sonnen ſeh' ich neigen
„Sich vor Gottes Herrlichkeit!“ —

Und die Seele faßt ein Beben,
Und Entzücken reißt ſie fort;
Denn erwacht zum höchſten Leben
Iſt er, auf der Allmacht Wort.

Das Traumbild.

Es toſt der Sturm, es heben ſich die Wogen,
Es ſchwankt mein Schickſalsſchiff in grauſem Spiel;
Von unbekannter Heimath weggezogen,
Kenn' ich den Hafen nicht, der einſt mein Ziel.
Doch der Pilot, der kühn mein Schiff regiert,
Die Hoffnung iſt's, die mich nach Jenſeits führt.

So ſegelnd auf dem weiten Meer des Lebens,
Saß ich in einer ſternenhellen Nacht.
Ich ſucht' nach Land, doch blickte ich vergebens,
Kein Eiland kam, ſo lang mein Auge wacht;
Und feucht vom Sehnen, ſinkt zu ſüßer Ruh',
Noch thränenſchwer, die müde Wimper zu.

Und bunte Träume ſchwebten um die Seele:
Geſtalten tauchten auf, ſo lieb und ſüß.
Ja, daß ich Dir die Wahrheit nicht verhehle,
Ich dünkte mich in Gottes Paradies.
Und ſieh, an Deiner Seit', an Deiner Hand
Durchzog ich froh das wundervolle Land.

Im Palmenſchatten ſetzten wir uns nieder,
Den Muſen war die flücht'ge Stund' geweiht.
Wie ſchallten froh aus Deiner Bruſt die Lieder,
Wie ſchwand bei Geiſtestauſch ſo ſchnell die Zeit.
So mögen wohl, umſpielt vom Duft der Roſen,
Unſterbliche im Götterhaine koſen.

In heitrem Lichte lag vor mir das Leben, —
Jetzt erſt erkannt' ich ſeinen vollen Werth!
Und fühlte tief, was es mir konnte geben,
Und was wohl Andern, Glücklichern, beſcheert.
Und als ich nun in's dunkle Aug' Dir ſah,
Dünkt' ich dem Himmel mich ſo ſelig nah.

So träumte mir! — Denn ach! am frühen Morgen
Küßt' neidiſch mir die Sonn' den Schlaf vom Aug',
Und neu erwacht ſind' ich die alten Sorgen,
Zerſtoben iſt das Bild wie leichter Rauch.
Doch die Gefühle, wie ſie ſtill verſchwammen,
In einem Kuſſe faßt' ich ſie zuſammen.

Ich ziehe düſter fort im Strom der Zeiten;
Dem Traumbild wink' ich ſchmerzliches Ade!
Es wird im Sturm des Lebens mich begleiten,
Wie Balſam lindern manches ſcharfe Weh!
Und will ich ſelig, will ich glücklich ſein,
Denk' ich der Stunden, denk' ich, Beſte, Dein.

Abendſtunden.

Seid mir gegrüßt, ihr ahnungsvollen Stunden,
Die ihr mein Herz mit heil'ger Sehnſucht füllt;
Ihr träufelt Balſam in die tiefen Wunden,
Der meinen Schmerz und meine Klagen ſtillt.

Es flieht der Geiſt in jene lichten Sphären,
In ſeine Heimath eilet er zurück;
Ihm kann die Erde keine Ruh' gewähren,
Denn er verſchmäht ihr trügeriſches Glück.

Ihm lispeln leis des Abends zarte Lüfte,
Wie Geistergruß, das Wort „Vollendung" zu;
Und in der Hoffnung süßen Balsamdüften
Entschläft das Herz zur langersehnten Ruh.

Wanderlieder.

I.

Blaue Luft,
Blumenduft,
Und der Winde Wehn.
Immerzu,
Ohne Ruh
Ueber Thal und Höhn.

Ohne Geld
Durch die Welt
Flieg' ich froh und reich;
Durch die Gunft
Meiner Kunft
Jedem König gleich.

Waldesnacht,
Blätterpracht,
Da iſt mein Pallaſt.
Muſikcorps
Schallt hervor
Mir aus Buſch und Aſt.

Und der Quell,
Der ſo hell
Rieſelt über Stein,
Murmelt mich
Minniglich
In den Schlummer ein.

Sorgenlos
Auf dem Moos
Träumt es ſich ſo ſüß,
Und die Bruſt
Athmet Luſt
Wie im Paradies.

Aufgeweckt,
Aufgeſchreckt
Durch der Vögel Sang,
Zieh ich dann
Wandersmann,
Meiner Straß' entlang.

Wie der Ort
Immerfort
Wechſelt Lieb' und Schwur.
Jede Maid
Wird gefreit,
Iſt ſie reizend nur.

Lieb' und Luſt
In der Bruſt,
Trotz ich Sturm und Noth.
Man wird alt,
Und zu bald
Winkt uns nur der Tod.

II.

Ich mag nicht mehr zu Hause bleiben,
Ich wandere nun in die Welt!
Zu Hause soll ich lesen und schreiben
Und scharren zusammen viel Geld.
Sie sagen mir dann würd' ich groß,
Und säß' dem wahren Glück im Schooß.
Dem Glück im Schooß!
Mir deucht dies Glück nicht allzugroß.

Und wenn ich nun auf Säcken sitze,
Auf Säcken voll blinkendem Gold,
Und mich vor Angst zu Tode schwitze,
Wird darum ein Mädchen mir hold?

Und würd' ich auch durch Bücken groß,
Und Stern und Titel wär' mein Loos,
Beneidet Loos!
Mir deucht fürwahr dies Glück nicht groß.

Doch wenn ich zieh' voll heißem Drange
Durch Gottes erhabene Welt,
Und mir bei Wein und frohem Sange
Ein liebliches Mädchen gefällt,
Und ſie mich wieder liebt, wie groß,
Wie göttlich ſchön iſt dann mein Loos,
Wie ſchön mein Loos!
Dann ſitz ich recht dem Glück im Schooß.

III.

Heiſa! welche Luſt zu wandern
Durch der Erde Garten!
Mögen trüb und ſteif die Andern
Hinterm Ofen warten.
Hinterm Ofen mag man gut
Seine Glieder dehnen;
Aber haußen wächst der Muth,
Wächſt ein freudig Sehnen.

Heiſa! wie die Pulſe ſchlagen!
In der Vögel Schreien
Miſchen ſich, vom Wind getragen,
Muntere Schalmaien.

Lerchen in der blauen Luft
Schmettern ihre Lieder,
Und von Blüthen weht der Duft
Zauberiſch hernieder.

Wechſelnd vor dem Auge ziehen
Bilder, tauſendfache.
Berge, Ströme, Thäler fliehen,
Und das Land, das flache.
Doch vor Allem iſt der Wald
Eine ſchöne Sache,
Und mein liebſter Aufenthalt
Unterm Blätterdache.

Seht! ſo zieh' ich fröhlich weiter,
Singe muntre Lieder;
Schaue von den Bergen heiter
In die Thäler nieder.
Wanderluſt, wie biſt du ſüß,
Lieblich ſonder Gleichen,
Gibſt der Erde Paradies
Freundlich mir zu eigen.

Sehnſucht der Liebe.

Sehnſucht der Liebe, die laut hier ſpricht,
Sehnſucht der Liebe, wer kennet dich nicht?
Wer nicht die Schmerzen, die glühende Luſt,
Wer nicht die Seufzer der ſchwellenden Bruſt?
Sehnſucht der Liebe, die laut hier ſpricht,
Sehnſucht der Liebe, wer kennet dich nicht.

Stunde des Scheidens, ſo trüb und bang
Tönſt du der Seele wie Grabgeſang.
Ach und das Lächeln, den ſeligen Blick
Bringſt du noch einmal ſo ſchmerzlich zurück.
Stunde des Scheidens, ſo trüb und bang
Tönſt du der Seele, wie Grabgeſang.

Wehmuth der Liebe, die laut hier ſpricht,
Wehmuth der Liebe, wer kennet dich nicht?
Wer nicht die Gluth, die verzehrend hier flammt,
Die mich zu Qualen der Hölle verdammt;
Wehmuth der Liebe, die laut hier ſpricht,
Wehmuth der Liebe, wer kennet dich nicht?!

Mainacht.

O süße, süße Maiennacht,
In deiner milden Zauberpracht
Umfängst du sanft die Erde,
Und drückest sie voll Mutterlust
An deine volle, üpp'ge Brust,
Auf daß sie selig werde.

Wie weben deine Winde lau,
Wie ist dein Himmel dunkelblau
Und reich besäet mit Sternen.
Und all der Blüthen würz'ger Duft
Erfüllet rings die Lenzesluft,
Die Nähen und die Fernen.

Und wunderbar, mit ſtiller Luſt,
Durchrieſelſt du die Menſchenbruſt!
Mit hoffnungsvollem Beben:
Als ſprächſt du von dem Wunderland,
Deß Ufer uns noch unbekannt,
Von jenem beßren Leben.

O, wiege doch mich ſelig ein,
Du Nacht, in deinem Mondenſchein,
In deinem heil'gen Schweigen.
Dann ſinkt ein Traum wohl, wunderſüß —
Ein Blümchen aus dem Paradies —
Von deinen Blüthenzweigen.

Seligkeit eines einſamen, beſchaulichen Lebens.

Wie iſt es ſelig, einſam ſein,
Im Wald, auf grüner Flur;
Bin ich doch einſam nicht allein,
Um mich lebt die Natur.

Wie die Geliebte ſchmiegt ſie ſich
An meine volle Bruſt,
So liebend-warm, ſo inniglich,
In traulich-ſtiller Luſt.

Dann flüſtert ſie verſchämt mir zu
So manches ernſte Wort,
Und wiegt das Herz in ſüße Ruh',
Und ſcheucht die Sorgen fort.

Scheint auch der Welt die Einſamkeit
So unerträglich leer,
Glaubt mir, ſie ſchüttet Seligkeit
Und Glück rings um ſich her.

Sie deucht mir wie ein kleiner Bach,
Der kaum den Nachen trägt;
Doch ſiehe! wie er allgemach
Erwächſt und Wellen ſchlägt.

Denn von den Ufern gießen ſich
Stets neue Ströme ein;
Die Waſſer wachſen männiglich,
Die Ufer werden klein.

Das Bächlein ward zur weiten See,
Voll Inſeln himmliſch ſchön, —
Ich ruf' der Welt ein froh: „Ade!“
Will ſie nicht wiederſehn. —

Sehnſucht.

Warum dies ſtille Sehnen,
Das mir den Buſen engt?
Woher die bittre Thräne,
Die mir im Auge hängt?

Es ward mir nichts entriſſen,
Es lacht um mich die Welt,
Und dennoch ein Vermiſſen
Iſt's, das den Buſen ſchwellt.

Wenn an dem Himmelsraume
Die Sterne lieblich glühn,
Fühl ich im Ahnungstraume
Ein namenloſes Ziehn.

Ach ja! nach jenem Lande
Geht meiner Sehnſucht Schmerz:
Und erſt am Grabesrande
Winkt Ruhe meinem Herz.

Der Vogel.

Es ſaß ein Vogel im engen Haus,
Schaut ſehnſuchtsvoll zum Gitter naus,
Denkt trauernd an der Freiheit Glück,
An's ſchöne Vaterland zurück.
Es klagt ſein Lied in ſanftem Ton:
„Der Freiheit Glück iſt mir entflohn.
„Ach ſeht den Himmel, wie lieblich blau,
„Wie blüthenreich die ferne Au;
„Mein Vaterland leb' wohl!" —

Das Mädchen, dem der Vogel iſt,
Weint, weil das liebe Thier nicht frißt.
Sie ſtreichelt ihn wohl ſanft und zart,
Hat Speis und Trank ihm aufgeſchaart;

Den Käfig freundlich ausgeſchmückt:
„„Ach, biſt Du denn noch nicht beglückt?““
So frägt ſie ihn. Der Vogel ſpricht:
„Der Freiheit Reich da draußen liegt, —
„Mein Vaterland leb' wohl!“ —

Die Nacht verſtreicht, der Morgen graut,
Das Mädchen nach dem Vogel ſchaut.
Er liegt im Kerker hingeſtreckt. —
Mit Thränen ihn das Kind bedeckt:
„Ich hatt' dich, Thierchen, ach ſo lieb,
„Was iſt's, das dich von hinnen trieb?“
Der Vater, der das Mädchen hört,
Spricht: „„Armes Kind, du biſt bethört,
„„Der Freiheit Glück iſt ſüß!““ —

Das morſche Haus.

Es zupfen und rupfen viel Leiden an mir
Und pochen an's mürbe Gebäude,
Und mahnen mich: daß es ein ſchlechtes Quartier,
Und ärmlich an dauernder Freude.
Sie pochen gar laut und verbehlen nicht,
Daß bald wohl das Morſche zuſammen bricht.

Ihr Leiden pocht immer, ihr Schmerzen herein!
Mir trübt's nicht das innere Leben,
Und bricht auch das Wankende heute noch ein,
Ich würde mich willig drein geben.
Ich ziehe als Fremder nur ein und aus
Und ſtürzt es, ſo kehr' ich in's Vaterhaus.

Wiegenlied.

Schlafe, ſchlafe, liebes Kind!
Lüftchen wehen ſanft und lind;
Alle Weſen ringsum ſchweigen.
Ferne nur aus dunklen Zweigen
Tönt, in ſchwermuthvollen Schall,
Noch das Lied der Nachtigall.

Schlafe, ſchlafe! — ſchlafe tief.
Wer ſo ſanft als du noch ſchlief! —
Mit dem flücht'gen Tanz der Zeiten
Wird auch dir die Ruh' entgleiten,
Und es wird noch manche Nacht
Weinend wohl von dir durchwacht.

Schlafe, ſchlafe! — noch iſt's Zeit.
Kennſt noch nicht die Bitterkeit,
Nicht die nimmerſatten Sorgen,
Die ſich ängſtlich nach dem Morgen
Sehnen, ohne Raſt und Ruh'. —
Kind! wie glücklich ſchlummerſt du! —

Schlafe, ſchlafe, — liebes Kind! —
Zeit des Schlafens flieht geſchwind,
Und ſie bringt der Liebe Lieder,
Gold und Thräne dir nicht wieder.
Wenn das Herz dir nicht mehr rein,
Wirſt du ewig ſchlaflos ſein.

Schlafe, ſchlafe immer zu.
Sieh', wie lieblich lächelſt du!
Träumſt wohl, daß das Erdenleben
Dir — ein langer Schlaf — gegeben,
Und daß nach der kurzen Nacht
Jeder einſt zum Glück erwacht.

Schlafe, ſchlaf'! — Auf Schlaf und Tod
Folgt ein ſchönes Morgenroth.
Mußt im Schlafen nimmer ſäumen;
Endlich kehrt doch alles Träumen —
Wenn der wahre Tag anbricht —
Sich in Wonne, Luſt und Licht.

Der Roſenſtock.

Vor eines Mädchens Fenſter ſtand
Ein Roſenſtock, den ihre Hand
Mit Liebe ſorgſam hegte.
Die Roſe glühte roth und licht,
So reizend wie das Angeſicht
Des Mädchens, das ſie pflegte.

Und tauſend Knoſpen trieb vor Luſt
Die Blume, daß der Herrin Bruſt
Sich freundlich damit ſchmücke;
Und ſehnte ſich wohl Nacht und Tag,
Wenn ſie nicht an dem Fenſter lag,
Nach ihrem fernen Glücke.

Da ſtarb das Kind. Die Freundin nahm
Den Roſenſtock, ſetzt ihn voll Gram
Auf's Grab, mit heißen Thränen.
Und über Nacht trieb er ein Reis,
Doch deſſen Blüthen waren weiß,
So blaß und weiß vor Sehnen.

Trinklied.

Chor.

Laſſet uns trinken!
Die Flaſchen winken
In goldenem Schein.
Schenket ein! ſchenket ein! ſchenket ein
Den perlenden köſtlichen Wein!

Einer.

Wie in zauberiſchem Reigen
Von dem Grund die Perlen ſteigen
In dem edlen Rebenſaft,
Wollen wir uns kühn erheben
Aus dem trägen Alltagsleben
Froh, in jugendlicher Kraft.

Chor.

Lasset uns trinken!
Die Flaschen winken
In goldenem Schein.
Schenket ein! schenket ein! schenket ein
Den perlenden, köstlichen Wein!

Einer.

Laßt das Schelten den Magistern,
Und das Wasser den Philistern,
Den Kaffee der Weiber Schaar.
Männerkraft und Jugendfrische
Sitzt beim Klatschen nicht zu Tische,
Bauet Bacchus den Altar.

Chor.

Lasset uns trinken!
Die Flaschen winken
In goldenem Schein.
Schenket ein! schenket ein! schenket ein
Den perlenden, köstlichen Wein!

Einer.

Wenn das Leben nüchtern ſchleichet,
Stets das „Heut“ dem „Geſtern“ gleichet,
Nehmen wir das Glas zur Hand.
Ha! wie da in Phantaſieen
Wundergärten uns erblühen,
Und manch reiches Feenland.

Chor.

Laſſet uns trinken!
Die Flaſchen winken
In goldenem Schein.
Schenket ein! ſchenket ein! ſchenket ein
Den perlenden, köſtlichen Wein!

Einer.

Wenn uns grämlich Sorgen plagen,
Und ob ſchlechten Zeiten klagen
Alle Menſchen rings umher,
Laſſen wir die Pfropfen ſpringen,
Unſre Gläſer luſtig klingen,
Und die Sorgen ſind nicht mehr.

Chor.

Laſſet uns trinken!
Die Flaſchen winken
In goldenem Schein.
Schenket ein! ſchenket ein! ſchenket ein
Den perlenden, köſtlichen Wein!

Einer.

Wenn ein Liebchen uns verlaſſen,
Statt die ganze Welt zu haſſen
Und untröſtlich gar zu ſein,
Setzen wir uns zu den Flaſchen,
Und von ihren Lippen naſchen
Wir dann ſüß'ge Liebelein.

Chor.

Laſſet uns trinken
Die Flaſchen winken
In goldenem Schein.
Schenket ein! ſchenket ein! ſchenket ein
Den köſtlichen, perlenden Wein!

Einer.

Ja, ihr Brüder, in den Fluthen
Aechten Weins und feinen Gluthen
Lebet wahre Zauberkraft.
Drum das Schelten den Magiſtern,
Und das Waſſer den Philiſtern,
Doch dem Mann den Rebenſaft.

Das Lob der Dummheit.

Wer iſt glücklich?
„Wer weiſe iſt und geiſtig groß,
„Dem fiel gewiß das ſchönſte Loos!“
O nein! o nein!
Er weiß, und ſagt es unverhehlt,
Wie viel ihm noch am Wiſſen fehlt.
O nein!
Der kann vor Schmerz nicht glücklich ſein.

Wer iſt glücklich?
„Wer reich, wie es einſt Cröſus war,
„Dem bietet wohl das Glück ſich dar.“
O nein! o nein!

Das Gold, das ihm ſo werth und lieb,
Hält ihm am Ende noch ein Dieb.
O nein!
Der kann vor Angſt nicht glücklich ſein.

Wer iſt glücklich?
„Wer in dem Arm ein Schätzchen hält,
„Das liebt, iſt glücklich in der Welt.“
O nein! o nein!
Manch' Liebchen brach ſchon Schwur und Wort,
Und ging mit einem Andern fort.
O nein!
Der kann beim Kuß nicht glücklich ſein.

Wer iſt glücklich?
„Wen Fürſten-Gnade hoch geſtellt,
„Den nennt oft glücklich dieſe Welt.“
O nein! o nein!
Oft nimmt ein Fürſt mehr als er gibt,
Und Ehre oft wie Streu zerſtiebt.
O nein!
Ein ſolcher kann nicht glücklich ſein.

Wer iſt glücklich?

Ich will's Euch ſagen, wer es iſt.

Der, der brav trinket und brav iſt

„Wir ſtimmen ein!“

Und dem es hier nichts Höhres gibt

Als was ſein guter Magen liebt!

„Stimmt ein!“

„Der Dummkopf der muß glücklich ſein!“

Der Verlaſſene.

Die Mutter iſt lange geſtorben,
Mein Vater iſt lange ſchon todt,
Sie Beide ſind friedlich geborgen,
Mich aber erdrückt faſt die Noth.

Mein Mädchen iſt treulos geweſen,
Sie tauſchete Liebe für Geld.
Ich kann von dem Schmerz nicht geneſen,
Nicht freudig mehr grüßen die Welt.

Der irdiſche Frühling verblühte
Mit all' ſeiner freundlichen Pracht,
Das irdiſche Daſein verglühte,
Nun bin ich umhüllet von Nacht.

Ihr theueren Aeltern ſteigt nieder,
Enthebt mich der trügenden Welt;
Dann blühet ein Frühling mir wieder
Im Herzen von Liebe geſchwellt.

Stoßſeufzer.

Großer Gott der Gnad' und Huld,
Laß Dich bewundern in Deiner Geduld,
Die Du trägſt mit Heiden und Chriſten,
Mit Lutheraner und Calviniſten,
Mit Socinianer und Papiſten,
Selbſt mit Juden und Pietiſten;
Die Du haſt bei unſerer Schuld,
Bei unſeren Bitten und Ungeduld;
Daß Du Dich läßt leugnen und bekennen
Von Tröpfen, die Dich gar nicht kennen,
Die Dich ziehen in ihren Koth,
In ihre Armſeligkeit und Noth;

Die von Dir lehren und Dich tadeln,
Und ſich zu Deinen Geſandten adeln:
Die ſich nennen Deine Knechte,
Und verhandeln Deine Rechte;
Die verdammen und verfluchen,
Und ihr Heil im Leugnen ſuchen;
Wie ſie alle mögen heißen,
Die ſich ſelbſt vor Haß zerreißen:
Philoſophen und Sophiſten,
Atheiſten und Deiſten,
Rational- und Dualiſten,
Pantheiſten, Naturaliſten,
Supra-Supranaturaliſten,
Und noch tauſend andre „iſten",
Und das Gewühl der Böſewichter,
Der dummen Teufel und ſchlechten Geſichter:
Daß Du da noch nicht dreingeſchlagen,
Wahrlich! das will Vieles ſagen,
Zeugt, Du großer Gott der Huld,
Von wahrhaft göttlicher Geduld.

Der ſcheidenden Freundin.

Laue Frühlingslüfte koſen
Mit der blüthenreichen Flur,
Und bekränzt mit jungen Roſen
Hat ſich bräutlich die Natur.

Lerchen ſchmettern in den Lüften,
In dem Buſch die Nachtigall,
Und ambroſiſch-ſüße Düfte
Wogen durch das weite All.

Er iſt da, der muntre Knabe!
Der erſehnte, liebe Mai;
Brachte manche ſchöne Gabe,
Lied und Blüthe uns herbei.

Aber tückiſch nimmt der Loſe
Uns die ſchönſte Blume mit,
Veilchen bringt er und die Roſe,
Doch die Freundin führt er mit.

Führet ſie aus unſrer Mitte;
Frühling, Sommer ſchleicht nun trüb,
Fliehende, erhör' die Bitte:
Kehre bald und halt' uns lieb! —

Der Roſengarten.

In einem weiten Gartenland
Ein wunderzierlich Häuschen ſtand,
Ein Häuschen wie zum koſen,
Umgeben rings von Roſen.

Der Herr des Hauſes war ſchon alt,
Doch nicht für Gottes Segen kalt.
Er pflegt' voll Lieb' und Sorgen
Die Blumen jeden Morgen.

Als ich nun einſt zum Alten ging
Und ihm mein Trauerlied anfing,
Und klagt' ihm, daß das Leben
Mir nur wollt' Leiden geben,

Da nahm er freundlich meine Hand
Und führt mich durch ſein Gartenland,
Wo mit den tauſend Roſen
Die Winde lieblich koſen.

Und ſprach: Auch mich traf mancher Schmerz,
Und manche Qual zerriß mein Herz,
Doch mehr noch als die Leiden
Sind dieſes Lebens Freuden.

Denn wie du ſiehſt, ein Roſenmeer
Wogt rings um meine Hütte her,
Und alle dieſe künden:
Daß Freuden noch zu finden.

So oft ein froher Tag mir ſchwand,
Setzt dankbar ich mit eigner Hand,
Und zu des Schöpfers Ruhme,
Mir eine ſolche Blume.

Die vielen Leiden ſind entflohn,
Und nichts weiß mehr mein Herz davon,
Indeß mit meinen Roſen
Nur Freudenſtunden koſen

Auf dem See.

Schwanke, o ſchwanke,
Zierlicher Kahn,
Sinke und ſteige
Himmelan!
Gleite mit Schnelle
Auf tanzender Welle
Ueber die Fluthen,
Röthlich von Gluthen
Sinkender Sonne.
Himmliſche Wonne,
Wenn du dann plötzlich
Selig ermattend,
Langſamer ziehſt

Und nun die hellen
Schäumenden Wellen
Liebend ſich ſchmiegen,
Schaukelnd dich wiegen.
Grünende Ufer,
Blumenreiche,
Spiegeln im Teiche
Farbenpracht.
Und aus der Nacht
Schattiger Bäume
Schallen wie Träume
Ferner Jahre
Wunderbare
Süße Lieder
Zu uns nieder.
Rebenhügel,
Liebewarm,
Schlingen traulich
Ihren Arm
Um die laue Fluth,
Die im Schooß des engen Thales
Friedlich ruht.

O wie wonnig,
O wie ſonnig
Wird mir's in der Bruſt!
Mit den Fiſchen möcht' ich ſpringen,
Mit den Vöglein möcht' ich ſingen,
Mit den Blumen möcht' ich blühen,
Mit dem Abendroth erglühen,
Und durch Alles dies zu ſagen,
Wie des Herzens Pulſe ſchlagen
Mir ſo lebenswarm und froh.

Schwanke, o ſchwanke,
Zierlicher Kahn,
Sinke und ſteige
Himmelan.
Gluthen erlöſchen,
Leiſe kommt Nacht,
Langſam mich Frohen
Zum Hafen gebracht."

Weinlied.

Laßt mir das Weinen, laßt mir das Zagen,
Nimmer ertöne kindiſches Klagen,
Füllet die Becher mit perlendem Wein!
Gibt uns das Leben traurige Stunden,
Schlägt uns das Schickſal blutende Wunden,
Wollen wir trotzend der Freude uns weihn.

Jauchzet dem Bacchus, jauchzet ihr Zecher!
Stimmet die Kehlen, leeret die Becher,
Singt Dionyſos in fröhlichem Reihn.
Mögen die Narren nüchtern ſich grämen,
Mögen die Weiber ſchüchtern ſich ſchämen,
Wollen wir männlich dem Gotte uns weihn.

Klinget ihr Gläſer: — Liebchen ſoll leben!
Traulich ein glühend Küßchen uns geben,
Ruhen voll Liebe am liebenden Herz!
Was auch die Götter Schönes gegeben,
Iſt doch die Lieb' das Höchſte im Leben,
Trinkt drum und liebet bei munterem Scherz.

Und auch die Freiheit laſſet uns preiſen.
Stempel der Gottheit, Krone des Weiſen.
Hebt ſie das Leben zur himmliſchen Luſt.
Brechet die Feſſeln, dringet zum Lichte,
So auch mit Thaten wie im Gedichte,
Freiheit, dir ſchlage für ewig die Bruſt

Reicht euch die Hände freudig zum Pfande,
Freiheit und Liebe wohnen im Lande,
Sie, die der Menſchheit unſchätzbares Gut.
Leeret die Becher, füllet ſie wieder,
Singet der Gottheit jauchzende Lieder,
Lebet und ſterbet mit freudigem Muth.

Ihr zürnt?

Ihr zürnt ob meinem wilden Leben,
Ihr klagt ob meinem leichten Sinn;
Könnt Ihr dem Herzen Ruhe geben?
Mir Frieden, wenn ich traurig bin?

Mir iſt der Schmerz, mir iſt die Freude
Nur eins; in Allem zeigt ſich Gott;
Und ob ich lebe, ob ich ſcheide,
Mir gleich, ich fürchte nicht den Tod.

Ihr glaubt, der Sünder ſei verdammet,
Weil er im Schlamm der Sünde wühlt?
Die Sünde iſt's, die uns entflammet,
Und ſelig iſt, wer Reue fühlt.

Das Leben ſei im Sturm genoſſen,
Und Alles, was es beut und trägt:
Sind ſeine Stunden ſchnell verfloſſen,
Dann jauchz' ich, wenn die letzte ſchlägt! —

Die Pfeiler des Bundes.

Der Winter floh. Es zieht, von ſüßen Düften
Der Blumen reich umweht, der Frühling ein.
Schon ſchmettert hoch die Lerche in den Lüften,
Schon ſpringt die Knosp' im warmen Sonnenſchein
Und wunderbar, in Wald und Thal und Klüften,
Erwacht auf ſeinen Ruf ein neues Sein.
Es beugen ſich im Blüthenſchnee die Bäume,
Und hauchen Balſam in die blauen Räume.

Vom Eiſe frei rauſcht fröhlich Bach und Quelle
Durch Wies und Wald, von friſchem Grün geſchmückt;
Und an dem Ufer küßt die loſe Welle
Das junge Veilchen, das ihr freundlich nickt.
Der Vögel Jubelchor erſchallet helle
Zum Preis des Schöpfers, der auch ſie beglückt;
Und Alles fühlt, mit wonniglichem Beben,
In ſeiner Bruſt ein neues, frohes Leben. —

Und auch der Menſch hat jenen Ruf vernommen,
Der die Natur aus ihrem Schlaf geſchreckt.
Er flieht die Mauern, die ihn längſt beklommen;
Der Drang der Freiheit iſt in ihm erweckt.
Ein Sehnen iſt dem Herzen überkommen
Nach jenem Jenſeits, das der Hügel deckt;
Nach einem Frühling, der, in beſſern Landen,
Den Geiſt befreit von ſeinen ird'ſchen Banden.

Und wie die Blüthe bricht aus grüner Hülle,
So drängt ſich Thatendurſt im Herzen vor.
Der edelen Entſchlüſſe reiche Fülle
Steigt, mit der Schöpfung frohem Jubelchor, —
Doch ungehört in unſres Herzens Stille —
Zum Wolkenthron des Ewigen empor,
Und was wir längſt im Buſen feſtgehalten,
Das wird ſich nun zur ſchönen That geſtalten.

Doch in des Lebens wild verworrnem Toben,
Wo rauh des Laſters gift'ge Stürme wehn,
Wie könnte da das Gute ſich erproben,
Der Tugend zarte Pflanze hier erſtehn?

Drum wahrlich! ſind die Sterblichen zu loben,
Die ſtill vereint der Weisheit Pfade gehn,
Und in der Tempel feſt verſchloßnen Hallen,
So ſchön vereint, zum hohen Ziele wallen.

Dies fühlend, hatte Irin ſich entſchloſſen,
Dem Weisheitbunde Herz und Hand zu weihn.
Und da ſein Leben rein bis hier verfloſſen,
Ließ man ihn gern zur heil'gen Pforte ein --
Er ſah das hohe Licht! — Drauf zum Genoſſen
Weiht feierlich des Meiſters Hand ihn ein;
Der Hammer klang — es ſchloſſen ſich die Glieder
Und ſegnend ſah die Gottheit auf ſie nieder.

Was er gefühlt in dieſen heil'gen Stunden,
Was tief ſein Herz erſchüttert und bewegt,
Was Hohes er und Göttliches gefunden,
Und was ihn ernſt begeiſternd aufwärts trägt,
Er hat es tief erfaßt, und ob entſchwunden —
Ihm nur zu ſchnell — die Zeit ſo leicht bewegt,
Noch immer ſteht er an des Altars Stufen,
Des Meiſters Worte ſich zurückzurufen.

Und wie verloren in ein tiefes Sinnen,
Er ſchweigend in dem Tempel nun verweilt,
Und Niemand ahnend hier ſein ſtill Beginnen,
Die ganze Brüderſchaft von dannen eilt,
Und trüb es um ihn wird, und er von hinnen
Zu gehn vergißt, weil er noch forſchend weilt,
Hat allgemach, da alles feſt geſchloſſen,
Sich tiefe Nacht rings um ihn ausgegoſſen.

Erſt jetzt erwacht er aus den tiefen Träumen,
In die ihn ſchmeichelnd Phantaſie gewiegt.
Doch reut ihn nicht ſein unbedachtes Säumen,
In deſſen Folgen er ſich gerne fügt.
Iſt's doch, als ob ſein Herz an dieſe Räume
Sich, wunderbar gefeſſelt, ſelig ſchmiegt;
Als müſſ' er bebend geiſterhaftem Rauſchen
Von tauſend unbekannten Stimmen lauſchen.

Willkommen ſei die Nacht! ſo dacht' er ſtille,
Die mir im Tempel nun verſtreichen ſoll.
Und iſt es nur des höchſten Meiſters Wille,
Wird ſie zur ſchönſten mir, die ahnungsvoll

Von meinem Auge hebt die düſtre Hülle,
Den Geiſt erhellt! — Und denkend ſind' ich wohl
Den tiefen Sinn von manchem dieſer Zeichen,
Die ſich ſymboliſch hier die Hände reichen.

Er ſetzt ſich nieder. Durch die runden Schalen
Der Kuppel fällt ein bleich-erzitternd Licht.
Es ſind des vollen Mondes ſanfte Strahlen —
Wer kennt den Balſam ihres Friedens nicht? —
Die, wunderbar behend, den Teppich malen,
Als mahnten ſie ihn laut an ſeine Pflicht:
„Des Starken Geiſt zerſprengt die todte Hülle
Und labt ſich an des Markes goldner Fülle.“

Doch ob ihm in den reich geſchmückten Hallen
Bei ſtiller Nacht auch Manches ſich erſchließt,
Er wehret endlich nicht des Schlafes Wallen,
Der ſüß erquickend zu ihm niederfließt.
Und Düfte ziehn, und Harmonien ſchallen,
Und, Blüthen gleich, ein holder Traum erſprießt,
Um ihm herab, auf duft'gen Geiſterſchwingen,
Des Herzens Troſt und Labung nun zu bringen.

Und auch im Gaukelſpiel der holden Träume
Sieht er ſich nun in einem Tempel ſtehn.
Im roſ'gen Schein erglänzen rings die Räume,
Und von dem Altar ſüße Klänge wehn.
Und durch der Nebel flücht'ge Wolkenſäume,
Da wo des Altars hohe Pfeiler ſtehn,
Sieht er drei zarte, weibliche Geſtalten,
Ein Bild der Liebe, freundlich ſich entfalten.

Es halten ſich die Sanften feſt umſchlungen,
Und Seligkeit erglänzt im feuchten Blick;
Als woll' er ſagen: es iſt uns gelungen,
Wir pflückten wohl das ſchönſte Erdenglück.
Vereinigt haben wir die Welt bezwungen,
Und kehren nun zum Tempel froh zurück;
Denn in der Weisheit ſtill verſchloßner Klauſe
Iſt unſer Reich, da ſind wir gern zu Hauſe.

Den Jüngling faßt ein namenloſes Sehnen
Nach jenen Weſen, die er hier erſchaut;
Aus ſeinen Augen perlen heiße Thränen,
Und ſeine Lippen flehen zitternd laut:

„O, iſt es nicht ein trüg'riſch holdes Wähnen,
„Das Euch ätheriſch vor mir aufgebaut,
„So laßt mich wiſſen, welchem heil'gen Lande
„Ihr angehört, durch zarter Liebe Bande.

Und zu ihm hin, mit lieblichem Verlangen,
Das ſtets zu bilden ſich zu nähern ſtrebt,
Mit ſüß verſchämten, roſenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein hoher Glanz belebt,
Beugt ſich die Eine. Ihre Worte klangen
Wie Harfenton, der ſanft hernieder ſchwebt,
Und von dem Zephir leicht dahingetragen,
Uns flüſtert von der Liebe ſchönſten Tagen.

Und alſo ſprach ſie: „Was die Menſchen bilden
Mit kühn gewandter, arbeitſamer Hand,
Was zähmet ſelbſt den freigebornen Wilden,
Was mancher Weltſohn ſinnig-klug erfand,
Das Leben ziert und ſchmückt, — den Menſch zur milden,
Zur freundlichen Geſittung mählig wand:
Es iſt mein Werk; Ihr habt es mir zu danken;
Ich bin die Kunſt — in Wort, That und Gedanken."

Sie ſchwieg. Und freundlich, wie an Frühlingstagen
Die junge Erde lächelt froh entzückt:
Und lieblich ernſt auch, wie das ſanfte Klagen
Johannis, wenn er auf zu Jeſu blickt:
Als wollt' der Fromme tief beſcheiden ſagen:
„Bin ich es werth, daß mich das Heil beglückt?“
Neigt ſich die Zweite, auf des Traums Gefieder,
Und tröſtlich lächelnd zu dem Jüngling nieder.

„Wenn in des Lebens rauſchend-wildem Drängen
Dein Geiſt verarmt, dein Herz ſich müde weint, —
Dann komm zu mir. Mit ſanften, frommen Klängen
Führ' ich Dich hin, wo ew'ger Frühling ſcheint.
Und aus des Grabes finſtern Schreckensengen
Leit' ich Dich auf, wo Liebe Alles eint:
Den höchſten Frieden in dem Erdenleben
Kann Religion — nur ich dem Menſchen geben.“

Und auch die Dritte naht. Mit ſtiller Feier, —
Wie eine bedeutungsvolle, roſige Braut. —
Schlägt ſie zurück den dichten Wolkenſchleier,
Aus dem ihr Antlitz ſanft-erhaben ſchaut.

Ihr Auge ſtrahlt in der Begeiſtrung Feuer;
Volltönend iſt der Stimme kräft'ger Laut.
So ſteht ſie da, die Schönſte der Geſtalten,
Verkündend ernſt ihr allumfaſſend Walten.

Sie ſpricht: „Was an verborgnen heil'gen Orten
Natur auch wirkt, in ihrer Weſen Chor,
Ich lehr' es Euch. Des Sternenhimmels Pforten
Sie öffnen ſich, und aus dem Nichts hervor
Steigt Welt auf Welt. Mit meinen Zauberworten
Ruf' ich des Geiſtes eigne Kraft hervor;
Ich lehr' den Menſchen forſchen, lehr' ihn denken,
Und ſeinen Blick auf ſich und Gott zu lenken."

Wenn ihn die Künſte froh erheiternd lohnen,
Und Religion ihn tröſtet ſanft und mild;
So biet' ich ihm des Wiſſens goldne Kronen,
Die meine Hand ihm freundlich hat enthüllt;
Und lad' ihn ein in meinem Reich zu wohnen,
Des lichten Aethers ſchönes Ebenbild;
Denn Wiſſenſchaft gibt erſt der Gottheit Stempel,
Und führt ihn würdig in des Ruhmes Tempel."

„Und wie Du uns nun heute hast geseben,
In schwesterlicher Liebe treu vereint,
So wirst Du fühlen unser geistig Weben,
Wenn Dir des Bundes Licht erst klarer scheint:
Dann wirst Du wohl die Deutung auch verstehen:
Daß wir im Dreiklang, sinnig hier vereint,
Die Pfeiler sind, die ihn so mächtig stützen,
Und ewig vor der Zeiten Wechsel schützen."

„Und willst Du nun ein würd'ger Jünger werden,
So nimm uns, Jüngling, freundlich in Dein Herz:
Und scheue nicht die Mühen, die Beschwerden,
Wir leiten sanft und treu Dich himmelwärts.
Gar flüchtig sind die Freuden dieser Erden,
Und arm an Reiz ist oft ihr matter Scherz,
Doch bei den Brüdern wirst entzückt Du finden,
Wie schön sich Lust und Arbeit läßt verbinden."

„Und Eines magst im Busen treu Du halten:
Stets bleibe von der niedren Selbstsucht frei,
Laß Deine Kräfte immer sich entfalten,
Nur daß es nicht zu Andrer Nachtheil sei:

Und wie wir liebend uns umfangen halten,
Entfernt von Haß und jeder Heuchelei,
So laß uns ſtets in Deinem Buſen wohnen,
Dann wird ein ſüßer Friede Dich belohnen."

Die Jungfrau ſchwieg. Und wie zu heil'gem Segen
Legt Jede auf des Jünglings Haupt die Hand:
Da fühlt er's mächtig ſich im Buſen regen,
Wie Geiſtes-Gluth, wie der Begeiſtrung Brand.
Doch wie die Lippen ſich zum Dank bewegen,
Säumt golden ſich der Wolken Purpurrand,
Und bei der Melodieen leiſem Wehen
Sieht er in Glanz das zarte Bild vergehen.

Er iſt erwacht. Und von des Tages Helle
Erglänzt der Kuppel ſtolzer Rieſenbau.
Zerfloſſen iſt des Traums kryſtallne Welle,
Wie vor der Sonne Blick der flücht'ge Thau;
Doch durch das Herz ſtrömt eine mächt'ge Quelle,
Befruchtend ſeines Lebens Blüthenau:
Denn dieſe Nacht hat ihm das Licht gegeben,
Und ihm enthüllt des Bundes geiſtig Leben.

Die Wolke.

Einzelne Wolke, wo zieheſt Du hin?
„Fort! in die ewige Ferne.“
Läßt Dich nicht harren Dein flüchtiger Sinn?
„Möchte wohl weilen ſo gerne.“
Möchteſt? — und zieheſt doch ruhelos fort?
„Werde von Sehnſucht getragen.“
Sehnſucht hienieden und Sehnſucht auch dort?
Wolke! — wir ſind zu beklagen.

Blumenliebe.

Es ſtand eine Blume im Morgengrau,
Am Kelche hing der Thräne Thau;
Die Sehnſucht, mit der ſie der Sonne denkt,
Hat über Nacht die Knoſp' geſprengt.
Da hebt ſich die Sonne in ſtolzer Pracht,
Die Blume ihr entgegen lacht!
Die Sonne zieht ſengend ihre Bahn,
Die Blume blickt ſie ſeufzend an;
Und als ſie nun ſank in dem Abendroth,
Die arme Blume war welk — und todt.

Die Ehre.

In dieſer lieben Welt
Da koſtet uns die Ehre
Viel Ehre und viel Geld.
Man macht's wie jener Knabe
Mit ſeinem Taſchengeld.
Der für die ganze Habe
Nur Flittergold erhält.

Klage und Troſt.

Es wogen Schmerz und Leid
Gewaltig um mich her,
Des Lebens Bitterkeit
Umrauſcht mich wie ein Meer.
Ich werd' im Sturm erliegen
Gebrochen iſt mein Muth!
Ich werd' im Sturm erliegen,
Verſinken in der Fluth! —

„Haſt Du denn nie vernommen
„Daß auch der Taucher ſinkt
„Der aus der Meerestiefe
„Die ſchöne Perle bringt?

„Daß er bereichert kehret
„Zum Tageslicht zurück'
„Die dunkle Tief gebähret
„Wohl Dein — wie auch ſein Glück."

Im Sturm.

„Wie wüthen die Stürme ſo furchtbar und wild
„Im blühenden Reich der Natur.
„Ach, Trauter, ſie ſind meines Schickſales Bild,
„Entblätternd der Liebe Flur!“ —
Der Liebe Flur entblättern ſie nicht,
Schau nur der Natur in den Schooß,
Bei ſtürmiſchem Wetter wächſt jegliche Pflanz
Viel herrlicher noch, und wird groß.
Beim Sturme des Schickſals, mit mächtigem Triebe,
Erhebt ſich nur kräft'ger die Myrthe der Liebe.

Das Leben.

„Das Leben iſt ein Traum!“ — ſo ſprechen Viele,
Mir dünkt es eine wilde Schlacht,
In deren heißem Kampfgewühle
Nur Thatenkraft ſich geltend macht.
Wer froh ſein gutes Schwert nicht ſchwingt,
Und todeskühn ſein Schlachtlied ſingt,
Nicht gegen Wahn und Irrthum ſtreitet,
Hat ſich ein traurig Loos bereitet;
Denn ſchöner iſt's, in edlem Streit zu ſterben,
Als langes Leben von der Trägheit erben.

In's Stammbuch.

I.

Soll ich ein ſüßliches Gedicht
Dir auf dies Blättchen ſchreiben?
Von Roſen und Vergißmeinnicht,
Von Weisheit, Tugend, Recht und Pflicht
Gehörig übertreiben? —
Dann ſäh'ſt Du wohl das Blättchen an,
Legt'ſt ſtill es in Dein Buch,
Und dächteſt: „Wer ſo ſchreiben kann,
„Von dem weiß ich genug.“
Drum ſag' ich lieber, kurz und gut:
„Du biſt mir lieb und werth!“
Und wünſch', daß jedem Biedermann
Ein ſolcher Freund beſcheert.

II.

Es iſt ein wohlbekannter Brauch,
Daß Zweie ſich zum Angedenken
Ein Blättchen in ihr Stammbuch ſchenken,
Geſchmückt durch zarter Verſe Hauch.
Doch wie Papierchen, leicht bewegt,
Ein leiſer Wind von dannen trägt,
So ſchwindet oft die Freundſchaft auch.
Drum geb' ich dieſes Blättchen hin,
So wünſch' ich, daß ein tiefrer Sinn
Im Worte Freundſchaft läge.

Feuerwerk.

Raketen ſtiegen, Sonnen ziſchten,
Es flammten Rad und Stern,
Und in das laute Praſſeln miſchten
Sich Vivat für den Herrn.

Er ſchaute, eine Thrän' im Auge,
Nach ſeinem Namenszug,
Den, bunt erhellt nach altem Brauche,
Die Pyramide trug.

Er hörte nicht das Schrein und Scherzen,
Und auch das Jauchzen nicht, —
Er blickte mit gebrochnem Herzen
Nur nach dem ſtillen Licht.

Waſſer.

Ei, junge Frau, warum ſo bleich?
„Das macht des Schmuckes Schein;
„Sie wiſſen ja, mein Mann iſt reich
„Und ſchenkt mir manchen Stein.
„Die Steine glühn in bunter Pracht,
„In ihres Waſſers Licht, —
„Die Wange bleicht, das Aug' wird Nacht,
„Fehlt's gleich an Waſſer nicht."

Lieben.

Es iſt ein mächtiges Lieben
Ueber Berg und See;
Es iſt ein mächtiges Lieben.
Es iſt ein tiefes Weh.

Es iſt ein gewaltiges Lieben
Ueber das Grab hinaus;
Leicht dies gewaltige Lieben
Doch ſelbſt der Tod nicht aus.

Meeresgrab.

Wohl Millionen Menſchen wallen
Zum Hügel, der das Herz umſchließt,
Das ihnen theuer war vor allen,
Für das noch jetzt die Thräne fließt.
Wie iſt das Plätzchen euch ſo lieb,
Wo euer Eins und Alles blieb.

Ach, mir ward nicht dies Glück gegeben,
Ich ſuch' umſonſt nach ihrem Grab;
Sie ſenkten mir mein ſüßes Leben,
Mein Alles, in das Meer hinab.
Wie ſeine Wogen tobt mein Schmerz,
Wie ſeine Wogen — bricht mein Herz.

Das Herz.

Du kleines Herz in meiner Bruſt
Haſt ſo viel Schmerz und ſo viel Luſt,
Haſt Götterglück und Todespein, —
Du Herz, ſo weiche und ſo klein,
Kannſt Himmel und kannſt Hölle ſein.

Der Stein der Weisen.

Endlich hab' ich ihn gefunden,
Freund, der Weisheit ſeltnen Stein!
Noth und Zweifel ſind geſchwunden,
Seligkeit und Ruhe mein.

Aber weh' mir! welch ein Felſen
Thürmt er, bergeshoch, ſich an.
Trauernd ſeh' ich, nimmer kann
Ihn mein ſchwacher Arm umwälzen;
Nimmer wird's dem Armen glücken
Seine Inſchrift zu erblicken.

Doch ich wage! — Wie ein Wunder?
Leicht und leichter wird er mir,
Und die Rückkehr' zeiget hier —
Herrl'cher Lohn für kühnen Muth —
Nur ein Wörtchen: „Freund, sei gut!"

Mahnung.

Laßt uns genießen
Die flüchtigen Stunden,
Eh' ſie verfließen.
Seht nur, wie ſchnelle
Eilet die Welle
Unſeres Lebens dahin!
Eh' wir es nennen,
Eh' wir erkennen
Seinen verborgenen Sinn.
Pflücket die Blüthe,
Schmücket die Hüte,
Haſchet das neckiſche Glück.
Was ihr verſäumet,
Was ihr verträumet,
Kehret euch nimmer zurück.

Des Sängers Wunſch.

O Vöglein auf dem grünen Zweig,
Wie glücklich biſt du und wie reich;
Wie jauchzt die liedervolle Bruſt
So ſorgenfrei in Lebensluſt.
Wär' ich doch auch ein Vögelein
Auf dicht belaubtem Zweig,
Und könnte auch ſo heiter ſein,
Und auch ſo liederreich.

Des Sängers Bitte.

Ihr Vögelein alle im ſchattigen Grün,
Wie lauſch' ich entzückt eurem Sang,
Wie lauſch' ich ſo gern euren Melodien,
Der Stimmen volltönendem Klang.
O kommet hernieder und lehret mich auch
Zu ſingen ſo herzig und ſüß,
So einfach und lieblich nach eurem Brauch,
Wie Englein im Paradies.

III.

Politiſche Gedichte.

Das politiſche „Vater unſer“

der Chriſten auf den Caraibiſchen Inſeln.

Pater.

Vater unſer! . . . . .

Miniſter.

Stürz nieder, Volk! es naht dein König,
Der König nicht — nein Vater iſt;
Der Alles, was du Uebel thateſt,
Aus frommer Liebe gern vergißt;
Der dich nicht drückt und dich nicht ſchindet,
Und ſtrenge Zucht im Reiche hält,
Damit kein Schäfchen von der Heerde
Dem Teufel in die Klauen fällt.

Volk.

Vater im Himmel vergib unſre Schuld,
Verleihe uns Ruhe, Schlaf und Geduld.

Pater.

Der Du biſt! . . . . .

Miniſter.

Es zeiget überall ſein Walten
Des allgemeinen Segens Lauf;
Die Künſte können ſich entfalten,
Und herrlich blüht die Hauptſtadt auf.
Wenn ſie nur wächſt und Kirch und Kloſter,
So iſt dem Reich genug geſchehn,
Ihr betet euer pater noster
Und dürft ſodann — zu Bette gehn.

Volk.

Und wenn uns die Träume dann freundlich umwehn,
So iſt uns erlaubet, zu denken.
Wir dürfen auch glauben, befreit uns zu ſehn
Von Abgabendruck und Geſchenken,

Von Stempel- und Octroi- und Wege-Zoll,
Von Steuern und Sporteln und Sätzen;
Da wird's uns im Herzen so freudig und wohl,
Wir lernen das Dasein erst schätzen.
Doch kurz währt der Traum, so schön er ist,
Und wachend erfahren wir —: daß du bist.

Pater.

Im Himmel!

Minister.

Im Himmel, wahrlich, müßt ihr leben,
Denn fromm und heilig ist das Haupt.
Und all' sein Trachten, all' sein Streben
Ist, daß ihr folget, schweigt und glaubt.
Der Zweifel ist des Lands verwiesen,
Es that der Papst ihn selbst in Bann,
Und von den Kanzeln wird erwiesen:
Daß dies der Papst mit Recht auch kann.
So liegt das Land in tiefer Ruh,
Wir spielen auf — ihr schnarcht dazu.

Volk.

Im Himmel da mag unser Fürst garwohl leben
Wir Völker verspüren so viel nicht davon.
Wir müssen nur zahlen und dienen und geben,
Ein kümmerlich Leben ist all unser Lohn.
Doch jener, der bauet sich prächtige Hallen,
Und schmücket sie herrlich und lebet in Braus;
Auch weiß er zu nehmen nach seinem Gefallen,
Und suchet natürlich das Beste sich aus.
Und schauet verächtlich in's Völker-Gewimmel,
Und dünket sich mehr — als Gott im Himmel.

Pater.

Geheiliget werde Dein Namen!

Minister.

Und ob er noch so liebreich denket,
Sich selber opfert seinem Land,
Und Gnaden euch und Segen spendet,
Habt ihr ihn dennoch oft verkannt,
Und frech gelästert seinen Namen,

Zu tadeln ihn wohl gar gewagt,
Und den, den wir von Gott bekamen,
Oft ſeines Fehlers angeklagt.
Drum hat, ob dieſem frechen Treiben,
Man euch verboten nun, zu ſchreiben,
Und wer nicht lobt und tadelt nur,
Für den erfand man — die Cenſur.

Volk.

Wir wiſſen ſehr wohl es, was dies zu bedeuten,
Und werden uns künftig in Frieden beſcheiden;
Denn wer ſich fein füget und heuchelt und bückt,
Wird gnädigſt mit Orden und Titel geſchmückt.
Drum ſprechen wir lieber zu Allem jetzt Amen,
Geheiliget werde, gelobt nur Dein Namen.

Pater.

Zu uns komme Dein Reich! . . . . .

Miniſter.

Wenn aber Ruhe ſoll im Reich
Und Frieden auch beſtehen,

So muß der Fürſt von Anfang gleich
Auf ſeine Würde ſehen.
Ein Wille kann nur kräftig ſchalten,
Nichts taugt der Vielen „Ja!“ und „Nein!“
Drum muß der Fürſt willkürlich walten,
Durch kein Geſetz gebindert ſein.
So iſt's für eure Wohlfahrt Noth,
Daß euer König — ein Deſpot.

Volk.

Wir beten von Herzen: „Zukomme Dein Reich!“
Doch iſt unſre Meinung der euren nicht gleich.
Wir glauben, es ſchützt eine Conſtitution
Am Beſten den Bürger, das Reich und den Thron
Doch können wir irren, wir wiſſen nicht gleich —
Iſt's Volk für den König? — oder der König für's Reich?

Pater.

Dein Wille geſchehe! . . . . .

Miniſter.

Ihr lieben Kinder irrt euch ſehr,
Und macht dem Herrn das Leben ſchwer.

Ihr ſollt nicht denken an Conſtitution,
Gott ſelber ſetzte den Fürſten auf den Thron.
„Von Gottes Gnade“ heißt es ja
Und ihr ſeid zum gehorchen da!

Volk.

Wir werden gehorchen dem leiſeſten Wort,
Schickt fürſtliche Gnade die Diener erſt fort,
Die frech ſich geſtellt mit der hohlen Hand
Zwiſchen den König und zwiſchen das Land.

Pater.

Wie im Himmel ſo auf Erden! . . . .

Miniſter.

Ihr könnt das Klagen nimmer laſſen:
Was höher ſteht, das müßt ihr haſſen.
Was ſchimpft ihr jene treue Knechte?
Sie thaten nur nach ihrem Rechte.
Wär't ihr wie ſie dem König ergeben,
Ihr könntet wie ſie in Freuden leben.

Volk.

Wir würden ihm dienen, wie jene Knechte,
Bewahrte der König nur unſre Rechte;
Wir würden ihm dienen in Freud' und Noth,
Wir würden ihn lieben bis in den Tod.

Pater.

Unſer tägliches Brod gib uns heute!

Miniſter.

Was ſoll das Schwatzen von Recht und Pflicht.
Gibt der König euch die Nahrung nicht?
Schützt er euch nicht in Gewerb und Stand?
Und führt den Wohlſtand ſelbſt in's Land?

Volk.

Wir arbeiten frühe und arbeiten ſpät,
Und ſchaffen am End' für die Majeſtät.
Wir eſſen in Sorgen das trockene Brod,
Doch droben am Hofe da kennt man nicht Noth.
Da ſchwelgen die Schranzen bei Kaviar und Wein,
Und lieben und ſcherzen und ſchenken brav ein.

Vater.

Und vergib uns unſre Schulden! . . . .

Miniſter.

Ich weiß genug, ihr trotzt und droht,
Und verſpottet unſer Gebot.
Aber wir rächen euren Hohn
Mit der Knute und der Priſon'

Volk.

Das ſind wohl die Proben, daß Vater er iſt
Dem Volk, deſſen Wohlfahrt er nimmer vergißt?
Drum ſchmachtet wohl hinter Riegel und Schloß
So Mancher in der Erde Schooß;
So Mancher, der offen und treu und wahr
Dem Unrecht hielt den Spiegel dar;
So Mancher, deſſen Vaterlandslieb'
Ihn mit der Gewalt in die Schranken trieb;
So Mancher, der lieber in Ketten ſtirbt,
Als feig um eure Gnade wirbt.

Pater.

Wie auch wir vergeben unſern Schuldnern! . . .

Miniſter.

Vergeben wird nur der Schwache;
Dem Mächtigen ziemet die Rache'

Volk.

Bedenket, ihr Herren, des Schickſals Spiel
Macht oft auch die Großen zu ſeinem Ziel.
Drum übet die Gnade in eurem Leben,
Auf daß euch einſt wieder wird vergeben.

Pater.

Führe uns nicht in Verſuchung! . . . .

Miniſter.

Habt Acht auf euer kühnes Wort,
Und reizt nicht unſern Zorn!
Zu eurem Glück, am höchſten Ort
Fließt noch der Gnade Born.

Doch mögt ihr immer von nun an ſchweigen,
Sonſt wird euch unſer Zorn erreichen!

Volk.

Ihr droht uns wohl? —
Wir bieten uns die Hände.
Gebt Acht, o Herr, daß ſich das Blatt nicht wende!
Es geht der Krug zum Waſſer bis er bricht.
Verſucht uns nicht!!

Pater.

Sondern erlöſe uns von dem Uebel! — Amen!

Miniſter (leiſe zur Seite)

O ſchmerzliches Entdecken!
Ich ſehe nun mit Schrecken,
Es binden keine Schranken
Die Freiheit der Gedanken.
Hin ſind die goldnen Tage,
Wo niemals eine Klage
Zu unſren Ohren drang.

Die Finſterniß entſchwunden,
Die ihren Geiſt gebunden
So mächtig und ſo lang.
Weh uns! wir müſſen beben
Für unſer Reich und Leben,
Da es dem Volk gelang,
Daß es zum Denken drang.
O Herr! von dieſem Böſen
Kannſt du uns nur erlöſen,
Der ja durch ſeine Huld und Gnad'
Zum Herrſchen uns erſchaffen hat.

Amen!

Volk.

O Herr der Gnade und der Milde,
Auf deinem hohen Wolkenthron,
O ſchütze du mit deiner Rechten
Dein Volk, ſpricht ein Tyrann ihm Hohn.
Erſtick' den Zorn in unſrem Blute,
Doch laß uns feſt und weiſe ſein,
Daß wir mit kühnem, feſtem Muthe
Dem Wohl des Vaterlands uns weihn.

Frei ſei das Wort, frei der Gedanke,
Vor dem Geſetze Jeder gleich;
Dem Vorwärtsdringen keine Schranken,
Das Land an edlen Bürgern reich;
Ein edler Fürſt dem Volk verbunden,
Dann haben wir Dein Reich gefunden.

Amen!

Deutſche Freiheit.

O deutſche Freiheit! — armes Ding! —
Du gleicheſt einem Schmetterling,
Der, aufgeweckt vom erſten Strahl,
Zu früh ſich aus der Puppe ſtahl.
Er ſtarb am nächſten froſt'gen Tag,
Du — an der Herzen kaltem Schlag.

Louis Bonapart und der Kaiſer,

oder

Der Adler und die Dohle.

Einſt ſah eine Dohl' in gemüthlicher Ruh,
Von einem hohen Baume,
Dem Weiden einer Heerde zu.
Als aus dem blauen Raume
Des Himmels ſich ein mächt'ger Aar
Herniederſtürzte auf die Schaar
Der bang erſchrocknen Lämmer

Und eh' die Dohl' ihn recht erſchaut
Von ihrem hohen Baume,
War er ſchon, wo der Himmel blaut,
Zurück im Aetherraume,
Und trug, als ob es gar nichts ſei,
In ſeinen Klau'n ein Schaaf dabei
Zum fernen Felſenneſte.

„Ei" — dachte da die Dohle hier
Auf ihrem hohen Baume:
„Wie ſchön! Ob ich's wohl auch probier'?
Und in dem Hochmuthstraume
Erblickte ſie ſich ſiegend ſchon,
Wie ſie mit einem Lamm entflohn
Zum fernen Wolkenreiche.

Gedacht, gethan. Die Dohle ſchien
Von ihrem hohen Baume
Stößt nieder auf das fettſte Thier,
Das rings am Waldesſaume

Behaglich blöckend Kräuter frißt,
Und ſicherlich das ſtärkſte iſt
Wohl von der ganzen Heerde.

Sie packt's mit ihren Klauen feſt,
Die Dohl' vom hohen Baume,
Und will zu ihrem Felſenneſt,
Wie ihr bedünkt im Traume.
Doch ach! das Schaaf iſt ihr zu ſchwer,
Sie zappelt und verwirrt ſich ſehr
In ſeiner dichten Wolle.

Da kommt der alte Schäfer her
Zur Dohl' vom hohen Baume,
Und fängt die Dohl', und freut ſich ſehr,
Und ſchließt ſie in dem Raume
Des engen Käfigs lachend ein.
„Da mag ſie krächzen nun und ſchrein,
„Und denken an die Freiheit."

Drauf ruft der Schäfer die Kinder fein
Zur Dohl' vom hohen Baume,
Und ſpricht: „Gebt Acht, ihr Kindelein,
Vor jedem Hochmuthstraume:
Der falſche Ehrgeiz bringt nur Schmach,
Drum eh' ihr handelt, denkt fein nach:
Wer Adler iſt und Doble.

Deutſch.

Sie ſaßen beiſammen und tranken
Jüngſt bei 'nem feſtlichen Schmaus,
Und ſprachen gar tiefe Gedanken
Und hohe Ideen aus.

Sie ſaßen beiſammen und tranken
Recht wacker für's Vaterland;
Und ſchwuren Vernichtung den Franken,
Den Becher in der Hand.

Sie ſaßen beiſammen und tranken
Jüngſt bei 'nem feſtlichen Schmaus,
Und rotteten kühn — in Gedanken —
Den ganzen Adel aus.

Sie ſaßen beiſammen und tranken,
Entſchieden der Fürſten Geſchick,
Und machten nach Schreien und Zanken,
Aus Deutſchland 'ne Republik.

Sie ſaßen beiſammen und tranken
Für Deutſchlands Wohl und Weh.
Sie ſaßen beiſammen und tranken
Früh Morgens — ſchwarzen Kaffee.

Das muthige Herz.

Des Mannes Herz ſoll muthig ſein
In ernſter Kampfesnoth!
Des Mannes Herz ſoll muthig ſein,
Und ging es in den Tod.

Wenn's Vaterland um Hülfe ſchreit,
Von äußerm Feind bedrängt,
Dann ſei zur Hülfe ſchnell bereit
Das Herz, das edel denkt.

Dann ſchlag' es freudig in der Bruſt
Dem Vaterland geweiht;
Dann ſchwelle es in Kampfesluſt,
Zu Sieg und Tod bereit.

Dann opfr' es willig Gut und Blut
Und ſelber Haus und Herd.
Ein ſolches Herz, ein ſolcher Muth
Iſt deutſchen Namens werth.

Doch äußre Feinde drohen nicht
Allein dem Vaterland;
Es wird im Innern oft die Pflicht
Des Herrſchens auch verkannt.

Gar leicht vergißt, wer auf dem Thron,
Daß er des Volkes Kind;
Gar leicht ſpricht Macht Geſetzen Hohn,
Gar oft iſt Größe blind.

Dann, edles Herz, zeig deinen Muth!
Dann sei kein feiger Knecht!
Dann gilt es ja das höchste Gut,
Dann gilt's der Völker Recht.

Dann kämpfe muthig für Vernunft
Für Fortschritt und Gesetz.
Was kümmert dich der Dummheit Zunft?
Ihr albernes Geschwätz!

Den Weg des Rechtes schlage ein
Recht ist ein sichrer Hort.
Laß „Wüthigthun" und „wüstes Schrein",
Doch sprich ein freies Wort.

Und opfre willig Gut und Blut,
Und selber Haus und Herd.
Ein solches Herz, ein solcher Muth
Ist deutschen Namens werth.

Der Kaiſerſaal

im Römer zu Frankfurt am Main.

Phantaſiebild.

'S war eine kalte Winternacht,
Die ich ſtudirend zugebracht.
Die Stürme ſchüttelten mit Wuth
Die Fenſter. Des Ofens Gluth
Mußt' längſt erloſchen ſein,
Und von der kahlen Wand
Fiel matt der Lampe Schein
Auf jenen Foliant,
Vor dem ich ſchweigend ſaß,
Und eifrig dieſe Stelle las:

„ . . . . . ſo ſtarb in Aachen, ſeiner lieben Stadt,
„Der alte Held. Wie er gelebt einſt hat,
„Gewirket und regiert, ſo haben
„Den mächt'gen Kaiſer ſie begraben.
„Da ſaß denn noch im Tod auf ſeinem goldnen Throne,
„In vollem Kaiſerſchmuck, mit Pilgertaſch und Krone,
„Das Evangelienbuch auf ſeinem Schooße,
„So ſtill und ernſt und ſchweigend Karl der Große.
„Ein voll Jahrtauſend iſt auf wilden Wogen
„An ſeiner Gruft indeß vorbeigezogen,
„In Staub zerfiel der Herrſcher,
„Es welkt der Lorbeerzweig,
„Und donnernd ſtürzt in Trümmer
„Sein ſchönes, großes Reich. —"
— So ſtand es da im alten Buch geſchrieben.
Ich ſprang empor, vom böſen Geiſt getrieben —
War es doch heute grad' ſein Todestag! —
Hin flog das Werk, das vor mir lag,
In meiner Seele wildem, finſtern Braus,
Und ſchmerzlich rief ich, tief ergriffen, aus:
„In Staub zerfiel der Herrſcher,
„Es welkt der Lorbeerzweig,

„Und donnernd ſtürzt in Trümmer
„Das ſchöne, deutſche Reich!
Mir ward's zu eng, zu bang in meinem Zimmer,
Ich riß das Fenſter auf, um aus der Sterne Schimmer
Die Ruhe mir herabzuholen,
Die jene Worte mir geſtohlen.
Die Nacht war rauh und kalt, die Welt in Schnee begraben;
Der wilde Nordwind ſchnaubt,
Die glühnde Stirn zu laben,
Mir eiſig um das Haupt.
„Hinaus! Hinaus!“ So rief die innre Stimme,
„Und trotz' verwegen nur dem Grimme
„Der Elemente. Ich grüße ſie mit Luſt,
„Ihr Aufruhr paßt zum Kampf in meiner Bruſt!“
Und kaum hatt' ich dies ausgerufen,
Als ich die finſtern, engen Stufen
Auch ſchon hinunterflog.
Mit langem Schlürfen ſog
Ich ein die kalte, friſche Luft;
Da ward's im Herz mir wohl und weit.
Lag doch vor mir,
Im Schooße der Unendlichkeit

Die Welt in ihrem Sterbekleid'
Und langſam ſchritt ich, mit bewegtem Sinn,
Durch Frankfurts lange, leere Straßen hin.
Ihr Leben war erſtorben;
Des Handels flach Getriebe, des Tages Lärmen,
Das Rennen, Fahren, Rufen, Schwärmen,
Es war gewichen einem tiefen Schweigen. — —
Wie Mumien braun, und bleich wie Leichen,
So ſtarrten mich auf meiner mächt'gen Bahn
Die alten, finſtern Häuſer an,
Und neigten ihre Giebel leiſe,
Und flüſterten auf Geiſter Weiſe
Zuſammen mit Vertraulichkeit
Von einer fernen, ſchönern Zeit.
Der Römer nur, das alte Kaiſerhaus,
Sah unbeweglich in die Nacht hinaus.
Er dachte wohl mit ſtummer Klage
An jene ſchönen, ſtolzen Tage
Des Reichs und ſeiner Herrlichkeit;
Und daß der Kaiſer hier geweiht,
Und hier gekrönt und hier gehauſet in den Hallen,

Und daß kein Kaiſer mehr, und daß das
Reich zerfallen.

Und als ich in Gedanken ſo verloren
Hinſtarrte nach des Römers nackten Mauern,
Da ſummt es wunderbar in meinen Ohren,
Da weht es um mich her mit kalten Schauern.
Und ſtaunend höre ich ein fernes Brauſen,
Wie Wellenſchlag am Meeresſtrand,
Und dunkle Schatten durch die Lüfte ſauſen,
Entſteigend jenem unbekannten Land.
Es ſchallte Röcheln ringsumher und Wimmern
Wie Sterbgetöne durch die Luft,
Und blaue Flammen ſtiegen auf in mattem Flimmern,
Umwehet von der Gräber Duft.
Da ſchlägt es zwölf. Und mit dem letzten Schlage
Fühl ich den Boden unter mir erbeben,
Und laut und ſchneidend tönt die Klage,
Und immer mehr Geſtalten ſchweben
Empor aus düſtrem Grabesrachen.
Des Römers Pforten ſpringen auf mit lautem Krachen,
Nach ihnen hin ſtürzt ſich in wilden Fluthen,
Wie böſe Geiſter in der Hölle Gluthen,

Der ganze Hauf.
Es faßt mich an ſo todeskalt,
Es reißt mich fort mit Sturmsgewalt,
Und ſchleudert mich in dem Gedränge
Hin in des Römers alte Gänge,
Und zieht und zerrt, bis ich mit einemmale
Mich wiederfinde in dem Kaiſerſaale. —
Da faßet mich ein namenloſes Grauen,
Kaum wag' ich meinem Aug' zu trauen;
Ich blicke lang und zitternd um mich her.
Der Saal iſt ſtill und öd und leer,
Doch flammt durch ihn ein falbes Licht,
Das durch die hohen Bogenfenſter bricht.
Und durch die offne Thür' ſah ich die Menge
Des Geiſtervolks. Aus dem Gedränge
Auf Treppe und Corridor,
Ragt der Trabanten Schaar hervor.
Gekleidet in die alte Tracht,
Blinkt gräßlich durch die Nacht
Ihr weißer Schädel. Die dürre Knochenhand
Der Hellebarde Stiel umſpannt.
So ſtehen ſchweigend ihre Schaaren,

Des Saales Eingang zu bewahren.
Hier aber blicken aus den Niſchen
Der hohen Wände rings herum
Die Kaiſerbilder ſtarr und ſtumm.
Hoch ragen ſie im Feſtornate,
In Lebensgröße, im Krönungsſtaate;
Die Züge ſtarr, das Antlitz bleich,
Die alten Herrſcher im deutſchen Reich.
Und donnernd öffnet ſich der Boden,
Und langſam aus dem Reich der Todten
Erhebt ſich, ſitzend auf goldnem Throne,
Im vollen Kaiſerſchmuck, mit Pilgertaſch und Krone,
Das Evangelienbuch auf ſeinem Schooße,
Des Reiches Stifter: Karl der Große.
Und als die Nebel um ihn her zerfloſſen,
Sich unter ihm die Tiefe nun geſchloſſen,
Da blickt er ernſt und ſchweigend in der Runde,
Und hohl und furchtbar tönt's aus ſeinem Munde:
„Ihr Herrſcher Deutſchlands, gebt mir jetzo Kunde,
„Wo iſt das Reich, das ich Euch gab zum Pfand,

„Wo iſt mein großes, deutſches Vaterland?“
Und wie die Worte nun, von Donnerton getragen,
Mit hohlen Klängen an die Wände ſchlagen,
Sieh, — da erfaßt die todten Bilder Beben,
Durch ihre Glieder rinnt ein leiſes Leben.
Ein düſtres Licht erglühet in den Augen,
Sie regen ſich, aus ihren Rahmen tauchen
Sie mählig mehr und mehr hervor, und bald
Gewinnen ſie der Lebenden Geſtalt.
Und langſam ſteigen ſie hernieder,
Die Sachſen, und des ſal'ſchen Hauſes Glieder,
Die Hohenſtaufen auch, die Großen,
Und alle die, die in der Vorzeit Tagen
Die Kaiſerkrone einſt getragen;
Sie reihen ſchweigend, ernſt und leiſe
Um Karl den Großen ſich in weitem Kreiſe.
Viel edle Männer ſtellen ſich ihm dar:
Heinrich der Vogler, der des Bürgerſtandes
Schöpfer war.
Auch Barbaroſſa iſt in dieſer Nacht,
Im Schooße des Kyffhäuſers, vom langen Schlaf
erwacht.

Er ſchüttelte das Haupt, daß weit die Berge dröhnen,
Er möchte gern den Zorn des großen Karl verſöhnen,
Doch findet er kein Wort zu ſeinem Troſt zu ſagen,
Thut doch derſelbe Wurm an ſeinem Herzen nagen.
Friedrich der Zweite, der edle Hohenſtaufe,
Er hemmet nicht die Thrän' in ihrem bittern Laufe,
Sie rollt ihm in den Bart, den buſchigen, und ſagt:
Wie ſehr ſein deutſches Herz des Reiches Fall beklagt.
Aus Speier ſelbſt, aus königlicher Gruft,
Des alten Kaiſers Wort die müden Herrſcher ruft.
Von Habsburg angeführt, erſcheinen ſie zu acht,
In ihrem alten Schmuck, in ihrer Fürſtentracht.
Ludwig der Baier auch, der Papſtes Macht gebrochen,
Erſcheint. Aus ſeines Herzens Pochen,
Aus ſeiner finſtern Stirne kann man leſen,
Daß er im Grabe ſelbſt vom Kummer nicht geneſen.
Er wendet ſich mit Blicken verächtlich, ſtolz und wild
Von dem getrübten Wappenſchild,
Der jetzt, ihm ſelbſt zum Hohne,
Dem Papſt verliehen iſt zum Spiel und Frohne.
Und als die Kaiſer nun ſtehn ſchweigend in der Runde,

Da tönt es wiederholt aus Karl des Großen Munde:
„Ihr Herrscher Deutschlands, gebt mir jetzo Kunde:
„Wo ist das Reich, das ich Euch gab zum Pfand,
„Wo ist mein großes, deutsches Vaterland?“
Und Alles schweigt, vor Bangen bleich und fahl,
Und Todtenstille herrscht im weiten Saal,
Und keiner will dem alten Kaiser künden,
Daß Reich und Krone längst nicht mehr zu finden. —
Da wälzt sich plötzlich aus dem Hintergrunde
Ein scheußlich Ungethüm. Dem Höllenschlunde
Scheint es entflohn. Es speit das Ungeheuer
Aus hundert Köpfen Schwefelfeuer;
An hundert Tatzen sind die scharfen Klauen,
Von Blute triefend, gräßlich zu erschauen.
Auf jedem Haupte blitzen wie zum Hohne
Die Trümmer einer Krone.
Und wüthend, gleich der hungrigen Hyäne,
Zerreißen es der eignen Rachen Zähne.

Und zu Karolus ſpricht's mit höll'ſchem Triumphiren:
„Ich will dir ſagen, wo dein Reich geblieben,
„Ich hab' in ſeinem Schooß mein Leben lang getrieben.
„Erzogen und genährt von jenen Allen,
„Sind ſie zumeiſt durch meine Macht gefallen.
„Des Reiches Herzblut hab' ich ausgeſogen,
„Daß es durch mich um ſeine Macht betrogen:
„Bis ich zuletzt von der Geſchichte Thron
„Hernieder riß die deutſche Nation.
„Im Staube zucken nun des ſtolzen Reiches Glieder,
„Und nie erhebt es aus dem Staub ſich wieder,
„So lang es ſich in ſeinem Schlafe wiegt,
„So lang es mich „die Zwietracht" nicht beſiegt."
Dies hörend hebt ſich wüthend Karl der Große,
Er zuckt das mächt'ge Schwert,
Doch ſelbſt von ſeinem Stoße
Bleibt zauberhaft die Zwietracht unverſehrt.
Und höhnend ſchwindet unter frechem Lachen
In Nebel hin der giftgeſchwellte Drachen.
Und zürnend wendet Karl ſich nun zum Herrſcherkreiſe,
Und ruft: „Verſuchen wir die Rettung nun
„Noch auf die letzte Weiſe.

„Zu mir' laßt Eure Stimmen laut ertönen:
„Die Väter rufen ihren Söhnen,
„Wacht auf! — Es muß die Zwietracht ſterben,
„Wollt Ihr nicht ſelbſt in Eurem Wahn verderben.
„Wach auf! und ſchwör' ihr blut'ge Rache,
„Wach auf, mein deutſches Volk, erwache!"
Und donnernd tönen durch die Nacht,
Erdbeben gleich, der Kaiſer Worte.
Die Todten zwar ſie ſind erwacht,
Sie ſprengten auf des Grabes Pforte:
Die Lebenden, die hörten nicht,
Die ſchliefen ſanft und weich gebettet,
Die kennen nicht die höhre Pflicht,
Was kümmert die, ob Größ' und Ehr' gerettet.
Da ſprach der Kaiſer ſchmerzzerriſſen:
„Ich kenn' mein eigen Volk nicht mehr,
„Nichts will ich fürder von ihm wiſſen.
„Komm Grabesduft, weh' um mich her!
„In meiner ſtillen Gruft zu Aachen
„Träum' ich von der Vergangenheit,
„Dort darf kein böſer Dämon wagen,

„Zu mahnen mich an dieſe Zeit
„Der Schwäche und Zerriſſenheit!“ —
Und krachend öffnet jetzt der Boden
Zu Füßen ihm den ſchwarzen Mund,
Er ſinket in das Reich der Todten,
Hinunter in der Erde Schlund.
Und Donner rollen, Blitze ziſchen,
In Feuer ſcheint der Saal zu ſtehn,
Und aus der Wände tiefen Niſchen
Die bleichen Kaiſer niederſehn.
Da kräht der Hahn, die Geiſter ſchwinden,
Ein wilder Sturmwind brauſt daher,
Des Morgens erſte Strahlen finden
Den Saal der Kaiſer ſtill und leer. — —
Ich aber wachte auf mit Beben,
Von einem ſchweren Traum befreit,
Und ſah zum erſtenmal im Leben
Mich auf der Straße eingeſchneit.

Reichsapfel und Kohlkopf.

Vor dem Römer zu Frankfurt am Main,
Auf den Stufen von rothem Stein,
Beim lichten Tag, beim Mondenſchein,
Saß lange Zeit ein Mann allein.
Vorüber zog ihm manches Jahr,
Vorüber zog der Bürger Schaar,
Und Niemand wußte, wer da war
Der alte Wächter im grauen Haar.
Was kümmert den Einen des Andern Pein,
Trag Jeder ſeine Laſt allein.

So dachten die guten Bürger fein,
Und ließen den Mann mit ſeiner Pein
Bei Tag und Nacht in Ruh allein.
Der Alte aber im grauen Haar
Geberdet ſich ſtolz und wunderbar,
Und wenn er auch ärmlich gekleidet war,
Mir däucht er oft wie die Kaiſer gar.
Um die Stirne trug er ein golden Band,
Einen Kohlkopf hielt die linke Hand.
Ach, armer Alter! dein Lichtchen Verſtand
Iſt längſt im Schädel wohl niedergebrannt.
Welch' tiefer Schmerz, welch' große Pein
Hat ſo vernichtet dein irdiſch Sein?
So dachte ich bei mir allein,
Da öffneten ſich die Lippen fein:
„Ich bin der Kaiſer, —“ ſo ſprach er laut,
„Dem man das Reich hat anvertraut.
„Doch wenn mein Auge den Reichsapfel ſchaut,
„So iſt's, als ob's in der Seele mir graut:
„Denn ſeht' die Kugel in meiner Hand,
„Die doch des Reiches Bild und Pfand,
„Iſt gar in einem betrübten Stand.

„Die Kugel war einſt ſo mächtig groß,
„Jetzt löſen ſich all' die Blätter los;
„Die Blätter, deren allzuviel,
„Sie hält nur ſchwach der mürbe Stiel,
„Sie welken und welken mehr und mehr,
„Und zieh ich 'nen Faden auch um ſie her,
„So iſt das Ding nur leerer Schein,
„Sie können ja doch kein Ganzes mehr ſein.
„So ſitz ich denn hier bei Nacht und Tag,
„Und denke und ſinne immer nach
„Ueber des Reiches große Schmach,
„Und wie ich den Fall vermeiden mag."
So ſprach der Alte im grauen Haar.
Mir aber ward es ſo wunderbar,
So ängſtlich und ſo weh zugleich,
Ich dacht' an den Kohlkopf und's deutſche Reich.

Dichter, Fürſt und Volk.

Der Dichter iſt des Zeitgeiſts Stimme,
Drum ſchlage er im heil'gen Grimme
Auch jetzt ein wildes Schlachtlied an.

Doch ruf er nicht zum Eiſen-Schwerte,
Nicht droht der Feind dem heim'ſchen Herde,
Zum Geiſteskampf ruft er heran.

Den Schild des Rechts laßt uns erheben,
Und was ein geiſtig, freier Leben
Noch ſtört, ſei unſres Kampfes Ziel.

Hell ſchmettern ſchon die Schlachttrompeten
Die Dummheit wollen wir befehden,
Den frommen Stolz, die Heuchelei.

Macht frei das Wort, wie den Gedanken;
Reißt nieder all die ehrnen Schranken,
Die ängſtlich zog die Tyrannei.

Nicht Bajonette ſchützen Throne,
Des Volkes Liebe hält die Krone
Dem Fürſten ſicher auf dem Haupt.

Doch Volkes-Lieb kann da nur walten,
Wo ſeine Rechte ſich entfalten,
Und wo der Fürſt dem Volke glaubt.

Welch' Erdenmacht dürft' es wohl wagen,
Des Volkes Vater zu verjagen,
Den Volkstyrann ſtürzt jeder Wind

Jetzt bietet Liebe Euch die Hände,
Denkt, daß das Rad der Zeit ſich wende,
Und daß Ihr auch der Zeiten Kind.

Die Völker ſind vom Schlaf erſtanden,
Und ihr Bewußtſein hat die Banden
Der Sclaverei mit Macht geſprengt.

Ihr müßt's am End' doch einmal ſehen:
Wie früher, kann's nicht fürder gehen,
Denn merkt Euch wohl, das Volk — „es denkt!“

Drum warum Kampf, wo kein Gelingen
Durch rohe Kräfte zu erzwingen?
Die Welt geht ihren ew'gen Lauf.

Was helfen Euch die Machterlaſſe,
Was hilft Euch denn des Heeres Maſſe?
Sie halten keinen Frühling auf.

Der alte Winter muß vergehen,
In frischem Trieb die Welt erstehen,
Und ständ, selbst Eure — Ungnad' drauf.

Die Camera obscura.

In einem Land — — wie nenn' ich's nur? —
Doch beſſer eigentlich,
Ich nenn' es gar nicht, da Cenſur
Ja doch den Namen ſtrich —

Alſo in einem kleinen Land,
In Duodez-Format — —
(Wie früher man ſo manches fand
Im heil'gen deutſchen Staat)....

Da lebte einſt mit Kindes Kind,
Mit der Verwandten Schaar,
Mit Vettern, Baſen, Hofgeſind
Ein edles Fürſtenpaar.

So klein das Ländchen mochte ſein,
War's gut organiſirt:
Sechs Regimenter ſtanden drein,
Vortrefflich exerzirt.

Beamte gab es ohne Zahl
Für Stempel, Renterei,
Und Gleichheit herrſchte allzumal,
Da Niemand — ſteuerfrei.

Auch war der Hof die Landesehr'
Zu wahren wohl bedacht;
Er devenſirt, ward's ihm auch ſchwer,
Oft ſchrecklich manche Nacht.

Und die Miniſter wachten ſehr
Ob ihrem lieben Herrn;
Damit ihn Bitt' und Klag' nicht ſtör,
Hielt man das Volk recht fern.

Drum dachte auch der Fürſt mit Recht
Mein Volk muß glücklich ſein;

Denn ging's den armen Teufeln ſchlecht,
So hört' ich ſie wohl ſchrein.

Wie ſtaunte da das hohe Haupt,
Als einſt ein edler Mann
Ihm dieſen ſüßen Glauben raubt.
Er läßt ihn finſter an:

„Was Ihr mir da von Unrecht klagt,
„Das meinem Volk geſchehn,
„Ich glaub' es nicht! — Denn wie geſagt,
„Ich hab' es nie geſehn."

„„O Herr! wollt Ihr nur ſelber ſehn
„„Das Elend und die Noth,
„„Es würde Euch zu Herzen gehn,
„„Ihr grämtet Euch zu Tod.""

„Ei, ei! wär' es denn wirklich wahr?
„Wohlan! — Ich ſchaue zu.
„Wer ſelber ſieht, der ſieht wohl klar,
„Bis dahin haltet Ruh."

Und als der Mann zur Thür' hinaus,
Der treu ſein Volk vertrat,
Zankt Hoheit den Miniſter aus,
Der ihn betrogen hat

„„„O Sereniſſimus!““ — ſprach der,
„„„Man hat nur Wind gemacht,
„„„Und Eurer Hoheit wahrlich mehr,
„„„Als wahr iſt, vorgeſagt.“““

„Kein Wort! — Ich werde ſelber ſehn!“ —
„„„Wie? Hoheit wollten gar
„„„Zu dieſen rohen Menſchen gehn?
„„„Zu dieſer wilden Schaar!“““

„„„Ich bitt' mit Unterthänigkeit,
„„„Herr, wagen Sie es nicht,
„„„Sie könnten mit Bequemlichkeit
„„„Hier ſelbſt ſehn, was gebricht.“““

„Das freilich würd' mir lieber ſein.“ —
„„„Wohlan, Herr, treten Sie

„„Nur hier in dieſes Kämmerlein
„„So ſehn ſie's ohne Müh.“„

Die Camera obscura dann
Verrat die Hoheit nun,
Sie ſah das ganze Land ſich an,
Und — konnt im Seſſel ruhn.

Doch freilich ſah ſie jedes Ding
So winzig, ſo unklar,
Daß ſelbſt der größte Schmerz geringe
Die Noth kaum ſichtbar war.

Und in dem Land blieb's vor wie nach,
Am Hof ging's luſtig her,
Ein Feſt die Nacht, ein Feſt der Tag —
Des Volks denkt Niemand mehr.

Die Menagerie.

Herein! — Herein, ihr Herrn und Frau'n!
Spazier sie nur herein!
Was Wunderbares soll sie schaun.
Gleich wird die Futtrung sein
Allons, Messieurs, çà ne coûte pas cher.
C'est la ménagerie!
Komm' sie, mein Herr, komm' sie nur her,
Ich werd' erkären sie.

Hier schau sie her — le léopard!
Ein böses Vieh er ist,
Voll Hinterlist nach Katzenart,
Enfin — ein Egoist

Er lebet nur von Andrer Blut,
Qu'il mange avec plaisir;
Doch wie ſie ſieht, bekommt's ihm gut,
Es iſt ein fettes Thier.

Hier iſt der nord'ſche Bär zu ſchaun —
Geh' ſie ihm nit zu nah! —
Es iſt der Beſtie nit zu traun,
Gleich iſt der Freſſer da.
Er mögt verſchlingen Groß und Klein —
Allons donc, gardez-vous!
Wir würden wenig ſicher ſein,
Wär' nit der Käfig zu.

Ein Gockelhahn iſt hier zu ſehn. —
Mais tout civiliser!
Auf einem Beine thut er ſtehn,
Und friſch den Tag ankräh'!
Und wachſam iſt er auch dabei,
Der Löwe hat respect:
So daß ihn ſelbſt das bloß Geſchrei
In ſeinem Kaſten ſchreckt.

Vom Federvieh iſt noch vorhand
Ein armer, weißer Aar,
Der einſt in ſeinem Vaterland
Ein kühner Flieger war.
Voyez! — Da hat man ihn gefangt,
Die Flügel ihm geſtutzt,
Ihn ſelbſt im Käfig aufgehangt,
Sich mit den Federn putzt.

Von Adlern ſchau ſie auch noch hier
Die ganze Compagnie,
Vor Allen dies verkrüppelt Thier,
Dies ungeſtaltet Vieh,
Son grand-père war in ganz Europe
Mit Ehrfurcht einſt betracht,
Jetzt iſt er zahm und flieget um
Um pou nach Mitternacht.

Dagegen dieſer junge Aar
Liebt, wie es ſcheint, das Licht,
Das mitten durch der Beſtien Schaar
Zu ihm durch's Gitter bricht.

Er liebet Palm und Lorbeerreis
S'il n'est pas coquetterie —
Die Vögel all zu ſeinem Preis
Und Lobe zwitſchern ihr.

Le grand lion iſt hier zu ſehn.
Messieurs, er iſt ſehr fromm.
Wie er dreſſirt, ſie kann gleich ſehn:
Allons donc! — knie dich! — komm!
In Afrika iſt er zu Haus,
Sein Höhl iſt wunderſchön,
Doch leider! ſonſt im ganzen Land
Nur dürrer Sand zu ſehn.

Le cerf — die edle Hirſch! — ſchau ihr
Steht neben dem lion.
Er mißbraucht ſeine Kräfte nie,
Und ſpricht der Raubgier Hohn.
Er liebt ſein ſchönes, reiches Land
Er liebet ſeinen Wald,
Der, eines langen Friedens Pfand,
Der Sänger Aufenthalt.

Messieurs, hier ſind der Käfiglein
Noch viele an der Zahl,
Und Löw' und Adler, groß und klein,
Sie finden allzumahl.
Schau ſie, ſchau ſie nur immer zu,
Vraiment! c'la vaut la peine!
Sie kann hier ſein in guter Ruh,
Und all die Wunder ſehn.

Wachtelſchlag.

Die Wachtel ſingt ihr muntres Lied:
Bickterwick, Bickterwick, Bickterwick!
Wacht auf! die düſtre Nacht entflieht,
Bickterwick, Bickterwick, Bickterwick!
Der Himmel glänzt im reinſten Blau,
In Jugendfriſche ſtrahlt die Au:
Wacht auf!

Der Tag bricht an, die Sonne ſteigt,
Bickterwick, Bickterwick, Bickterwick!
Vor ihrem Licht der Nebel weicht,
Bickterwick, Bickterwick, Bickterwick!

Wer möchte da noch ſchläfrich ſein,
Wer ſtimmte nicht mit Freuden ein:
Wacht auf!

Schon folgt dem Rufe die Natur,
Bickerwick, Bickerwick, Bickerwick!
Und Leben weht durch Wald und Flur,
Bickerwick, Bickerwick, Bickerwick!
Die Menſchheit nur, die Träge, ſäumt,
Ihr halbes Leben ſie verträumt,
Wacht auf!

Wacht auf! es iſt ſchon lange Tag,
Bickerwick, Bickerwick, Bickerwick!
Ihr ſäumt zu eurer eignen Schmach,
Bickerwick, Bickerwick, Bickerwick!
Ja, ihr verſchlaft der Freiheit Recht!
Seid ihr doch ſelbſt des Schlafes Knecht.
Wacht auf!

Haßt ihr das Licht, liebt ihr die Nacht?
Bickerwick, Bickerwick, Bickerwick!

So hat man's euch ja recht gemacht!
Bickterwick, Bickterwick, Bickterwick!
Doch lebt noch Thatkraft in der Bruſt,
Habt ihr an Großem, Edlem Luſt,
Wacht auf!

Wacht auf und greifet kräftig drein,
Bickterwick, Bickterwick, Bickterwick!
Dann wird das Glück auch euer ſein,
Bickterwick, Bickterwick, Bickterwick!
Denn Leben iſt des Glückes Quell,
Und ſeine Fluth iſt ewig hell,
Wacht auf!

Die Wachtel ſingt ihr muntres Lied:
Bickterwick, Bickterwick, Bickterwick!
Wacht auf, die düſtre Nacht entflieht,
Bickterwick, Bickterwick, Bickterwick!
Der Himmel glänzt im reinſten Blau,
In Jugendfriſche ſtrahlt die Au;
Wacht auf!